

15. Sitzung

Donnerstag, den 18. Januar 2007

Mainz, Deutschhaus

Fragestunde

– Drucksache 15/710 – 810

Die Mündlichen Anfragen Nummern 6 bis 15 werden wegen Ablaufs der Fragestunde gemäß § 98 der Geschäftsordnung des Landtags in Kleine Anfragen umgewandelt.

Auf Antrag der Fraktion der SPD findet zu der Mündlichen Anfrage Nummer 1 und auf Antrag der Fraktion der CDU zu der Mündlichen Anfrage Nummer 2 jeweils eine Aussprache gemäß § 99 der Geschäftsordnung des Landtags statt. 823, 830

AKTUELLE STUNDE

"Millionenverluste für die rheinland-pfälzische Landwirtschaft durch die gescheiterte Eckpunkterege lung für ausländische Saisonarbeitskräfte"
auf Antrag der Fraktion der FDP

– Drucksache 15/690 – 837

"Möglichkeiten einer verantwortlichen Lösung bei Schwangerschaftsabbrüchen aufgrund medizinischer Indikation"
auf Antrag der Fraktion der CDU

– Drucksache 15/696 – 845

"Umgang mit Gewalt in Video- und Computerspielen"
auf Antrag der Fraktion der SPD

– Drucksache 15/707 – 850

Die Aktuelle Stunde wird dreigeteilt.

Zu den Themen findet jeweils eine Aussprache gemäß § 101 der Geschäftsordnung des Landtags statt.

Tierschutzbericht 2004/2005**Besprechung des Berichts der Landesregierung (Drucksache 15/249)
auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/252 – 856

Der Tagesordnungspunkt ist mit seiner Besprechung erledigt. 862**Lagebericht von Staatsminister Bruch über die aktuelle Unwettersituation** 863**Windenergie in Rheinland-Pfalz – Fehlerkorrektur bei der Windenergiepolitik****Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/246 –

dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses

– Drucksache 15/602 – 863

Windenergienutzung**Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP**

– Drucksache 15/335 –

dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses

– Drucksache 15/603 – 864

*Die Drucksachen 15/246/602/335/603 werden gemeinsam aufgerufen und beraten.**Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/246 – wird mit Mehrheit abgelehnt.* 871*Der Alternativantrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/335 – wird mit Mehrheit abgelehnt.* 871**Durch Früherkennung, Frühwarnung und Vernetzung das Kindeswohl sicherstellen
und Kinder vor Vernachlässigung und Misshandlung schützen****Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/691 –

dazu: Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung: Gute Lebenschancen für alle Kinder**Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/718 – 871

*Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/691 – sowie der Alternativantrag der
Fraktion der SPD – Drucksache 15/718 – werden jeweils an den Sozialpolitischen
Ausschuss überwiesen* 871**Verkehrsprojekte in der Region Trier****Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der FDP und der Antwort der
Landesregierung auf Antrag der Fraktion der FDP**

– Drucksachen 15/119/225/623 – 871

Der Tagesordnungspunkt wird abgesetzt. 871

**Die gesundheitliche Situation von Frauen in Rheinland-Pfalz
Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der SPD und der Antwort
der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksachen 15/326/605/665 –

dazu: Eine geschlechterbezogene Gesundheitsvorsorge weiter ausbauen

Antrag der Fraktion der SPD

– Drucksache 15/706 –

**Stärkere Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte in der
Gesundheitsversorgung**

Antrag der Fraktion der CDU – Entschließung –

– Drucksache 15/715 – 871

*Der Tagesordnungspunkt ist – soweit es die Große Anfrage und die Antwort betrifft –
mit seiner Besprechung erledigt. 877*

Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/706 – wird mit Mehrheit angenommen. 877

*Der Entschließungsantrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/715 – wird mit Mehrheit
angenommen. 878*

Weiterer Lagebericht von Staatsminister Bruch über die aktuelle Wettersituation 877

Am Regierungstisch:

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Professor Dr. Ingolf Deubel, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

Entschuldigt fehlten:

Die Abgeordneten Thomas Auler, Matthias Lammert, Margit Mohr, Ralf Seekatz; Staatssekretärin Dorothee Dzwonnek.

Rednerverzeichnis:

Abg. Bauckhage, FDP:	852
Abg. Bracht, CDU:	822
Abg. Dr. Enders, CDU:	872
Abg. Dr. Gebhart, CDU:	864, 865
Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:	815, 816
Abg. Dr. Schmitz, FDP:	812, 814, 815, 816, 822, 825, 828
Abg. Eymael, FDP:	821, 822, 837, 841
Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:	838, 874
Abg. Frau Baumann, SPD:	819, 820, 821, 842
Abg. Frau Beilstein, CDU:	812, 851, 855
Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:	835
Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:	846, 849
Abg. Frau Fink, SPD:	865
Abg. Frau Grosse, SPD:	810, 818, 826
Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:	811, 845, 849
Abg. Frau Leppla, SPD:	864
Abg. Frau Morsblech, FDP:	832, 836
Abg. Frau Raab, SPD:	850
Abg. Frau Sahler-Fesel, SPD:	823
Abg. Frau Schäfer, CDU:	818, 839, 858
Abg. Frau Schellhaaß, FDP:	860, 866, 873
Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:	814, 822
Abg. Frau Schneider, CDU:	842
Abg. Frau Steinruck, SPD:	846, 871
Abg. Frau Thelen, CDU:	811, 824, 827
Abg. Haller, SPD:	855
Abg. Hartloff, SPD:	849
Abg. Keller, CDU:	830, 835, 837
Abg. Langner, SPD:	857
Abg. Licht, CDU:	844, 868, 871
Abg. Maximini, SPD:	865
Abg. Presl, SPD:	869
Abg. Schreiner, CDU:	817, 818, 819
Abg. Wehner, SPD:	831
Bruch, Minister des Innern und für Sport:	863, 867, 877
Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:	812, 817, 818, 819, 833, 855
Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:	861
Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:	810, 811, 813, 814, 815, 816
.....	828, 840, 847, 850, 875
Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:	819, 820, 821, 822, 843
Präsident Mertes:	810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819
.....	820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829
Stadelmaier, Staatssekretär:	853

Vizepräsident Bauckhage: 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848
..... 849, 850, 858, 860, 861, 862, 863, 864, 865
Vizepräsident Schnabel: 831, 832, 833, 835, 836, 837, 838, 851, 852, 853
..... 854, 855, 856
Vizepräsidentin Frau Klamm: 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 877

15. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz am 18. Januar 2007

Die Sitzung wird um 09:31 Uhr vom Präsidenten des Landtags eröffnet.

Präsident Mertes:

Meine Damen und Herren! Herzlich willkommen zur heutigen Plenarsitzung. Frau Dr. Lejeune und Herr Alexander Schweitzer sind als schriftführende Abgeordnete berufen.

Wir beginnen mit **Punkt 6** der Tagesordnung:

Fragestunde – Drucksache 15/710 –

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Marianne Grosse und Ingeborg Sahler-Fesel (SPD), Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung** – Nummer 1 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Frau Grosse, bitte schön.

Abg. Frau Grosse, SPD:

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie wirksam sind die bereits eingeleiteten Maßnahmen zum Schutz der Kinder vor Vernachlässigung und Misshandlung?
2. Welche Ziele sind mit dem rheinland-pfälzischen Projekt „Guter Start ins Kinderleben“ mit den Standorten Ludwigshafen und Trier verbunden?
3. Welche weiteren Projekte und Maßnahmen stehen im Land zum Schutz für Kinder vor Vernachlässigung und Misshandlung zur Verfügung?

Präsident Mertes:

Es antwortet Sozialministerin Frau Dreyer.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Marianne Grosse und Ingeborg Sahler-Fesel beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu Frage 1: Der Schutzauftrag ist eine der wesentlichen Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe. Dies gilt besonders für die Jugendämter.

Die Wirksamkeit von Maßnahmen zum Schutz der Kinder vor Vernachlässigung kann letztlich nur vor Ort und im Einzelfall bewertet werden. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass es in den Landkreisen und Städten

sehr differenzierte Maßnahmen zum wirksamen Schutz von Kindern vor Vernachlässigung gibt. Die Änderungen des SGB VIII zum 1. Oktober 2005 unterstützen die dargestellte Praxis. Sie fassen den aus dem staatlichen Wächteramt abgeleiteten Schutzauftrag des Jugendamts konkret und verbindlich.

Das Informationsbeschaffungsrecht der Jugendämter, das bislang nicht ausdrücklich geregelt war, wurde gestärkt. Die Eltern haben aufgrund ihrer elterlichen Erziehungsverantwortung nun die Pflicht, bei der Klärung der Risikosituation für das Kind bzw. für den Jugendlichen mitzuwirken.

Schließlich wird der Schutzauftrag durch Vereinbarungen mit den Leistungserbringern auf Einrichtungen und Dienste freier Träger ausgedehnt. Der Schutzauftrag obliegt den Jugendämtern sowie allen Einrichtungen und Diensten, die Leistungen der Jugendhilfe erbringen. Mit den im Dezember 2006 vom Landesjugendhilfeausschuss beschlossenen Empfehlungen zur Vereinbarung nach § 8 a SGB VIII wird die Sicherung eines gemeinsamen Vorgehens bei der Umsetzung des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung landesweit unterstützt.

Zu Frage 2: Das Modellprojekt zielt auf die frühe Förderung der elterlichen Erziehungs- und Familienkompetenz sowie die Prävention vor Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung bei Säuglingen und Kleinkindern ab. Im Rahmen des Projekts werden vier Ansatzpunkte verfolgt:

1. Es geht um das frühzeitigere Erkennen von für Kinder riskanten Lebenssituationen. Dabei kommt den Geburtskliniken, den Kinderärzten, aber auch den Frauenärzten eine besondere Bedeutung zu. Im Rahmen des Projekts wird hierzu beispielsweise eine Bestandsaufnahme möglicher Risiken mit den beteiligten Akteuren vor Ort entwickelt, die vor allem empirisch geprüfte Risikofaktoren einbezieht, die die Gestaltung passgenauer Hilfen unterstützt. Dabei sollen nicht nur die Risiken erfasst werden, die für eine erhöhte Wahrscheinlichkeit einer Kindeswohlgefährdung sprechen, sondern es gilt auch, Kriterien zu entwickeln, die Hinweise auf Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten der zukünftigen Eltern geben.

2. Es sollen regionale und niedrigschwellige Beratungs- und Unterstützungsstrukturen für Familien mit Säuglingen und Kleinkindern aufgebaut werden. Dort, wo es notwendig ist, sollen Familien mit Kleinkindern von Anfang an gezielt in ihrer Erziehungs- und Versorgungskompetenz gestärkt werden.

3. Es geht insbesondere um eine Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Gesundheitshilfe. Dabei sollen Kooperationsformen entwickelt und erprobt werden. Die Qualität und die Wirksamkeit der Vernetzungsstruktur werden wesentlich davon abhängen, dass die vielfältigen Erwartungen der Partner aus Gesundheits- und Jugendhilfe nach Information und Beratung, der Klärung von Zuständigkeiten, bei institutioneller Versorgung und auch den rechtlichen Schnittstellen verlässlich eingelöst werden.

4. Zu Beginn des Projekts werden grundsätzliche rechtliche Fragen des Datenschutzes und der Informationswei-

tergabe geklärt. Die Ergebnisse dieser Expertise sollen auf einer Tagung im Mai 2007 Fachleuten aus dem Gesundheitswesen und der Jugendhilfe vorgestellt werden. Entscheidend ist, dass die aus dem Projekt gewonnenen Erkenntnisse unmittelbar allen interessierten Kommunen zugänglich gemacht werden.

Zu Frage 3: Die Jugendämter bieten ein umfangreiches Repertoire an Hilfen an. Neben den niedrigschwelligen Angeboten der Erziehungs- und Familienberatungsstellen gab es im Jahr 2005 insgesamt 17.305 Fälle von Hilfen zur Erziehung, davon 1.104 für Kinder unter sechs Jahren und 1.265 für Kinder unter drei Jahren.

Das Land beteiligt sich an den Kosten für die Hilfen zur Erziehung mit derzeit rund 43 Millionen Euro pro Jahr. Dies entspricht rund 19 % der Gesamtausgaben.

Die Kommunen sind nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz fachlich und finanziell für die Hilfen zur Erziehung verantwortlich. Die meisten anderen Länder haben sich deshalb aus diesem Bereich zurückgezogen. Rheinland-Pfalz geht bewusst einen anderen Weg, weil wir uns insbesondere für die Zielgruppe der vernachlässigten jungen Menschen in der Verantwortung sehen.

Das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur fördert darüber hinaus die Einrichtung von Kinderschutzdiensten als Fachdienste für Kinder und Jugendliche, die Opfer von Misshandlung oder sexuellem Missbrauch wurden oder bei denen ein entsprechender Verdacht besteht. Rheinland-Pfalz ist neben Thüringen das einzige Bundesland mit einer solchen spezifischen Unterstützungsstruktur.

Gemeinsam mit vielen Kooperationspartnern wurden seit dem Start der Initiative „Viva Familia“ Projekte und Hilfsangebote auf den Weg gebracht, die niedrigschwellig und alltagsnah Familien in vielfältigen Lebensphasen begleiten, fördern und unterstützen. Ein besonderes Anliegen besteht darin, frühzeitig und gezielt diejenigen Familien zu erreichen, die aufgrund schwieriger sozialer und wirtschaftlicher Lebenssituationen spezielle Hilfen benötigen. Zu den diesbezüglichen Projekten gehören beispielsweise das Projekt „Hebammen beraten Familien“ und das Projekt „Gesundheitsteams vor Ort“.

So weit die Antwort der Landesregierung.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Thelen.

Abg. Frau Thelen, CDU:

Frau Ministerin, Sie haben über das Modellprojekt „Guter Start ins Kinderleben“ berichtet, das insbesondere in Ludwigshafen und Trier durchgeführt werden soll. Mich interessiert darüber hinaus, wann das Projekt begonnen hat, wie lange das Modellprojekt dauern soll, wann eine Auswertung durchgeführt wird und wann mit einer Entscheidung darüber zu rechnen ist, ob, in welchem Zeitrahmen, in welchem Ausmaß und auf welche Art und Weise es übertragen wird.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Nach meiner Erinnerung hat das Projekt im November begonnen. Das muss ich aber noch einmal verifizieren. Das Projekt ist in unterschiedliche Phasen gegliedert und auf insgesamt drei Jahre angelegt, sodass davon auszugehen ist, dass bereits nach dem ersten Jahr verwertbare Erkenntnisse vorliegen.

Unabhängig davon sind wir mit zahlreichen Kommunen in Rheinland-Pfalz im Gespräch. Es ist unser Ziel, dass wir sehr schnell zu einem flächendeckenden Angebot kommen. Das kann natürlich immer nur versetzt passieren, weil das Ludwigshafener und das Trierer Projekt wissenschaftlich begleitet und evaluiert werden. Daher ist es sinnvoll, die Erkenntnisse aus diesem Modellprojekt den Kommunen zur Verfügung zu stellen, die ebenfalls Interesse haben, daran mitzuwirken.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Frau Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Frau Staatsministerin, die Fragestellerinnen haben ausdrücklich in Frage Nummer 1 nach der Wirksamkeit der bisherigen Maßnahmen gefragt. Würden Sie bitte dazu noch ein paar Erläuterungen geben.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Ich denke, ich habe Ausführungen zu dieser Frage gemacht.

Zu der Frage, was wirksam ist: Ich glaube, dass die Jugendämter vor Ort eine hervorragende Arbeit leisten. Wenn Sie die Verantwortlichen vor Ort fragen: „Könnte ein Fall wie Kevin oder Ähnliches auch bei ihnen passieren?“, dann antworten die Jugendamtsleiter in die Richtung: „Wir tun alles, dass es nicht passiert.“ – Toi, toi, toi ist es hier nicht passiert. Sie sind auch der Auffassung, dass sie sehr gute Arbeit leisten. Dieser Auffassung sind wir auch. Trotzdem hat man keine hundertprozentige Garantie.

Präsident Mertes:

Es liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet.

Herzlichen Dank.

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Anke Beilstein und Josef Keller (CDU), Unterrichtsversorgung an den berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz** – Nummer 2 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Frau Beilstein trägt vor.

Abg. Frau Beilstein, CDU:

Zur Unterrichtsversorgung an den berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz fragen wir die Landesregierung:

1. Wie hoch ist der strukturelle Unterrichtsausfall (zum Erhebungsstichtag) im Schuljahr 2006/2007 an den einzelnen Schulformen der berufsbildenden Schulen (bitte jeweils nach den einzelnen Schulformen BF I, BF II, BOS I und BOS II aufschlüsseln)?

2. Wie viele Schülerinnen und Schüler besuchen im Schuljahr 2006/2007 die berufsbildenden Schulen insgesamt und ihre einzelnen Schulformen (bitte jeweils nach Geschlecht, den einzelnen Schulformen BF I, BF II, BOS I und BOS II aufschlüsseln)?

3. Wie viele Schülerinnen und Schüler besuchen im Schuljahr 2006/2007 Klassen des Berufsvorbereitungsjahres (BVJ, bitte nach Geschlecht aufschlüsseln)?

4. Wie viele Klassen des Berufsvorbereitungsjahres (BVJ) wurden im Schuljahr 2006/2007 an den berufsbildenden Schulen gebildet?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Staatsministerin Frau Ahnen.

(Frau Spurzem, SPD: Wie viel Zeit haben Sie mitgebracht? Eine halbe Stunde?)

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

In der Mitteilung an den Landtag „Unterrichtsversorgung an den berufsbildenden Schulen im Schuljahr 2006/07“ vom 19. Dezember 2006 wird ausgeführt, dass die Soll-Ist-Differenz bei der Unterrichtsversorgung durch zusätzliche Lehrkräfteeinstellungen zum 1. November 2006 auf 5,3 % reduziert werden konnte.

Die in der Mündlichen Anfrage genannte Zahl von 6,5 % entspricht dem Wert zum Erhebungsstichtag 4. Oktober 2006. Aussagekräftig ist jedoch der Unterrichtsausfall zum November des Schuljahres, da zu diesem Zeitpunkt erst die Ausbildung der in Rheinland-Pfalz ausgebildeten Referendarinnen und Referendare für das Lehramt an berufsbildenden Schulen endet und diese eingestellt werden können.

Zu Frage 1: Der strukturelle Unterrichtsausfall an den öffentlichen berufsbildenden Schulen stellte sich zum Erhebungsstichtag 4. Oktober 2006, unterteilt nach den abgefragten Schulformen, wie folgt dar:

Insgesamt 6,5 %, davon an der BF I 9,2 %, BF II 7,5 %, BOS I 4,7 %, BOS II 3,3 %.

Bei den Angaben für die einzelnen Schulformen sind die bis November eines jeden Jahres erfolgten Einstellungen noch nicht berücksichtigt, weil statistisch nicht erfasst wird, wie die neu eingestellten Lehrkräfte konkret in den Schulformen eingesetzt sind, das heißt, wie sich die Ist-Stunden auf die einzelnen Schulformen verteilen.

Zu Frage 2: An den öffentlichen berufsbildenden Schulen werden im Schuljahr 2006/07 nachfolgende Schülerinnen und Schüler unterrichtet:

Insgesamt männlich 69.114, weiblich 50.421, Summe 119.535,

BF I: männlich 5.473, weiblich 4.741, Summe 10.214,

BF II: männlich 1.786, weiblich 2.299, Summe 4.085,

BOS I: männlich 1.141, weiblich 519, Summe 1.660,

BOS II: männlich 407, weiblich 377, Summe 784.

Zu Frage 3: Im Schuljahr 2006/07 besuchten das Berufsvorbereitungsjahr an öffentlichen berufsbildenden Schulen folgende Schülerinnen und Schüler:

männlich 2.200, weiblich 1.184, Summe 3.384.

Zu Frage 4: Im Schuljahr 2006/07 wurden an öffentlichen berufsbildenden Schulen 234 Klassen des Berufsvorbereitungsjahres gebildet.

So weit die Antwort der Landesregierung.

Präsident Mertes:

Gibt es Zusatzfragen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Anfrage damit beantwortet.

(Beifall der SPD)

Ich rufe die **Mündliche Anfrage des Abgeordneten Dr. Peter Schmitz (FDP), Erhöhung der Krankenkassenbeiträge der AOK Rheinland-Pfalz** – Nummer 3 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Herr Dr. Schmitz, bitte schön.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie begründet die AOK diese Beitragserhöhung im Einzelnen, insbesondere im Zusammenhang mit der aktuellen Gesundheitsreform?

2. Welche jeweiligen Faktoren führen in diesem Zusammenhang zu welcher jeweiligen Steigerungsrate?

3. Wie hoch ist durchschnittlich die hierdurch entstehende zusätzliche Belastung eines Erwerbstätigen, der bei der AOK Rheinland-Pfalz versichert ist, pro Jahr in absoluten Zahlen?

4. Wie beurteilt die Landesregierung diese Lohnzusatzkostensteigerung hinsichtlich der Wettbewerbsfähigkeit der rheinland-pfälzischen Unternehmen und der damit verbundenen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt?

Präsident Mertes:

Ich darf die Schülerinnen und Schüler der Klassen 9b und 9d der Hauptschule Bad Marienberg sowie die Schülerinnen und Schüler der 11. Jahrgangsstufe des Theresianum-Gymnasiums Mainz begrüßen. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

Für die Landesregierung antwortet Staatsministerin Frau Dreyer.

(Beifall im Hause)

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Die Mündliche Anfrage des Abgeordneten Dr. Schmitz beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu Frage 1: Als sogenannte Versorgerkasse war die AOK Rheinland-Pfalz wesentlich von allgemeinen Ausgabensteigerungen des Jahres 2006 betroffen. Aufgrund ihrer Versichertenstruktur wirkten sich im vergangenen Jahr Kostensteigerungen deutlich stärker aus als bei Krankenkassen mit einer besseren Risikostruktur. Durch diese Auswirkungen wird die AOK das Jahr 2006 mit einem Defizit abschließen, das im Jahr 2007 auszugleichen ist. Aufgrund des Defizits ergibt sich für das Jahr 2006 ein kostendeckender Beitragssatz in Höhe von 14,2 %. Das ist ohne den Zusatzbeitrag in Höhe von 0,9 %.

Des Weiteren führen allgemeine Kostensteigerungen über alle Leistungsausgaben hinweg, insbesondere bei den Krankenhausaufwendungen, zu einer Erhöhung des Beitragssatzes. Mit der anstehenden Gesundheitsreform sind in einzelnen Teilbereichen Leistungsverbesserungen beabsichtigt, so zum Beispiel bei Mutter-Kind-Kuren oder bei der Palliativversorgung und der häuslichen Krankenpflege. Diese führen jedoch nicht zu relevanten Kostensteigerungen.

Die Mehrwertsteuererhöhung trägt hingegen zum Beitragsanstieg bei. Daneben ist durch die Reduzierung des Steuerzuschusses mit Einnahmeausfällen zu rechnen, die ebenfalls durch eine entsprechende Erhöhung des Beitragssatzes kompensiert werden müssen.

Die AOK Rheinland-Pfalz hat in der Vergangenheit im Vergleich zu vielen Ortskrankenkassen einen vergleichsweise niedrigen Beitragssatz erhoben. Sie hat die Einsparungen an die Versicherten und die Arbeitgeber weitergegeben.

Die AOK hat nicht zuletzt auch deshalb im Vergleich zu vielen anderen Ortskrankenkassen auf Bundesebene seit Beginn der Wahlfreiheit in der gesetzlichen Kran-

kenversicherung nur einen sehr moderaten Mitgliederverlust zu verzeichnen.

Im Rahmen des GKV-Wettbewerbsstärkungsgesetzes müssen nun alle Krankenkassen bis zur Einführung des Gesundheitsfonds entschuldet sein.

Zu Frage 2: Nach den Berechnungen der AOK Rheinland-Pfalz beläuft sich der kostendeckende Beitragssatz für das vergangene Jahr 2006 auf 14,2 %. Die Auswirkungen der Mehrwertsteuererhöhung, die Kürzung des Steuerzuschusses sowie allgemeine Ausgabensteigerungen, insbesondere bei den Krankenhausaufwendungen, ergeben eine Steigerungsrate in Höhe von 0,9 %.

Zur Entschuldung werden weitere 0,4 % Beitragssatzpunkte benötigt.

Zu Frage 3: Unter Berücksichtigung des durchschnittlichen Einkommens eines bei der AOK Rheinland-Pfalz versicherten Erwerbstätigen ergibt sich durch die Beitragssatzerhöhung der AOK Rheinland-Pfalz pro Jahr eine Belastung in Höhe von ca. 160 Euro.

Zu Frage 4: In den letzten Jahren haben die rheinland-pfälzischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie die Arbeitgeber von eher moderaten Ratenbeitragsätzen der Krankenkassen im Land profitiert. Richtig ist, dass steigende Krankenkassenbeiträge grundsätzlich die Lohnzusatzkosten erhöhen. Da die finanziellen Mittel jedoch in den beschäftigungsintensiven Gesundheitssektor fließen, relativieren sich die möglichen negativen Folgen für den Arbeitsmarkt. Gleichwohl muss es politisches Ziel sein, die Gesamtbelastung der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber mit Sozialversicherungsbeiträgen zu begrenzen und zu senken, soweit dies nicht die Funktionsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme, die einen erheblichen Beitrag für die gesellschaftliche und auch wirtschaftliche Stabilität in unserem Land leisten, beeinträchtigt.

Trotz des aktuellen Anstiegs des Beitragssatzes bei der AOK Rheinland-Pfalz wird bei den AOK-Versicherten und ihren Arbeitgebern der Gesamtsozialversicherungsbeitrag im Jahre 2007 niedriger ausfallen als im Jahr 2006. Dies ist auf die Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 2,3 Beitragssatzpunkte zurückzuführen, die den Anstieg des Rentenversicherungsbeitrages und des AOK-Beitragssatzes mehr als kompensiert.

Nennenswerte negative Konsequenzen für die Wettbewerbssituation rheinland-pfälzischer Unternehmen infolge des Beitragsanstiegs sind daher nicht zu erwarten. Insgesamt werden die Unternehmen, auch in Rheinland-Pfalz, ab dem Jahr 2007 entlastet.

So weit die Antwort der Landesregierung.

Präsident Mertes:

Herzlichen Dank. Gibt es Zusatzfragen? – Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Schmitz.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Frau Ministerin, im November haben wir im Ausschuss bereits nach diesen Beitragssatzsteigerungen gefragt. Der Staatssekretär hat das damals sehr stark relativiert und als Beitragssatzerhöhung, die sich auf Basis der Entschuldung rechnet, einen Durchschnittssatz von 0,3 % über die nächsten zwei Jahre genannt. In Ihrer Antwort gehen Sie auf die gleiche Frage noch einmal ein und sagen, dieser Beitragsanteil hat sich auf 0,4 % erhöht. Es bleiben aber noch 1,2 %, die erklärungsbedürftig sind.

(Abg. Pörksen, SPD: Von wem?
Von der Regierung?)

Ich habe die Mündliche Anfrage jetzt nicht gestellt, weil ich in der Kleinen Anfrage keine Antwort erhalten hätte, sondern weil ich eine Antwort erhalten habe, die an Schönfärberei nicht zu übertreffen ist.

Präsident Mertes:

Kommen Sie bitte zur Frage.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Meine Frage, Herr Präsident: Glauben Sie, dass Sie mit dieser massiven Beitragserhöhung der AOK von 1,6 % über den Berg sind, oder erwarten Sie weitere Beitragserhöhungen anderer Kassen innerhalb der nächsten zwei Jahre? Auf die negativen Wirkungen für die Beschäftigung sind Sie ja selbst eingegangen.

(Abg. Harald Schweitzer, SPD:
Das ist doch keine Kasse!)

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Abgeordneter Schmitz, zunächst möchte ich klarstellen, dass nicht ich die Beitragserhöhung bei den Krankenkassen zu verantworten habe.

(Beifall bei der SPD –
Abg. Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

Ich möchte gerne den zweiten Punkt zurückweisen, dass es um Schönfärberei geht. Es gibt für mich überhaupt keinen Grund, Schönfärberei bei der AOK zu betreiben. Sie können gerne noch einmal die Liste haben, in der aufgliedert ist, wie die Beitragserhöhung zustande kommt.

(Abg. Pörksen, SPD: Sind Sie da eigentlich
Mitglied, Herr Schmitz?)

Ich sage es noch einmal: Es gibt eine Differenz zwischen dem tatsächlichen Beitragssatz und dem, der ausgabendeckend ist. Das macht die Differenz 13,9 % zu 14,2 % aus.

(Weitere Zurufe)

Darüber hinaus gibt es eine Finanzlücke im Jahr 2007 – ich schlüssele die noch einmal auf – in Höhe von 0,9%. Das ist einmal die Ausgabendynamik, die auf der Bundesebene berechnet und mit plus 0,55 % geschätzt wird. Es ist die Kürzung des Steuerzuschusses, der mit 0,28 % für die AOK geschätzt wird, und es sind die Erhöhungen im Ausgabenbereich des neuen Gesetzes. Die belaufen sich aber nur auf 0,07 %.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Ja, nur!)

Das sind die Mutter-Kind-Kuren und Ähnliches.

Dann kommen wir zu einem ausgabendeckenden Beitragssatz von 15,10 %. Jetzt kommt das Thema „solidarische Entschuldungen“ hinzu. Ich sage Ihnen sehr offen: Die 0,4 % sind jetzt geplant auf der Grundlage einer geplanten Vereinbarung aller Allgemeinen Ortskrankenkassen der Bundesrepublik. Danach ist festgelegt worden, dass im ersten Jahr die verschuldeten Allgemeinen Ortskrankenkassen aus eigener Kraft erst einmal einen Beitrag zur Entschuldung leisten müssen, und dann gibt es einen solidarischen Schuldenausgleich über den AOK-Bundesverband hinaus. Also: Alle Allgemeinen Ortskrankenkassen sollen ihren Beitrag leisten.

Aus meiner Sicht ist das der einzige Unsicherheitsfaktor. Wenn die Vereinbarung aus irgendwelchen Gründen nicht zustande käme – das ist aber nicht die Einschätzung unserer AOK; die geht davon aus, dass sie so zustande kommt, wie sie beim Bundesverband besprochen worden ist –, dann hätten wir ein erneutes Problem. Ansonsten glaube ich, dass man mit der Kalkulation der AOK auf der sicheren Seite ist.

Präsident Mertes:

Frau Abgeordnete Schleicher-Rothmund hat eine Zusatzfrage.

Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:

Neben der Frage, wie viel gezahlt wird, ist auch die Fragestellung, wie viele zahlen, eine wesentliche. Deswegen meine Frage: Meinen Sie, dass der Mitgliederverlust der AOK in der Vergangenheit auch so gering gewesen wäre, wenn der Beitragssatz schon früher erhöht worden wäre?

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Es gab im letzten Jahr eine sehr große Debatte über das Thema „Beiträge“, und das vor allem vor dem Hintergrund der Konkurrenz mit der IKK Südwest-Plus. Wir können das verfolgen. Die AOK Saarland, die höhere Beiträge als die AOK Rheinland-Pfalz hat, hat unglaublich viele Mitglieder an die IKK Südwest-Plus verloren. Insofern glaube ich, dass der Vorstand und die Geschäftsführung damals richtig gehandelt haben, zu sagen: Wir gehen davon aus, dass wir erst einmal den Beitragssatz stabil halten können, auch mit Blick auf die Frage, was mit unseren Mitgliedern passiert. Die AOK

Rheinland-Pfalz hat im Vergleich zu anderen Allgemeinen Ortskrankenkassen aufgrund des Beitragssatzes relativ wenige Mitglieder verloren.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Schmitz.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Frau Ministerin, Sie bestreiten die Verantwortung für diese Beitragserhöhung. Nun gibt es natürlich eine direkte Verantwortung und eine politische Verantwortung. Wenn Sie ausführen, dass die Beitragserhöhung im Wesentlichen auf Mehrwertsteuererhöhungen,

(Staatsministerin Frau Dreyer: Nein!)

auf der Problematik – wie Sie jedenfalls zum Teil im Gegensatz zum Ministerpräsidenten sagen – der Leistungsausweitungen beruhen, wie kommen Sie dazu, zu behaupten, dass Sie keine politische Verantwortung für diese Beitragserhöhungen tragen?

(Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Dr. Schmitz, ich habe die Zahlen sehr genau und detailliert dargelegt. Die Ausgabendynamik in diesem Zusammenhang zum Beispiel habe ich nicht zu verantworten.

(Beifall bei der SPD –
Abg. Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

Es hat damit zu tun, dass Medizin teurer wird und mehr Menschen behandelt werden. Punkt.

(Beifall bei der SPD)

Die Kürzung des Steuerzuschusses und die Leistungserweiterung in der GKV machen 0,28 plus 0,07 Prozentpunkte aus. Das hat die Politik letztendlich zu verantworten.

(Abg. Pörksen, SPD: Können Sie das noch einmal wiederholen!)

– 0,28 % plus 0,07 %.

(Abg. Pörksen, SPD: Danke!)

Alle weiteren Ausgabensteigerungen sind nicht zu verantworten.

Im Übrigen halte ich es für politisch absolut korrekt, dass sich die Krankenkassen, die heute verschuldet sind, entschulden,

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

und man mit Beginn des Fonds tatsächlich schuldenfrei in den Fonds starten kann. Das muss unser aller Ziel sein, weil ansonsten die Kassen bei ungleichen Bedingungen beginnen. Das wollen wir nicht. Der Fonds wird dann sicherstellen, dass wir endlich über die Krankenkassen und die Geldflüsse in diesen Bereichen tatsächlich Transparenz haben.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage von Herrn Dr. Rosenbauer.

(Abg. Harald Schweitzer, SPD:
Die Ärztelobby schlägt zu!)

Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:

Sehr geehrte Frau Ministerin, Sie haben aufgeführt, wie sich die Erhöhung zusammensetzt. Drei Viertel der Aufzählung trifft alle Krankenkassen. Es gibt einen Punkt, die Schulden. Jetzt frage ich Sie: Sind die Schulden alle im letzten Jahr entstanden oder haben die nicht schon vorher bestanden, und hätte man nicht schon vorher dagegen wirken müssen?

(Abg. Pörksen, SPD: Da müssen Sie mal Bockemühl fragen!)

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Lieber Herr Dr. Rosenbauer. Sie wissen genauso gut wie ich, dass diese Schulden nicht im letzten Jahr entstanden sind.

(Beifall bei der SPD)

Die AOK Rheinland-Pfalz gehört zu einer der wenigen Krankenkassen, die das bei der letzten Gesundheitsreform sehr wörtlich genommen haben, nämlich einerseits Geld in die Schuldentilgung zu stecken und andererseits Beitragssatzermäßigungen weiterzugeben. Man kann der AOK an dieser Stelle keinen Vorwurf machen. Damals sind andere Zeitlinien angedacht gewesen, bis wann die Entschuldung tatsächlich stattgefunden haben muss.

Sie wissen genauso gut wie ich, es sind maßgeblich die Allgemeinen Ortskrankenkassen, die verschuldet sind. Dafür gibt es auch Gründe, die ich hier nicht auszuführen brauche. Es hat etwas mit der Versichertenstruktur zu tun. Deshalb füge ich an: Die Allgemeinen Ortskrankenkassen werden auch von der neuen Gesundheitsreform besonders profitieren. Dann wird nämlich die Versichertenstruktur keine Rolle mehr spielen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Schmitz für eine dritte Zusatzfrage das Wort.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Frau Ministerin, Sie führen in Ihrer Antwort auf die Kleine Anfrage und auch heute zwei unterschiedliche Linien aus. Zum einen sagen Sie durchaus zutreffend, dass von Beitragserhöhungen negative Folgen für den Arbeitsmarkt zu erwarten sind. Bei einer Beitragserhöhung in dieser Größenordnung ist also von einer vergleichsweise hohen Negativwirkung auszugehen.

Präsident Mertes:

Sie kommen noch zu Ihrer Frage?

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Zum anderen beschreiben Sie die beschäftigungsintensivierenden Wirkungen von Umsatzerhöhungen im Gesundheitssystem. Was meinen Sie, was bei dieser Erhöhung von 1,6 % überwiegt: die beschäftigungsintensivierende Wirkung oder die negativen Folgen für den Arbeitsmarkt?

(Unruhe bei der SPD)

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Dr. Schmitz, ich bin keine Hellseherin, aber ich würde sagen, dass die beschäftigungsintensivierenden Wirkungen in diesem Bereich durchaus die negativen Folgen der Lohnkostensteigerung relativieren. Ich habe im Übrigen vom Gesamtergebnis gesprochen. Kern meiner Aussage war, dass aufgrund der Möglichkeit, die Lohnnebenkosten insgesamt über die Arbeitskosten um insgesamt 2,3 % zu senken, auch die Arbeitgeber in Rheinland-Pfalz nicht an der Erhöhung der Beiträge der AOK scheitern werden.

(Pörksen, SPD: Also, ich bleibe in der AOK!)

Präsident Mertes:

Ich erteile Herrn Dr. Rosenbauer für eine weitere Zusatzfrage das Wort.

Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:

Frau Ministerin, nachdem wir zuvor festgestellt haben, dass die Schulden nicht im vergangenen Jahr angehäuft wurden,

(Staatsministerin Frau Dreyer: Nicht nur!)

frage ich: Ist es richtig, dass es im November/Dezember 2005 und im Januar 2006 ein Anliegen des Vorstands der AOK war, die Beiträge zu erhöhen?

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Lieber Herr Dr. Rosenbauer,

(Zurufe von der SPD: Oh!)

ich beschäftige mich mit den Beschlüssen der AOK, das heißt, mit dem Vorstandsbeschluss der AOK. Der Vorstandsbeschluss der AOK lautete, keine Beitragserhöhung vorzunehmen. Das habe ich nicht zu kommentieren, sondern ich habe nur rechtsaufsichtlich zu prüfen, ob das in Ordnung ist. Das ist die Realität.

Der gesamte Vorstand hat mir im Zusammenhang mit der Beitragserhöhung in diesem Jahr noch einmal versichert – ich habe mich nämlich mit dem gesamten Vorstand getroffen –, dass sie den damaligen Schritt, die Beiträge nicht erhöht zu haben, nicht bereuen – ich habe das zuvor schon bei der Frage von Frau Schleicher-Rothmund erklärt –, weil sie fest davon überzeugt sind, dass sie sonst ähnlich wie im Saarland mit einem erheblichen Mitgliederschwund zu kämpfen gehabt hätten.

Präsident Mertes:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Rosenbauer für eine dritte Zusatzfrage das Wort.

Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:

Frau Ministerin, ist es richtig, dass auch die Landesregierung durchaus an den Vorstandssitzungen der AOK beteiligt ist?

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Ich persönlich bin daran nicht beteiligt.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Es gibt aber weitere Personen außer Ihnen!)

Diese Frage kann ich so nicht beantworten. Ich kann Ihnen nur sagen, dass wir kein Stimmrecht im Vorstand haben. Herr Dr. Rosenbauer, das steht auf jeden Fall fest.

(Harald Schweitzer, SPD: Das sollte er eigentlich wissen!)

Präsident Mertes:

Weitere Zusatzfragen sind nicht ersichtlich.

(Beifall der SPD)

Ich rufe die **Mündliche Anfrage des Abgeordneten Gerd Schreiner (CDU), Versorgung früh- und risikoborener Kinder an der Universitätskinderklinik Mainz** – Nummer 4 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Herr Schreiner, Sie haben das Wort.

Abg. Schreiner, CDU:

Ich frage die Landesregierung:

1. Inwieweit trifft es zu, dass die Universitätskinderklinik wegen Geldmangels auf Zuweisungen des Fördervereins „Frühstart“ zur Beschaffung medizinischer Geräte für die Versorgung früh- und risikogeborener Kinder angewiesen ist?
2. Inwieweit trifft es zu, dass notwendige Fortbildungen für das zur Versorgung eingesetzte Pflegepersonal in der Kinderklinik wegen Personalmangels abgelehnt worden sind?
3. Inwieweit ist es zutreffend, dass Beatmungsplätze mit der Folge der Unterschreitung qualitätsrelevanter Mindestmengen abgebaut werden?
4. Wie will die Landesregierung gegenüber der Kritik des Landesverbandes früh- und risikogeborener Kinder Rheinland-Pfalz an Versorgungsdefiziten aufgrund Unterfinanzierung und drohendem Verlust des Anschlusses an die medizinische Entwicklung als Folge der Umstrukturierung des Klinikums sicherstellen, dass die kinderklinische Versorgung dem Stand und der Entwicklung der medizinischen Erkenntnisse entspricht?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Frau Ministerin Ahnen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordneten! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Die Kinderklinik und Poliklinik des Klinikums der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ist landesweit der wichtigste Ort für die Versorgung kranker Kinder. Sie verfügt über 150 Betten und bietet einen 24-Stunden-Aufnahmedienst für Notfälle sowie Allgemein- und Spezialprechstunden an. Sie ist damit nicht nur in Forschung und Lehre, sondern auch in der Krankenversorgung eine herausragende und bedeutende medizinische Einrichtung des Universitätsklinikums.

Vor diesem Hintergrund beantworte ich die Fragen wie folgt, wobei ich darauf hinweise, dass die Fragen 1 bis 3 in den Verantwortungsbereich des Klinikvorstands fallen, weshalb ich auf dessen Stellungnahme zurückgegriffen habe:

Zu Frage 1: Für Investitionen im Bereich der Krankenversorgung ist das Land Rheinland-Pfalz zuständig. Das Land nimmt diese Aufgabe durch die Zuweisung investiver Mittel wahr. Gleichwohl ist eine zusätzliche Unterstützung durch einen Förderverein hoch willkommen.

Diese Arbeit stellt ein Engagement der Bürgerinnen und Bürger dar, das ich ausdrücklich als beispielhaft hervorheben möchte. Die Zuwendungen des Vereins „Frühstart“ wurden auf dessen Initiative zur zusätzlichen Optimierung der Einrichtung und Ausstattung eingesetzt.

Zu Frage 2: Der Klinikvorstand hat mitgeteilt, dass notwendige Fortbildungen für das zur Versorgung eingesetzte Pflegepersonal in der Kinderklinik nicht wegen Personalmangels abgelehnt worden sind.

Zu Frage 3: Es ist geplant, den Intensivbereich der Kinderklinik umzuorganisieren. Der Leiter der Kinderklinik hat versichert, dass qualitätsrelevante Mindestmengen nicht unterschritten werden. Das Leistungsangebot der Kinderklinik sieht keine Veränderungen gegenüber den im Landeskrankenhausplan ausgewiesenen Intensivbehandlungsplätzen vor.

Zu Frage 4: Die klinische Versorgung in der Kinderklinik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz entspricht dem Stand und der Entwicklung der medizinischen Erkenntnisse. Die Kinderklinik hat einen ausgezeichneten Ruf und spielt eine außerordentlich wichtige Rolle in der Versorgung kranker Kinder der Stadt Mainz und der weiteren Umgebung.

Der Landesverband früh- und risikogeborener Kinder, den Sie anführen, spricht in seinem offenen Brief an den Direktor der Kinderklinik und an den Klinikvorstand ein großes Lob aus. Ich zitiere: „Gerade im Rahmen der strategischen Neuorientierung, der sich das Universitätsklinikum der Landeshauptstadt zurzeit unterziehen muss, ist es von eminenter Bedeutung, dass die Weichen für die Zukunft richtig gestellt werden. Der hervorragende Ruf, den sich die Mainzer Neonathologie zu Recht auch weit über die Grenzen von Rheinland-Pfalz hinaus insbesondere durch das besondere Engagement und das Know-how der hier tätigen Ärzte und Pflegekräfte erworben hat, muss weiterhin gesichert werden.“ – Ich befinde mich immer noch im Zitat. – „Stillstand bedeutet bekanntlich Rückschritt. Heute zeichnen sich außerordentlich interessante neue Wege der Frühgeborenenversorgung ab. Gerade in dieser Beziehung muss die Mainzer Klinik demonstrieren, dass sie auch zukünftig führend bleiben will und nicht Gefahr läuft, den Anschluss gegenüber anderen Einrichtungen auch in benachbarten Bundesländern zu verlieren.“

Halten wir fest: Auch der Verband spricht von einem hervorragenden Ruf. Auch dieser Verband sagt, Stillstand bedeutet bekanntlich Rückschritt. Er wendet sich nicht gegen geplante Umstrukturierungen, sondern er ergreift Partei für die Interessen früh- und risikogeborener Kinder. Er macht verschiedene fachliche Vorschläge, die sich richtigerweise an die Verantwortlichen im Klinikum richten. Ich bin mir sicher, der Klinikvorstand und der Direktor der Kinderklinik werden im Rahmen ihrer Möglichkeiten angemessen mit diesen Anregungen umgehen.

Der Landesverband wirbt für ein eigenes Symposium, bei dem neue Wege der Behandlung früh- und risikogeborener Kinder diskutiert werden sollen. Dieses Symposium wird am 21. April 2007 in den Räumen des Klinikums der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und

mit Beteiligung der Kinderklinik stattfinden. Es steht unter der Schirmherrschaft meiner Kollegin, der Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen, Frau Malu Dreyer.

Sie sehen also, wir nehmen diese Initiative ernst, wir unterstützen sie, und wir sind froh über das Bürgerengagement, das hier zum Ausdruck kommt.

So weit die Antwort der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Ich erteile der Frau Kollegin Grosse für eine Zusatzfrage das Wort.

Abg. Frau Grosse, SPD:

Frau Ministerin, trifft es zu, dass der Vorsitzende des Fördervereins „Frühstart“ in der Presse ausdrücklich die Versorgung der Frühgeborenen in der Universitätsklinik gelobt hat?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich habe vor allen Dingen auf den offenen Brief verwiesen. Ähnliche Aussagen finden sich meiner Erinnerung nach auch in der Presse. Er spricht von einem hervorragenden Ruf, den die Kinderklinik hat. Das wird der Arbeit der Kinderklinik auch gerecht.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Schreiner.

Abg. Schreiner, CDU:

Wenn man den offenen Brief weiterliest, stellt der Landesverband früh- und risikogeborener Kinder Rheinland-Pfalz e. V. – Sie haben es angesprochen – auch Forderungen. Dort steht ausdrücklich drin, dass die zu erwartenden Einsparungen von einem Drittel der Beatmungsplätze, die dem Rotstift zum Opfer fallen, zwangsläufig zur Folge haben, dass „tatsächlich nicht mehr, sondern eher weniger Kinder behandelt werden können als bisher. Zusätzliche auch auf andere Kliniken angewiesene Kinder werden dann häufig auf der allgemeinen Kinderintensivstation versorgt werden müssen, ohne dass dort die gerade für die besonderen Anforderungen der Frühgeborenenversorgung unverzichtbaren speziellen Kenntnisse und Erfahrungen in der erforderlichen Breite vorhanden sein können.“ Wie beurteilen Sie, wenn Sie den offenen Brief weiterlesen, die Forderungen, die seitens des Verbandes an die Universitätsklinik herangetragen werden?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Der Verband macht sich für die Interessen von Eltern früh- und risikogeborener Kinder stark. Ich schätze ein

solches Engagement, weil ich glaube, dass Kinder in dieser Gesellschaft an vielen Stellen eine Lobby brauchen.

Er macht fachliche Vorschläge, wie aus seiner Sicht Weiterentwicklungen sinnvoll sind und äußert Befürchtungen. Er richtet sich damit ganz bewusst an die Klinik. Zuständig sind der Klinikvorstand und der Leiter der Kinderklinik. Diese versichern mir, dass auch in Zukunft eine gute Versorgung früh- und risikogeborener Kinder gewährleistet ist. Ich habe keinen Anlass, daran zu zweifeln.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Schäfer.

Abg. Frau Schäfer, CDU:

Frau Ministerin, ich bitte Sie, die Frage 1 noch einmal ganz konkret und deutlich beantworten. Reichen die Finanzmittel des Landes aus, damit die notwendigen medizinischen Geräte in diesem Bereich angeschafft werden können?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich habe zu der vollen Verantwortung des Landes für die investiven Ausgaben gestanden. Deswegen stellen wir investive Mittel zur Verfügung. Diese sichern die Krankenversorgung im Universitätsklinikum. Ich habe genauso deutlich darauf hingewiesen, dass es inzwischen in vielen Bereichen üblich ist, dass es auch private Fördervereine gibt, die zusätzliche Investitionen ermöglichen, und es aus meiner Sicht keinen Anlass gibt, an solchen Initiativen Kritik zu üben, wenn diese entsprechende zusätzliche Mittel zur Verfügung stellen, was die Verantwortung des Landes nicht infrage stellt.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Schreiner.

Abg. Schreiner, CDU:

Die angesprochenen Fortbildungen haben Ihrer Aussage nach nicht wegen Personalmangels nicht stattgefunden. Vor dem Hintergrund möchte ich gern wissen, wie viel Zeit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Neonatologie für dringend erforderliche Fortbildungen zur Verfügung steht und wie sie diese Zeit nutzen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich habe Ihnen gesagt, dass mir der Klinikvorstand mitgeteilt hat, dass notwendige Fortbildungen für das zur

Versorgung eingesetzte Pflegepersonal in der Kinderklinik nicht wegen Personalmangels abgelehnt worden sind. Ich sage Ihnen ganz ehrlich: Bei den Tausenden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die wir im Universitätsklinikum haben, bin ich nicht im Einzelnen in der Lage zu sagen, wie viel jedem an Zeit zur Verfügung steht und wie er sie einsetzt. Ich glaube, ich muss es auch nicht im Einzelnen wissen, weil die Personalverantwortung und die Fort- und Weiterbildungsplanung nun wirklich eine Aufgabe ist, die das Klinikum wahrzunehmen hat.

(Zuruf des Abg. Harald Schweitzer, SPD)

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Schreiner.

Abg. Schreiner, CDU:

Durch Ihre Beantwortung versuchen Sie, den Eindruck zu erwecken, es sei alles in Ordnung, und wir könnten uns dauerhaft auf die Landesregierung und ihre Politik verlassen.

(Zurufe von der SPD)

Können wir uns auf Ihre Aussagen genauso dauerhaft verlassen, wie wir uns weiland darauf verlassen konnten, als die Perinatologische Intensivstation an der Mainzer Universitätsklinik am 11. Juni 2002 mit erheblicher finanzieller Unterstützung des Landes eingerichtet und am 17. Juli 2004 wieder geschlossen wurde, dass jetzt, nachdem von der Neonatologie die Intensivbeatmungsplätze zur Perinatologischen Intensivstation verlagert worden sind, diese wieder eröffnet werden kann? Können wir einen solchen Schlingerkurs wie in der Vergangenheit auch in der Zukunft erwarten?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich habe keinesfalls den Eindruck erweckt, als sei statisch betrachtet alles in Ordnung und man müsse nie etwas ändern. Ich darf Sie an das Zitat erinnern – ich habe dabei auf den Verein Bezug genommen –, dass Stillstand Rückschritt bedeutet. Deswegen wird es immer so sein, dass man zu Veränderungen bereit sein muss, wenn man eine optimale Versorgung gerade auch von Kindern als Patientinnen und Patienten in einer Klinik gewährleisten will.

Ich habe allerdings den Eindruck erweckt, dass ich glaube, dass im Klinikum die Belange von Kindern besonders verantwortungsvoll wahrgenommen werden, und ich keinen Anlass habe, daran zu zweifeln. Ich empfinde das nicht als Schlingerkurs, sondern als klare Prioritätensetzung für die Interessen der Patientinnen und Patienten. Dafür stehe ich auch in Zukunft zur Verfügung.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet.

(Beifall der SPD)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist schon bemerkenswert, welche Anläufe man braucht, um mit dem Thema „Frage“ zur Frage zu kommen.

(Zuruf des Abg. Schreiner, CDU)

Das Instrument heißt Fragen, nicht Dialog.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU)

Meine Damen und Herren, den milden Hinweis werden Sie mir doch wohl noch erlauben. Ich habe dem Kollegen Schreiner viel Spielraum gelassen. Er konnte drei Fragen stellen. Danach kann man doch einmal den Hinweis geben zu fragen.

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Christine Baumann (SPD), Absatzboom deutscher Weine** – Nummer 5 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Frau Kollegin Baumann, bitte schön.

Abg. Frau Baumann, SPD:

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie beurteilt die Landesregierung die Einschätzung des Deutschen Weininstituts einer positiven Absatzentwicklung deutscher Weine, auch vor dem Hintergrund des erfolgreichen Qualitätsstrebens deutscher und rheinland-pfälzischer Erzeuger?
2. Wie beurteilt die Landesregierung die aktuelle Weinmarktentwicklung für Rheinland-Pfalz, insbesondere für den Weinjahrgang 2006?
3. Wie schätzt die Landesregierung die gestiegene Nachfrage nach Weißweinen auch vor dem Hintergrund der Weißweinstudie des Landes ein?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Staatsminister Hering.

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Medienberichte und seriöse Marktforschungsberichte bestätigen immer wieder, dass deutsche Weine im Trend liegen. Das gilt besonders für wichtige Märkte in Übersee.

Im Jahr 2006 – das zeigen erste Signale aus der Marktforschung und Statistik – werden sich die Marktanteile erneut verbessert haben.

Zu diesem positiven Trend in der Weinwirtschaft kommt eine gute gesamtwirtschaftliche Entwicklung, sodass die Unternehmen der deutschen Weinwirtschaft auch 2007 auf eine gute Entwicklung des Weinmarktes setzen können.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Mündliche Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Die Landesregierung teilt die Auffassung des Deutschen Weininstituts. Ursachen für den Erfolg deutscher und rheinland-pfälzischer Weine sind die konsequenten Qualitätsanstrengungen und die zunehmend marktkonforme Ausrichtung der heimischen Erzeuger. Dies gilt sowohl für Rot- als auch für Weißweine. Die Klassiker wie Riesling oder das ganze Spektrum der Burgundersorten haben sich hervorragend etabliert.

Entscheidend für den Erfolg auf breiter Basis ist aber auch die Tatsache, dass sich Sorten wie Dornfelder oder Rivaner qualitativ und geschmacklich emanzipiert haben und von den Verbrauchern als eigenständige charaktervolle Weine wahrgenommen und akzeptiert werden.

Unsere gut ausgebildeten jungen Betriebsinhaberinnen und -inhaber und -leiter haben das Potenzial heimischer Rebsorten erkannt. In der Außen- und Kellerwirtschaft, aber auch im Marketing werden unsere Betriebe immer professioneller und selbstbewusster. Das zeigt sich beispielsweise in Auftritten wie „Message in a bottle“ oder „Wine on the rocks“, die bundesweit Aufmerksamkeit erregt haben.

Zu Frage 2: Die Weinmarktentwicklung zeigt nach ersten Ergebnissen der Gesellschaft für Konsumforschung im Jahr 2006 gegenüber dem Vorjahr eine positive Tendenz im Absatz deutscher Weine und somit auch für rheinland-pfälzische.

Der „Turboherbst“ 2006 ist durch unterdurchschnittliche Mengen von 5,89 Millionen Hektoliter in Rheinland-Pfalz bei überdurchschnittlicher Qualität geprägt. Hinzu kommen historisch niedrige Bestände von 5,4 Millionen Hektoliter in Rheinland-Pfalz. Dies führt zu einer besonderen Lage.

Bei geräumten Kellern und steigenden Preisen ist die Abgabeneigung der Fassweinwinzer an den Handel verständlicherweise gering. Weinhandelskellereien und Genossenschaften sehen dagegen die Gefahr, aufgrund von Lieferengpässen aus den nationalen Sortimenten des Lebensmittelhandels ausgelistet zu werden. Die Folge wären Marktanteilsverluste.

Hier ist ein marktgerechtes und verantwortungsvolles Verhalten aller Marktteilnehmer gefragt. Die rheinland-pfälzischen Winzer und Vermarkter werden hier mit Sicherheit Lösungen finden.

Solche Jahre zeigen aber auch, dass es ratsam ist, bereits frühzeitig Aufnahmeverträge zu schließen. Dies nimmt die Hektik aus dem Herbst- und Nachherbstgeschäft und gewährleistet eine kontinuierliche Marktbedienung.

Zu Frage 3: Die Weißweinstudie des Landes hat in sehr differenzierter Form den deutschen Weinmarkt und seine Konsumenten analysiert. Erste Erkenntnisse, die im Rahmen der Erstellung der Studie gewonnen wurden, mündeten bereits 2004 in die Rivanerinitiative. In dieser Initiative wurden erstmals die Vorteile aromatischer und frischer Weißweine mit einem frühzeitigem Eintritt in die Vermarktung kombiniert.

Der Lebensmittelhandel hat auf die Erkenntnisse der Studie reagiert und setzt zunehmend auf die Vermarktung junger Weißweine. Somit unterstützt er die frühzeitige und breitflächige Präsenz moderner Weine im heimischen Markt.

Die Weißweinstudie sowie der frühzeitige Transfer der Marktinformationen in die Weinwirtschaft haben die Entwicklung, junge Weißweine möglichst frühzeitig zu vermarkten, durch wissenschaftlich fundierte Zahlen gefördert.

Den Entscheidungsträgern wurden mit der Studie aktuelle und seriöse Marktinformationen an die Hand gegeben, die für die künftige Ausrichtung der Sortimentspolitik der Unternehmen sowie deren zielgruppenspezifische Produktentwicklung wertvolle Impulse liefern.

So weit zur Beantwortung.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Für eine Zusatzfrage erteile ich Frau Abgeordneter Baumann das Wort.

Abg. Frau Baumann, SPD:

Herr Minister, wir haben sechs rheinland-pfälzische Weinanbaugebiete. Meine Frage: Profitieren diese sechs Anbaugebiete gleichermaßen von diesem Absatzboom?

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Wir können die Aussage treffen, dass dieser positive Trend mit gewissen unterschiedlichen Akzentuierungen für alle Weinanbaugebiete in Rheinland-Pfalz zutrifft. Alle profitieren von diesem positiven Trend, der in der Beantwortung geschildert wurde.

Präsident Mertes:

Das Wort hat Herr Kollege Eymael für eine Zusatzfrage.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Minister, wie hoch schätzen Sie den Stellenwert des Weinmarketings?

(Harald Schweitzer, SPD: Sehr hoch!)

Ist Weinmarketing auch in der Zukunft notwendig, oder verzichtet die Landesregierung auf begleitende Marketingmaßnahmen aufgrund der guten Marktposition derzeit?

(Hartloff, SPD: Der Minister trinkt weiter!)

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Das Weinmarketing war eine Säule des Erfolges neben der Qualitätsoffensive, die auf eine gezielte Marketingstrategie gesetzt und auch die Eigenpositionierung der sechs Weinanbauregionen gestärkt hat.

In den Gesprächen, die ich in Brüssel bezüglich der künftigen Verwendung der EU-Mittel geführt habe, habe ich mich nachdrücklich dafür eingesetzt, dass diese Mittel auch für Weinmarketing eingesetzt werden, wir die Möglichkeit nutzen müssen, um das Ziel einer neuen Weinmarktordnung zu erreichen und die Position des europäischen Weins insgesamt auch in Überseeregionen zu stärken.

Nur mit dem Einsatz solcher Mittel, solcher Strategien können wir uns Zukunftsmärkte wie in Osteuropa, Indien und China sichern, nur wenn wir gezielt diese Mittel einsetzen. Deswegen die eindeutige Aussage, wir werden auch weiterhin Marketingaktivitäten unterstützen und glauben sogar, sie in gewissen Bereichen erweitern zu müssen.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage von Frau Abgeordneter Baumann.

Abg. Frau Baumann, SPD:

Herr Minister, wir haben einen Boom auch in der Ausbildung für den Winzernachwuchs. Welche Rolle messen Sie der Ausbildung weiterhin zu?

(Licht, CDU: Tragend!)

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Hierzu kann man die Aussage treffen, dass die Ausbildung ein wesentlicher Grund für den Erfolg in Rheinland-Pfalz gewesen ist. Wir können sehr selbstbewusst die Aussage treffen, dass die Winzerinnen und Winzer in Rheinland-Pfalz im Durchschnitt über eine bessere Ausbildung verfügen als ihre Kolleginnen und Kollegen.

Derzeit führen wir Gespräche, auch mit dem Kollegen Staatssekretär Professor Dr. Englert, wie wir unsere Aus- und Fortbildung noch weiter gestalten und die Kombination mit Fachhochschulen verstärken können. Wir müssen weiter darauf setzen, dass wir unsere Marktposition dadurch stärken, dass wir auch in Zukunft die beste Ausbildung in Rheinland-Pfalz bieten. Wir werden Anstrengungen unternehmen, das weiter zu profilieren, sodass die Winzer, wenn sie gut ausgebildet werden wollen, wissen, das kann am besten in Rheinland-Pfalz geschehen.

(Beifall der SPD –
Harald Schweitzer, SPD: Ja!
Besser als in Hessen!)

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Eymael.

Abg. Eymael, FDP:

Ich will noch einmal auf die Frage des Weinmarketings und der -werbung zurückkommen. Deutsche Weinwerbung ist von der Effizienz und vom Erfolg her immer umstritten gewesen.

Die Frage zielt auf das Land Rheinland-Pfalz. Hier haben wir das Absatzförderungsgesetz, das gewährleistet, dass die einzelnen Weinwerbungen der einzelnen Gebiete sozusagen finanziert werden. Herr Minister, glauben Sie, dass dieses Absatzförderungsgesetz mit den Beträgen, die die Winzer abzuführen haben, noch zeitgemäß ist, oder müsste Ihrer Ansicht nach gerade für die Gebietsweinwerbung mehr aufgewendet werden?

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Wie Sie wissen, handelt es sich um eine Frage, die in der Weinwirtschaft intensiv diskutiert wird. Wir vertreten die Position, dass es zunächst einmal Aufgabe der Marktbeteiligten ist, sich hier zu positionieren und ihre Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen, wie künftig Marketing zu geschehen hat.

Im Ergebnis dieses Dialogs werden wir uns dort positionieren. Summa summarum können wir – das habe ich vorhin zum Ausdruck gebracht – die Aufwendungen für Marketing nicht zurückfahren, auch nicht in den Regionen.

Mein Bestreben ist es, dass künftig in größerem Umfang EU-Mittel dafür eingesetzt werden können, wie ich glaube, sinnvoller eingesetzt werden können als für Zwangsrodungen, wie das einigen in der Europäischen Union vorschwebt.

Ich glaube, in Rheinland-Pfalz setzen wir die Mittel sinnvoller in dem Bereich ein. Ich könnte mir dann sogar vorstellen, dass wir auch bezüglich der Abgaben keine

Steigerungen brauchen. Aber das muss Ergebnis des Dialogs mit den Marktbeteiligten sein.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Oh, Herr Kollege Dr. Schmitz.

(Frau Schneider, CDU: Meine Gesundheit!)

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Oh, Herr Präsident, danke schön.

Herr Minister, wir sind uns alle einig über die hohe Bedeutung, die die qualifizierte Ausbildung für den Winzernachwuchs bedeutet, und wissen, dass sie die Basis für die Absicherung der weiteren Qualitätsentwicklung darstellt.

Ist die Landesregierung bereit, die erfolgreiche Kooperation mit Geisenheim in der bestehenden Form beizubehalten?

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Wir haben eine entsprechende Vereinbarung mit Geisenheim. Es ist aber auch Aufgabe einer Verwaltung, permanent eigenes Handeln zu hinterfragen und zu evaluieren.

Selbstverständlich werden wir uns die Freiheit nehmen, das zu evaluieren und uns bei künftigen Vertragsgestaltungen entsprechend zu positionieren. Diese Zusammenarbeit funktioniert sehr gut, keine Frage.

Dort wird qualifiziert aus- und weitergebildet.

Wir haben uns auch grundsätzlich die Frage gestellt, wie wir dies in Rheinland-Pfalz weiterentwickeln können. Dazu gehört natürlich auch zu überlegen, wie die Zusammenarbeit mit der Forschungsanstalt Geisenheim zukünftig gestaltet wird. Das kann intensiver werden, oder wir können uns auf bestimmte Bereiche konzentrieren. Auch dies muss Gegenstand von Überlegungen sein, und es wird zu prüfen sein.

Wenn man weiß, man ist gut, muss man den Anspruch haben, immer noch ein wenig besser zu werden.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine dritte Zusatzfrage von Herrn Eymael. – Bitte schön.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Minister, ist auch aufgrund der Agrarverwaltungsreform und der massiven Kürzungen im Bereich des Per-

sonals gewährleistet, dass im Grundsatz diese gute schulische Ausbildung im Land auch weiterhin bei den einzelnen Dienstleistungszentren Ländlicher Raum gewährleistet ist und ebenso die Beratung und letztendlich auch das Versuchswesen gesichert ist?

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Wir haben in Rheinland-Pfalz die kluge Entscheidung getroffen, dass die Ausbildung innerhalb der Verwaltungsstrukturen erfolgt, also eine sehr praxisgerechte Ausbildung erfolgt. Diese Entscheidung wurde von Ihnen immer unterstützt, und wir bauen dies auch weiterhin aus.

Wir werden mit Sicherheit die Anstrengungen für die Aus- und Weiterbildung nicht zurückführen, da dies selbstverständlich im Bereich der Landwirtschaft und des Weinbaus wie auch in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen eine Zukunftsinvestition ist. Ich glaube, dass es auch gelungen ist, auf Initiative der Landesregierung mit dem Bund eine gute Vereinbarung sowohl für Siebeldingen als auch für Bernkastel-Kues zu treffen, sodass zukünftig die Forschung in diesem Bereich in Rheinland-Pfalz in Kombination mit den Bundes- und Landeseinrichtungen ihre Fortsetzung finden wird.

Ich befinde mich derzeit auf einer Rundreise durch alle Dienstleistungszentren Ländlicher Raum, um dort persönlich Gespräche zu führen. Danach wird es eine Feinjustierung in diesem Bereich geben, wie wir uns zukünftig die Aus- und Weiterbildung vorstellen. Das Ergebnis wird auf jeden Fall sein, dass wir in diesem Bereich eher mehr tun, als Einschränkungen vorzunehmen. Deswegen möchte ich die klare Aussage treffen, dass im Bereich der Aus- und Weiterbildung in Rheinland-Pfalz in der Landwirtschaft und im Weinbau nicht gekürzt werden wird.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Meine Damen und Herren, damit ist die Fragestunde beendet. Zur Geschäftsordnung erteile ich Frau Schleicher-Rothmund und danach Herrn Bracht das Wort.

Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für die SPD-Fraktion beantrage ich die Aussprache zur Mündlichen Anfrage Nummer 1 „Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung“.

Abg. Bracht, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für die CDU-Fraktion beantrage ich die Aussprache zu der Mündlichen Anfrage Nummer 2 der Abgeordneten Anke Beil-

stein und Josef Keller „Unterrichtsversorgung an berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz“.

(Zurufe von der SPD –
Keller, CDU: Das glaube ich, dass Euch
das nicht gefällt!)

Präsident Mertens:

Meine Damen und Herren, ich rufe zunächst die **Aussprache** über die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Marianne Grosse und Ingeborg Sahler-Fesel (SPD), Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung** – Nummer 1 der Drucksache 15/710 – betreffend auf.

Frau Sahler-Fesel hat das Wort.

Abg. Frau Sahler-Fesel, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Gewalt gegen Kinder, Vernachlässigung von Kindern und Kindesmisshandlung sogar mit Todesfolge – das sind die Schlagzeilen, die in den vergangenen Wochen und Monaten bundesweit große Betroffenheit ausgelöst haben. Nach einer UNICEF-Studie über Gewalt gegen Kinder in Industrieländern sterben in Deutschland wöchentlich zwei Kinder an den Folgen von Misshandlungen oder Vernachlässigungen. Weit häufiger kommen – das ist uns allen klar – nicht tödliche körperliche und seelische Vernachlässigungen und Misshandlungen vor – und das meist in der Familie.

Im Jahr 2005 wurden in Rheinland-Pfalz insgesamt 173 Fälle von Kindesmisshandlung polizeilich erfasst. Die Dunkelziffer liegt mit Sicherheit wesentlich höher. Ich denke, man muss aber ganz klar herausstellen, dass die große Mehrheit der Eltern, Väter wie Mütter, die Verantwortung für die Zukunft ihrer Kinder sehr ernst nehmen und nur das Beste für die Zukunft ihrer Kinder wollen.

(Beifall der SPD)

Aber gerade Kinder und Familien in Problemsituationen und in schwierigen Lebenssituationen haben Anspruch auf rechtzeitige und verlässliche Hilfen. Es geht nicht darum, an dieser Stelle Eltern an den Pranger zu stellen, sondern es geht darum, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt die Probleme gemeinsam mit den Eltern anzugehen unter der Prämisse: Stärkung der Elternkompetenz kontra Entmündigung der Eltern.

(Beifall der SPD)

Unser Grundgesetz sieht in der Pflege und Erziehung der Kinder das natürliche Recht der Eltern und zuvörderst die ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft. So steht es im Gesetz. Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich bei Staatsministerin Malu Dreyer für ihre Ausführungen zu den Maßnahmen zum Schutz der Kinder und für die Angebote zur Unterstützung der Eltern bedanken.

(Beifall der SPD)

Frau Kohnle-Gros, ich glaube, Sie haben nach dem Modellprojekt „Guter Start ins Kinderleben“ gefragt. Ich bin besonders froh, dass gerade in meiner Heimatstadt Trier eine dieser Modellstädte gebildet wurde. Ich habe die Pressemeldung dabei: Die 6-monatige Pilotphase begann am 1. November 2006. „Nach Vereinbarung der Arbeitsschwerpunkte wird die Hauptphase des Projekts von Mai 2007 bis Dezember 2008 ablaufen.“

Meine Damen und Herren, Rheinland-Pfalz befindet sich auf einem guten Weg. Die Landesregierung hat die anstehenden Probleme frühzeitig erkannt und federführend wichtige Projekte und Modelle angestoßen. Ich möchte aus Zeitgründen nur an „Viva Familia“ erinnern. Durch Vernetzung aller in der Jugend- und Kinderarbeit tätigen Stellen bis hin zum Gesundheitswesen gilt es, ein Frühwarnsystem aufzubauen, um betroffene Kinder und gefährdete Problemfamilien herausfiltern zu können. Unser Augenmerk muss hierbei besonders auf den Kindern unter drei Jahren liegen, die nicht in Kindertagesstätten, Kinderkrippen oder ähnlichen Einrichtungen erfasst werden können. Zum Gesundheitswesen wird meine Kollegin Marianne Grosse im zweiten Teil noch einige Ausführungen machen. Ein Eckstein des Frühwarnsystems wurde mit der Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zum 1. Oktober 2005 gelegt. § 8 a des SGB VIII konkretisiert den Schutzauftrag der Jugendämter und der Träger von Diensten und Einrichtungen. Ich möchte nur stichpunktartig anmerken: Der in § 8 a vorgesehene Abschluss von Vereinbarungen zwischen dem Jugendamt und den Trägern zur Sicherstellung dieses Schutzauftrages definiert Standards und Abläufe bei Hinweis auf eine Kindesgefährdung. Die Mitarbeiter – sei es der Einrichtungen, in Kindertagesstätten oder freier Träger – werden vor Ort durch das zusätzliche Einbeziehen von Fachkräften bei der Einschätzung unterstützt.

Es ist ebenfalls neu, dass eine Dokumentationspflicht besteht. Die Jugendämter leisten, wie Ministerin Malu Dreyer bereits ausgeführt hat, vor Ort eine sehr gute Arbeit. Sie haben aber natürlich das Problem, dass sie immer als das federführende Amt verantwortlich in der Kritik stehen, und natürlich immer mit denselben Worten: „Zu spät“. – Durch diese Maßnahme versprechen wir uns, dass die Jugendämter früher in die Maßnahmen einbezogen werden, früher informiert werden und früher wissen, was in den Familien überhaupt abläuft, und sodann auch früher eingreifen können. Darin besteht eine große Erwartung unsererseits.

Zum anderen führt die Dokumentationspflicht auch dazu, dass die Mitarbeiter der Jugendämter nachweisen können, was sie getan haben und sich rechtfertigen könnten, wenn es darauf ankommt.

(Beifall der SPD –
Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, unsere Kinder haben alle einen Anspruch auf gute Lebenschancen. Lassen Sie uns gemeinsam die Weichen dafür stellen!

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Ich erteile Frau Abgeordneter Thelen das Wort.

Abg. Frau Thelen, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin der Kollegin Grosse und der Kollegin Frau Sahler-Fesel durchaus dankbar dafür, dass sie uns heute mit der Mündlichen Anfrage, aber auch mit der Möglichkeit, jetzt noch einmal darüber sprechen zu können, Gelegenheit geben, darauf hinzuweisen, wie problematisch zum einen die Situation in vielen Familien ist und wie wichtig es ist, mit einem breiten Spektrum an Hilfemaßnahmen dagegen vorzugehen und alles daranzusetzen, möglichst frühzeitig und in allen Fällen zu erfahren, wo es den Verdacht von Misshandlung, von Vernachlässigung gibt und wo Kinder auch dringend des Schutzes des Staates bedürfen.

(Beifall bei der CDU)

Frau Sahler-Fesel, ich bin auch sehr dankbar, dass Sie noch einmal darauf hingewiesen haben, dass wir natürlich über eine Minderheit sprechen und der Raum, den die Debatte einnimmt, nicht den falschen Eindruck erwecken darf, als würden ganz viele Eltern ihre Kinder unzureichend versorgen, was natürlich zum Glück überhaupt nicht der Fall ist.

Ich möchte noch einmal ein Faktum in den Raum stellen, auch im Hinblick auf vieles Negative, was wir in der Jugenddebatte gesagt haben. Ich empfand es als eine ausgesprochen schöne Zahl, die die Shell-Studie herausgebracht hat, dass 80 % der Jugendlichen mit ihren Eltern und auch der Erziehung durch ihre Eltern sehr zufrieden sind und sie ihre Kinder auch wieder so erziehen würden. Ich finde, das solle man bei der Gelegenheit noch einmal feststellen.

(Pörksen, SPD: Sind Sie auch dabei?)

– Ich bin durchaus auch dabei. Von daher kann ich das gut nachvollziehen.

Fakt ist – das ist immer der Ansatz von Politik –, wir müssen da helfen, wo die Not am größten ist. Deswegen müssen wir uns um die kümmern, bei denen es nicht so läuft, wie wir uns das alle für kleine Kinder wünschen.

Die Anfrage heute hat noch einmal darauf abgezielt, wie wirksam die Maßnahmen sind und welche Maßnahmen es in Rheinland-Pfalz gibt. Ich bin noch einmal froh für die Nachfrage, die Frau Kollegin Kohnle-Gros gestellt hat. Ich denke, es ist ganz entscheidend, dass wir nicht nur ganz viel tun, sondern dass das, was wir machen, möglichst auch wirksam ist. „Wirksam“ muss sich meines Erachtens danach bemessen lassen, wie viele Kinder wir erreichen. Da muss es unser Ziel sein, wirklich alle Kinder zu erreichen.

(Beifall bei der CDU)

Jedes Kind hat den eigenen Schutzbedarf und das eigene Recht auf Schutz. Deshalb müssen wir die Chancen

wahrnehmen, die wir haben, um jedes Kind zu erreichen. Das ist der eine Maßstab. Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich denke, der zweite Maßstab muss sein, möglichst frühzeitig Erkenntnisse zu gewinnen, wo Hilfebedarf besteht. Je frühzeitiger, umso größer sind die Chancen, den Eltern unter die Arme zu greifen und den Kindern zu helfen. Das sollten die Kriterien aller Maßnahmen sein.

Wir haben von der Ministerin gehört, wie man an das Modellprojekt herangeht. Frau Sahler-Fesel, es ist schön, dass es in Ihrer Heimatstadt Trier so ist. Ich kenne Trier und habe selbst Verwandtschaft dort.

(Zurufe aus dem Hause: Oh! –
Pörksen, SPD: Von den Römern her!)

Unsere Bauchschmerzen gehen schon ein bisschen dahin, was denn mit den Kindern auf dem Westerwald ist. Was ist denn mit den Kindern zum Beispiel in meinem Heimatort Plaidt, um einmal darüber zu reden? Was ist mit den Kindern in Wörth?

(Frau Spurzem, SPD: Pilotprojekt!)

Natürlich haben wir zwei Orte, die Modellcharakter haben. Ich finde durchaus auch Pilotprojekte sinnvoll.

Frau Ministerin, mir geht es darum, ausdrücklich zu unterstützen, was Sie dargestellt haben, was in diesem Modellprojekt auch erarbeitet werden soll. Es ist richtig, was Sie dort machen. Ich möchte es überhaupt nicht kritisieren. Es sind wichtige Ziele, die Sie zu erreichen versuchen. Eine bessere Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Gesundheitshilfe muss erfolgen.

Ich möchte einen weiteren Hinweis geben, der vielleicht nicht immer so offenkundig ist. Mir ist bei einem Gespräch letzte Woche bei unserer „Tafel“ in Andernach etwas aufgefallen. Sie alle kennen diese Einrichtungen für bedürftige Menschen, bei denen man Lebensmittel bekommt, die kurz vor dem Verfallsdatum sind und gespendet werden. Wir waren da und haben uns dies angeschaut. Das, was uns berichtet wurde, war höchst interessant.

Wir haben erhebliche Defizite, wenn es zum Beispiel um das Thema der richtigen Versorgung von Kindern mit Nahrung geht. Wir haben erhebliche Defizite zum Beispiel in den Fähigkeiten von Eltern, überhaupt frische Nahrungsmittel zubereiten zu können. Sie haben deshalb auch Probleme, mit einem geringen Budget auszukommen, weil frische Nahrungsmittel in der Regel preiswerter als die tiefgefrorenen und sonstwie aufbereiteten Lebensmittel sind.

Ich möchte noch einen weiteren Hinweis geben, der uns selbst gar nicht so bewusst ist, aber auch zu Ihrem Thema der Migration und Integration gehört.

In Andernach haben wir einen hohen Anteil an Aussiedlerfamilien. Auch diese sind bedürftig. Sie kennen zum Teil unsere regional ganz selbstverständlichen Gemüsegar nicht. Uns wurde vorgetragen, dass beispielsweise

eine Frau kommt, die wirklich noch kochen kann, auch Gemüse, die keinen Kopfsalat kannte.

(Maximini, SPD: Das ist kein Gemüse, das ist Salat!)

Sie sagte: Ich weiß nicht, was ich damit machen soll. Ich habe ihn gekocht, aber da ist nichts mehr übrig geblieben. – Bitte nehmen Sie auch die Chancen solcher Einrichtungen wahr, zum Beispiel Kochkurse anzubieten. Auch das schützt Kinder vor einer Vernachlässigung.

(Glocke des Präsidenten)

Wie wir uns das in Zukunft noch ein bisschen besser vorstellen, dazu werde ich etwas in der zweiten Runde sagen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Mertes:

Auf der Zuschauertribüne begrüße ich Schülerinnen und Schüler der Hotelfachschule Südliche Weinstraße der Höheren Berufsfachschule für Hotelmanagement in Edenkoben. Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Außerdem begrüße ich die zweite Gruppe der Schülerinnen und Schüler der 11. Jahrgangsstufe des Theresianum-Gymnasiums Mainz. Seien Sie ebenfalls herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Herrn Abgeordneten Dr. Schmitz das Wort.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sprechen nach dem November-Plenum jetzt zum zweiten Mal über eine ganz ähnliche Frage und erhalten sicherlich ähnliche Antworten. Wer sich mit diesem Thema befasst und weiß, wie wichtig es ist, in diesem Thema um die Meinungsführerschaft zu ringen, der versteht, warum das so ist.

Wer Wert darauf legt, dass sich der Parlamentarismus in Grenzbereichen nicht der Lächerlichkeit preisgibt, wird es nicht verstehen, wenn man sich vor Augen hält, dass nach der Aussprache zur Mündlichen Anfrage von Frau Kollegin Grosse, die sich zum Beispiel mit den Zielen des Projektes Ludwigshafen befasste, dann eine Große Anfrage der CDU gestellt wurde, diese CDU jetzt aber einen Antrag eingebracht hat, bevor die Antwort zur Großen Anfrage überhaupt da ist, was bei der SPD dazu führte, die gleiche Frage des Zieles des Projektes in Ludwigshafen heute noch einmal zu stellen. Wer dies beobachtet, muss entweder davon ausgehen, dass die

beiden Volksparteien den Rest der Bevölkerung für dämlich halten

(Zurufe aus dem Hause: Na, na, na! – Pörksen, SPD: Na, na, na! – Vorsicht!)

– Herrn Pörksen nehme ich ausnahmsweise aus, er ist auch AOK-Mitglied, wie wir erfahren haben –, wer dies also sieht, muss entweder davon ausgehen, dass man dieses Hohe Haus für ein wenig unterbemittelt hält oder aber sich fragen, was das Ganze soll.

Zum Thema selbst: Meine Damen und Herren, selbstverständlich sprechen wir über ein überaus wichtiges Thema. Als Vertreter unserer Fraktion lasse ich überhaupt keinen Zweifel darüber zu, dass wir diesem Thema die gleiche Bedeutung wie die beiden vorgenannten Parteien beimessen.

Ich greife jetzt dem Antrag, den wir unter Punkt 11 der Tagesordnung noch besprechen, ein wenig vor, Frau Kollegin Thelen, wenn ich jetzt feststelle, dass wir in den Zielsetzungen ganz ähnlicher Meinung sind. Wem liegt nicht das Wohl der Kinder am Herzen? Wem geht es nicht darum, die hohe Erziehungskompetenz der 80 % in der Shell-Studie lobend zu erwähnen? Dann kommen wir sehr schnell auf die Punkte, bei denen wir uns noch nicht einig sind. Für mich ist das beispielsweise wieder ein Hinweis und ein kleiner Vorwurf an die Fraktion der Sozialdemokraten. Es ist unverständlich, dass man jetzt zum zweiten Mal Fragen zu den Ergebnissen von Maßnahmen stellt, von denen die Kollegin eben erst wieder ausgeführt hat, dass das eigentliche Projekt im Mai dieses Jahres beginnt – noch sind wir in der Pilotphase – und im Dezember 2008 enden wird.

Wenn man das Wasser nicht halten kann, dann hätte ich kein Problem damit, wenn man im Herbst ein erstes Mal nachfragen würde. Aber schon nach Ergebnissen zu fragen, bevor es überhaupt losgegangen ist, hat etwas ganz Besonderes. Das ist ein ganz besonderer Ansatz. Herzlichen Glückwunsch!

(Pörksen, SPD: Das kennen Sie gar nicht!)

– Herr Pörksen, das kenne ich in der Tat nicht. Ich glaube, das ist auch in Kochkursen, wie es Frau Kollegin Thelen vorgeschlagen hat, nicht vermittelbar.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Jetzt kommen wir auf die beiden Lösungsvorschläge. Wir haben im Rahmen der Pilotprojekte als Lösungsvorschlag vorliegen, ganz früh, erst im Rahmen der Pilotprojekte, bei Erfolg sicherlich auch flächendeckend, nachzuschauen, wo es Problemfamilien gibt. Ich halte das für vernünftig, sich ganz früh Gedanken zu machen in Zusammenarbeit mit Hebammen, Krankenhäusern und all denen, die für die Betreuung in dieser frühen Phase zuständig sind.

Das, was die CDU vorschlägt – darauf werde ich noch unter Punkt 11 der Tagesordnung eingehen –, klingt erst einmal verführerisch, weil wir alle erreichen, wie Sie gesagt haben, Frau Kollegin Thelen. Ihr Antrag beschreibt sogar, dass wir die engen Grenzen unseres

Bundeslandes überwinden werden. Wir werden alle Bundesländer in diesen Fragen vernetzen. Wenn man sich das konkret vorstellt, dass wir alle Kinder vernetzt über alle Bundesländer bei allen U-Untersuchungen – ich glaube, es sind neun – zusammenfasst und das so auswertet, dass wir keine gesundheitspolitische Rasterfahndung bekommen, sondern eine Treffsicherheit, die wirklich die Problembereiche herausfindet und einer Lösung zuführt und nicht all die Eltern mit staatlichem Handeln überzieht, die, wie Sie eben beschrieben haben, zu 80 % nicht nur wohlmeinend, sondern auch geschickt sind, dann frage ich mich, wie das funktionieren soll.

(Glocke des Präsidenten)

Das war es für die erste Runde.

(Beifall der FDP)

Präsident Mertes:

Frau Kollegin Grosse hat das Wort.

Abg. Frau Grosse, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich auf die Inhalte eingehe, muss ich das bewerten, was Herr Kollege Dr. Schmitz erläutert hat. Herr Dr. Schmitz, Sie wissen, dass ich Sie sehr schätze. Das, was Sie eben von sich gegeben haben, ist jenseits jeder Beschreibung, finde ich. Das Thema, über das wir sprechen, ist so wichtig, dass wir jeden Anlass nutzen sollten, um es öffentlich zu machen und um öffentliches Bewusstsein für dieses schwierige Thema zu schaffen.

(Beifall der SPD und des
Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Wenn Sie sich über das parlamentarische Prozedere aufregen, kann man das tun, aber zu sagen, wir würden uns der Lächerlichkeit preisgeben und weitere Vokabeln dieser Art von sich geben, ist schlicht indiskutabel. Da hört der Spaß auf. Da ist Feierabend.

Im Übrigen darf ich dazu noch Folgendes sagen und komme dann zum Inhalt: Von der FDP habe ich zu diesem Thema leider noch gar nichts gehört, keine Anfrage, gar nichts. Vielleicht sollten Sie darüber einmal nachdenken.

(Dr. Schmitz, FDP: Da müssen Sie die
Protokolle nachlesen, dann ist das
ziemlich einfach!)

Ich komme zum Punkt. Frau Thelen, zu dem, was Sie gesagt haben, müsste ich eigentlich nichts hinzufügen. Das ist umso erfreulicher, weil das eigentlich selten vorkommt. Es gibt wenige Punkte, an denen wir uns behakeln. Wesentlich ist bei allen die Einbindung der Eltern und die Prävention. Wesentlich ist, dass wir in Rheinland-Pfalz Projekte auf den Weg bringen. Herr Dr. Schmitz, wir fragen nach den Zielen und nicht danach,

wann sie begonnen haben und wann sie aufhören. Auch das ist ein kleiner Irrtum Ihrerseits. Es wurde nach den Zielen gefragt, die die Projekte in Trier und Kaiserslautern mit sich bringen sollen und ob und gegebenenfalls wie die noch erweitert werden können.

(Zuruf des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Es gibt viele Projekte wie zum Beispiel Hebammenprojekt, Elternkurse, Eltern-Kind-Ambulanzen, die alles etwas gemeinsam haben, nämlich die Einbindung der Eltern in diese Projekte. Diese sollen so niederschwellig wie möglich gestaltet werden, damit wir genau die Eltern erreichen, die bisher sehr schwer zu erreichen sind und die zum Teil mit ihren Kindern nicht zu den Untersuchungen gehen. Diese Eltern sollen durch diese niederschwelligen Angebote erreicht werden.

Wir hatten schon das letzte Mal darauf hingewiesen, dass die Kombination aus Gesundheitshilfe und Jugendhilfe wichtig ist. Dies gab es bisher in dieser Form nicht. Das halte ich für außerordentlich wichtig.

Die Sozialdemokraten haben in ihren Bremer Beschlüssen noch einmal deutlich gemacht, wie wichtig ihnen das Kindeswohl ist. Dabei geht es auch um die Rechte von Kindern. Natürlich haben wir in dieser Debatte immer einen Zielkonflikt zwischen Eltern- und Kinderrecht. Ich will Ihnen ganz deutlich sagen, bei uns steht das Kind im Mittelpunkt unseres Denkens. Dazu gehört natürlich auch, dass die Rechte der Kinder in der Verfassung verankert werden. Das ist eine ganz wesentliche Forderung der Bremer Beschlüsse.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir werden es bei der Besprechung noch intensiver erläutern. Es ist wichtig, dass die Ergebnisse der bundespolitischen Arbeitsgruppe „Familiengerichtliche Maßnahmen bei Gefährdung des Kindeswohls“ in Gesetze geschmiedet werden. Unterschiedliche Hürden oder Hemmnisse sollen abgebaut werden. Beispielsweise müssen sich Schulen nicht zwingend mit den Jugendämtern in Verbindung setzen, sondern können sich auch direkt an die Familiengerichte wenden. Das ist neu und wichtig. Darum ist es wichtig, dass diese Ergebnisse zu Gesetzen werden.

Ich will noch ein Weiteres sagen, bevor ich zum Schluss komme. Wir sind wieder bei dem Punkt, warum wir diese Mündliche Anfrage gestellt haben. Wichtig ist die öffentliche Wahrnehmung.

Meine Damen und Herren, wichtig ist auch, dass uns beim Lesen von medizinischen Berichten zum Beispiel von Kinderärzten oder von Berichten von Jugendhilfeeinrichtungen klar wird, es ist überaus schwierig zu erkennen, dass Kinder vernachlässigt oder missbraucht wurden. Dazu bedarf es unterschiedlicher und vielschichtiger Kenntnisse. Man braucht nicht nur das fachliche Wissen von Ärzten oder der Jugendhilfen. Das ist selbstverständlich vorausgesetzt, glaube ich.

Es geht um Sensibilität, Einfühlungsvermögen. Es geht natürlich auch darum, rechtliche Zusammenhänge ein-

schätzen zu können. Es geht darum mutig zu sein, um bestimmte Schritte einzuleiten.

(Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, ich denke, die Not vieler unserer Kinder, die leider herrscht, sollten wir versuchen zu minimieren oder zu vermeiden.

Ich danke Ihnen sehr herzlich.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Frau Kollegin Thelen, Sie haben das Wort.

Abg. Frau Thelen, CDU:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Schmitz, natürlich kann man darüber streiten, ob Wiederholung immer Sinn macht. Aber es gibt Dinge, da teile ich die Meinung von Frau Grosse, die eine Wiederholung verdienen. Das wird der Sache und dem Problem an dieser Stelle meines Erachtens gerecht.

(Beifall bei CDU und SPD)

Ich war eben bei Frage 2 der Mündlichen Anfrage, bei der es um die Ziele und Inhalte des Pilotprojektes in Rheinland-Pfalz geht. Das begrüßen wir ausdrücklich, damit es keine Differenzen gibt. Die Ministerin hat darauf hingewiesen, dass in diesem Projekt geklärt werden soll, was an Datenschutz und an Datenaustausch notwendig ist, um Kinder zu schützen.

Von Herrn Dr. Schmitz ist fast lächerlich dargestellt worden, dass wir sämtliche Kinder in ganz Deutschland über alle Bundesländergrenzen hinweg miteinander vernetzen müssen, um beobachten zu können, ob sie bei den U-Untersuchungen dabei waren. Es klang ein bisschen lächerlich. Herr Dr. Schmitz, ich sage Ihnen, diese Debatte, die auch im Bundesrat geführt worden ist, hat ihren berechtigten Hintergrund. Sie können sich vorstellen, dass es Familien gibt, die beispielsweise in Ludwigshafen wohnen, es nicht weit in ein anderes Bundesland haben und ihre Kinder so versorgen, wie wir das als falsch ansehen.

Wenn der Druck eines Jugendamtes auf sie zu groß wird, ist es für diese Familien relativ leicht, den Wechsel über den Fluss in ein völlig anderes Bundesland und in eine andere Zuständigkeit eines Jugendamtes zu machen. Dadurch können sie wieder eine Zeit unentdeckt leben. Deshalb ist es nötig, dass wir das ausschließen. Wir müssen dem Wohl des Kindes wegen auch diese Vernetzung der Daten haben. Deshalb haben wir im Bundesrat die Beschlussfassung, dass es eine bundesgesetzliche Regelung geben muss, die hierfür die Grundlage bietet.

Machen Sie es also bitte nicht lächerlich. Ich denke, auch hier muss der Austausch über die Bundesländergrenzen hinweg zwingend geboten sein, weil man sonst

solche Fälle nicht hinreichend verfolgen kann. Ich denke, beim Thema „Innere Sicherheit“ ist das für uns alle kein Problem. Da sollte uns das, wenn es um die Sicherheit der Kinder geht, auch kein Problem sein.

(Beifall bei der CDU)

Da bitte ich dann aber auch noch einmal genau hinzuschauen. Frau Ministerin, Sie haben gesagt, wir wollen natürlich durch das Projekt auch möglichst die Risiken erkennen und Hilferessourcen erarbeiten. Das wird ein schwieriges Unterfangen sein. Ich denke, an dieser Stelle ist es auch ganz wichtig, was schon in Teilen mit Projekten aus Ihrem Aufgabenfeld „Viva Familia“ insgesamt verfolgt wird. Natürlich gilt es, auch die Menschen einzubinden, die frühzeitig mit jungen Eltern Kontakt haben, möglichst schon in der Schwangerenberatung mit diesen Familien Kontakt haben.

Es gilt, an diesen positiv besetzten Kontakten, die dort meist noch sehr unproblematisch sind, weil es auch gesellschaftlich anerkannt ist, zum Beispiel einen Schwangerenkurs oder einen Wickelkurs zu machen, wenn man schwanger ist, ein Stück festzuhalten, wenn es in die Beratungsphase nach der Geburt geht. Da gibt es auch schon sehr gute Modellprojekte der Zusammenarbeit zwischen zum Beispiel gynäkologischen Abteilungen von Krankenhäusern mit den Familienbildungsstätten vor Ort, die diese vorgeburtlichen Maßnahmen anbieten. Da sollte man auch Erfahrungswerte, die es im Land gibt, nutzen. Mir ist dies aus Mayen bekannt.

Ich habe ebenso die herzliche Bitte – wir müssen nicht alles neu erfinden, es gibt in anderen Bundesländern auch schon zahlreiche Modellprojekte, die versuchen, möglichst frühzeitig an möglichst viele Problemfamilien heranzukommen, um auch frühzeitig intervenieren zu können und auch Hilfe geben zu können –, nutzen Sie auch dort die Erfahrungen und Erkenntnisse.

Meine letzte Bitte, die ich hier äußern will, ist

(Pörksen, SPD: Hören Sie auf?)

– Sie werden sich jetzt nicht wundern – vor allen Dingen, unterstützen Sie nachher unseren Antrag.

(Pörksen, SPD: Die letzte?)

Sie wissen, dass es für uns ein Herzensanliegen ist. Wir müssen nicht herumeiern, ob wir es jetzt als gesetzliche Verpflichtung bezeichnen oder auf eine andere Art und Weise eine besondere Verbindlichkeit der Früherkennungsuntersuchungen herstellen, aber es muss uns doch gelingen, mithilfe dieser Früherkennungsuntersuchungen und einem sehr verbindlichen System wirklich die Chancen zu nutzen, möglichst viele Kinder zu erreichen. Ich hoffe sehr, dass wir im Ausschuss – das ist auch unsere Bitte, wir kommen nachher unter Punkt 11 der Tagesordnung noch einmal differenzierter auf den Antrag zu sprechen –

(Pörksen, SPD: So ist es!)

noch einmal hinreichend Gelegenheit haben, uns gegebenenfalls auf ein gemeinsames Vorgehen zu verständigen. Wir denken, die Sache wäre es wert. Wir bitten daher herzlich um Ihre Unterstützung.

(Pörksen, SPD: Das hätten Sie auch vorher haben können!)

Danke schön.

(Beifall der CDU)

Präsident Mertes:

Herr Kollege Dr. Schmitz, Sie haben das Wort.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hoffe, dass ich dem hohen moralischen Druck, den man jetzt aufgebaut hat, gerecht werden kann, und muss sagen, die Versuche, meine Vorwürfe zu entkräften, kann ich so nicht stehen lassen. Frau Kollegin Grosse, Angriff ist die beste Verteidigung, aber zu behaupten, die FDP habe zu diesem Thema noch nichts gesagt, wirft kein besonders gutes Licht auf die Erinnerungsfähigkeit. Wir waren die erste Fraktion, die dieses Thema im Sozialpolitischen Ausschuss zur Aussprache gestellt hat. Wir haben uns in der letzten Aussprache zu diesem Thema umfangreich mit diesem Thema befasst und beschäftigt. Sie können das gern nachlesen. Ich erspare es Ihnen heute.

(Beifall des Abg. Eymael, FDP)

Auch der Vorwurf, mein Vorwurf laufe ins Leere, wenn Sie innerhalb von zwei Monaten die gleichen Fragen stellen, fällt auf Sie zurück.

November 2006 – ich verkürze –: „Welche Ziele beinhaltet das von Rheinland-Pfalz initiierte Projekt, das mit einer Pilotphase in Ludwigshafen startet?“

18. Januar 2007, also heute: „Welche Ziele sind mit dem rheinland-pfälzischen Projekt ‚Guter Start ins Kinderleben‘ mit den Standorten Ludwigshafen und Trier verbunden?“

Frau Grosse, ich bitte Sie.

Frau Thelen, der zweite Punkt ist, dass Sie mir den Vorwurf machen, dieses Thema der Lächerlichkeit auszusetzen. Wenn jemand den Vorwurf macht, dass dieses Verfahren dem Thema nicht gerecht wird, dann sage ich mit allem Ernst, das sind wir. Wenn Sie glauben, es veralbern zu können, dass Sie in 16 Bundesländern ein Datennetz für jedes Kind bei neun Kinderuntersuchungsterminen aufbauen wollen und Sie nicht selbst sehen, dass Sie Gefahr laufen, da in bester Absicht Ihre Ziele aus dem Auge zu verlieren, weil Sie die Treffsicherheit gefährden, dann sollten wir das einer vertieften Diskussion vorbehalten, die wir gleich noch führen werden. Mir mangelnden Ernst in dieser Frage zu unterstellen, muss ich in beide Richtungen weit zurückweisen.

Danke schön.

(Beifall der FDP)

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung hat Frau Ministerin Dreyer das Wort.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren, meine sehr verehrten Damen! Das Wohl der Kinder liegt uns sehr am Herzen. Ich glaube, da gibt es eine große Einigkeit hier in diesem Hause. Wir wollen gute Lebenschancen für alle Kinder. Ich kann mit Fug und Recht sagen, dass die Landesregierung diesbezüglich auch sehr viel unternimmt. Ich komme darauf zu sprechen, aber ich möchte zunächst auch noch einmal betonen, was eigentlich von allen Parlamentariern betont worden ist, die allermeisten Eltern nehmen ihre Verantwortung für ihre Kinder ernst.

(Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

Das ist heutzutage gar nicht mehr so einfach. Deshalb ist es auch wichtig, dass wir das alle betonen und hier sehr laut sagen. – Da könnte man auch noch einmal klatschen.

(Beifall der SPD)

Ich habe die Shell-Studie auch gelesen und mich über die hohe Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihren Eltern gefreut. Ich habe gedacht, es ist vielleicht auch eine neue Generation, wo Eltern und Kinder wirklich auch noch einmal sehr viel anders miteinander umgehen. Trotzdem ist dieses Ergebnis wirklich ein sehr schönes.

Ich möchte an der Stelle als Familienministerin aber auch sagen, dass wir zunehmend Eltern haben, die zu Recht Unterstützung reklamieren und sagen: Die Welt ist sehr komplex geworden, wir brauchen auch Unterstützung durch unterschiedlichste Organisationen an unterschiedlichen Stellen. – Selbstverständlich stehen hier Staat und Gesellschaft in der Verantwortung. Das ist gar keine Frage. Uns geht es als Landesregierung darum, die individuelle Förderung der Kinder von Anfang an sicherzustellen. Wir wollen Hilfeunterstützung natürlich auch für die Eltern im Bereich ihrer Familien- und Erziehungskompetenz anbieten, wo immer sie Unterstützung brauchen. Natürlich geht es uns auch um den Schutz für gefährdete Kinder.

Die Landesregierung hat deshalb nicht umsonst das Schwerpunktprogramm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ in der Verantwortung meiner Kollegin Doris Ahnen initiiert, weil es tatsächlich an der Wurzel dieser unterschiedlichen Gründe, die ich jetzt genannt habe, ansetzt und wir dadurch sicherstellen können, dass im Land eine sehr frühzeitige Unterstützung, Hilfe und Förderung von Kindern, aber auch ihrer Eltern sichergestellt ist.

Natürlich versuchen wir über „Viva Familia“ vor allem genau das Thema „Familienkompetenz“ zu stärken. Ich erinnere mich daran, als wir die Initiative begonnen haben, haben viele auch noch einmal mit großem Fragezeichen diesem Programm gegenübergestanden. Ich glaube, jetzt sind wir in der Zeit, dass klar wird, wie relevant diese einzelnen Maßnahmen tatsächlich sind.

(Beifall der SPD)

Es geht uns um ganz einfache Unterstützung von Familien. Frau Thelen, natürlich sind die Akteure vor Ort eingebunden. Das ist eigentlich Kern dieses Projekts „Viva Familia“, dass wir die Kompetenzen vor Ort aufgreifen und damit Unterstützung sozusagen organisieren.

Die Hebammen sind inzwischen in aller Munde. Sie waren ein Novum in unserem Programm. Wir haben damals mit der Fortbildung der Hebammen begonnen und werden sie auch weiter fortführen, weil wir wissen, dass gerade in sozial schwächeren Familien die Hebammen einen unglaublich niedrigschwelligen Eingang in diese Familien finden. Man muss sich vorstellen, dass sie eigentlich auch Einblick in die intimste Situation einer Familie haben und sie damit sehr gute Unterstützer und Unterstützerinnen sein können, um diese Familien zu stärken und zu fördern. Das ist auch in solchen Dingen der Fall, die banal klingen, die Sie angesprochen haben, aber auch, wenn die Themen „Ernährung“, „Wie gehe ich mit einem Kind um?“, „Was mache ich, wenn das Baby schreit?“ usw. anstehen. Für all diese Dinge sind die Hebammen sehr gut qualifiziert.

Es sind aber auch die Elternkurse. Das ist von Frau Grosse und von Frau Sahler-Fesel angesprochen worden. Sie sind so konzipiert, dass wir sie nicht losgelöst machen, sondern die Elternkurse werden durchgeführt in Familienzentren, auch im Jugendamt. Es gibt sogar einen Extrakurs, der auf die Familien zugeschnitten worden ist, die Hilfen zur Erziehung durch die Jugendämter erhalten, um gerade die besonders unterstützungswürdigen Familien tatsächlich auch erreichen zu können.

Es gibt viele Beispiele. Ich muss sie hier nicht alle nennen. Aber für uns ist es selbstverständlich, dass wir sowohl grenzüberschreitend schauen als auch schauen, was es lokal für Angebote gibt und wie wir die und auch die Erfahrung von anderen stärker nutzen können. Wir haben nicht den Anspruch, alles neu zu erfinden.

Ich möchte noch einmal auf das Thema „Schutz für gefährdete Kinder“ zu sprechen kommen, weil dies im Mittelpunkt der heutigen Diskussion steht. Es ist schon oftmals gesagt worden, dass an allererster Stelle natürlich die Jugendämter stehen. Wenn ich es richtig im Kopf habe, dann gibt es über 1.000 Einzelfälle, bei denen bei Kindern unter drei Jahren Hilfen zur Erziehung gewährt werden. Diese Zahl macht deutlich, dass unsere Jugendämter schon sehr früh in den Familien aktiv sind, wenn man dabei berücksichtigt, wie viele Kinder in Rheinland-Pfalz auf die Welt kommen. Deshalb ist es meines Erachtens unsere allergrößte Aufgabe, die Jugendämter vor Ort in ihren Aktivitäten zu unterstützen.

Das tun wir beispielsweise durch die Erziehungshilfeoffensive, die ich an dieser Stelle nicht beschreiben muss. Außerdem greifen wir aktuelle Themen, wie zum Beispiel die Umsetzung des § 8 a SGB VIII, auf und erörtern diese in Tagungen mit den Jugendämtern und geben ihnen Hilfen an die Hand, wie sie dieses neue Instrument des KJHG sinnvoll einsetzen und nutzen können. Außerdem leisten wir Unterstützung durch Modellprojekte.

Es müsste eigentlich normal sein, dass ein Jugendamt mit der Familienbildungsstätte, mit der Gesundheitshilfe und dem Öffentlichen Gesundheitsdienst vor Ort zusammenarbeitet. Leider ist das aber nicht normal. Deshalb hat das Land die Initiative ergriffen, in Modellprojekten diese Vernetzungsarbeit voranzutreiben. Dies ist kein Vorwurf an die Verantwortlichen. Ich möchte das nur einmal klarstellen. Es gibt natürlich Jugendämter, die Kontakt zu den Krankenhäusern, zum Öffentlichen Gesundheitsdienst und zu den unterschiedlichen Initiativen haben. Das trifft aber leider nicht für alle zu. Deshalb liegen wir meines Erachtens richtig mit dem Projekt „Guter Start ins Kinderleben“ und mit allen Modulen, die ich heute Morgen bereits genannt habe.

Noch ein Wort zu den gewählten Standorten Ludwigshafen und Trier. Das heißt nicht, dass die anderen abgehängt werden. Wir haben alle Jugendämter aufgefordert, bei uns ihr Interesse anzumelden. Außerdem haben wir zugesichert, dass alle in diesem Modellprojekt gewonnenen Erkenntnisse an diese Jugendämter weitergegeben werden. Insofern setzen wir das, was wir erkennen, durchaus sofort in der Fläche um.

Dann obliegt es den Akteuren vor Ort, das schwierige Vernetzungsprojekt gemeinsam hinzubekommen. Das ist nicht ganz einfach. In Modellregionen findet dies eine stärkere Unterstützung. Wir wissen, wie weit der Gesundheitssektor manchmal vom Jugendhilfesektor entfernt ist. Beginnend bei der Sprache bis dahin, dass man berufstädische Probleme überwinden muss, ist das eine sehr schwierige und komplizierte Aufgabe. Dennoch bin ich der Auffassung, dass die Sensibilität höher als jemals zuvor in Rheinland-Pfalz ist. Das gibt den Beteiligten einen echten Push, in diesem Sinne weiterzumachen.

Da wir die Früherkennung entweder im Plenum oder im Ausschuss noch vertiefend erörtern werden, spare ich diesen Bereich jetzt aus. Ich glaube, dass wir mit unseren Projekten, die wir in Rheinland-Pfalz initiieren, auf dem richtigen Weg sind, um unser gemeinsames Ziel zu erreichen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Meine Damen und Herren, bevor ich die zweite Aussprache aufrufe, möchte ich klären, wie wir den weiteren Verlauf der Sitzung organisieren. Wir haben für heute Mittag um 12:30 Uhr zu einer Ausstellungseröffnung eingeladen. Hierbei handelt es sich nicht um eine Aus-

stellung wie jede andere, sondern um eine Ausstellung zum Thema „Wir können nur vorwärts, denn hinter uns ist der Tod“. Menschen aus unserer Region, die das erlebt haben, werden dabei anwesend sein. Konkret werden Betroffene aus Koblenz und deren Nachfahren anwesend sein. Es wäre sicherlich grob unhöflich, wenn wir unseren Parlamentsbetrieb zeitlich nicht darauf einstellen würden.

Wenn wir die zweite Aussprache zu einer Mündlichen Anfrage durchgeführt haben, kann es sein, dass der dann amtierende Präsident Ihnen vorschlagen wird, in die Mittagspause einzutreten, die bis 13:15 Uhr dauern soll. Außerdem findet eine zweite, etwas erfreulichere Veranstaltung heute Abend im Staatstheater Mainz statt, an der auch einige Abgeordnete teilnehmen werden.

Findet das Ihre Zustimmung? – Ich bedanke mich. Dann können wir der Höflichkeit gegenüber unseren Gästen Genüge tun. Herzlichen Dank.

Ich rufe nun die **Aussprache** über die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Anke Beilstein und Josef Keller (CDU), Unterrichtsversorgung an den berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz** – Nummer 2 der Drucksache 15/710 – betreffend, auf.

Das Wort hat Herr Kollege Keller.

Abg. Keller, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute geht es wieder einmal

(Pörksen, SPD: Richtig! Wieder einmal!)

und wieder auf Antrag der CDU-Fraktion um das absolute bildungspolitische Stiefkind dieser Landesregierung, um die berufsbildenden Schulen.

(Beifall bei der CDU)

Eine entscheidende Voraussetzung für gute Schule und guten Unterricht ist, dass dieser Unterricht stattfinden kann.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Dabei gibt es bei den berufsbildenden Schulen aufgrund der miserablen Unterrichtsversorgung große Probleme. Zum Erhebungsstichtag für die amtliche Schulstatistik betrug der so genannte strukturelle Unterrichtsausfall – also die Differenz zwischen Soll und Ist – 6,5 %. Das entspricht 310 Vollzeitlehrerstellen. Wöchentlich sind das über 7.400 Stunden, jährlich fast 300.000 Stunden, die nicht gehalten werden können, weil diese Landesregierung sie den Schulen vorenthält.

Hinzu kommt der oft noch beträchtlich höhere aktuelle Unterrichtsausfall bedingt zum Beispiel durch Krankheit oder Fortbildung der Lehrer.

Frau Ministerin, auch wenn es Ihnen nicht passt: Der Stichtag ist für die Statistik entscheidend. Sie selbst

haben doch diesen Stichtag festgelegt. Jetzt spielt der Stichtag plötzlich keine Rolle mehr.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Die Schüler sind ab dem ersten Schultag in der Schule. Ab diesem Zeitpunkt hat jeder Schüler ein Anrecht darauf, dass das volle Unterrichtsprogramm erteilt wird.

(Beifall bei der CDU)

6,5 % Unterrichtsausfall sind lediglich ein Durchschnittswert. Es gibt eine beträchtliche Anzahl von Schulen, bei denen dieser Wert weit höher liegt.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Ich nenne einmal nur diejenigen Schulen, bei denen der Unterrichtsausfall bei über 10 % liegt. Mit 15,8 % Unterrichtsausfall ist die berufsbildende Schule in Kirn absoluter Spitzenreiter. Es folgen die berufsbildenden Schulen in Boppard mit 13,2 %, in Worms mit 13,2 %, die Julius-Wegeler-Schule in Koblenz mit 11,6 %, in Rockenhäuser mit 10,6 % und in Diez mit 10,1 %. Weitere zwölf Schulen verzeichnen einen Unterrichtsausfall von 8 % und mehr.

In der Statistik finden sich bei manchen Schulen Begründungen für den hohen Unterrichtsausfall. Ich nenne einige Kostproben: „Die benötigten Lehrkräfte befinden sich in der Ausbildung“ oder „Die benötigten Lehrkräfte waren zu Schuljahresbeginn nicht zu finden.“ – Ach du lieber Gott. Das ist wirklich tragisch. Dass man Vorsorge treffen kann, damit zu Schuljahresbeginn ein volles Unterrichtsprogramm gefahren werden kann, daran denkt diese Landesregierung nicht. Sie flüchtet sich in billige, fadenscheinige und abwegige Ausreden.

(Beifall bei der CDU –
Heiterkeit bei der SPD)

Es geht um die Zukunftschancen von Kindern, und die Genossen lachen darüber. Das ist schon schlimm.

(Beifall der CDU –
Unruhe im Hause –
Hartloff, SPD: Überlegen Sie doch einmal,
über was wir lachen könnten!)

In den berufsbildenden Schulen gibt es verschiedene Schulformen, wie zum Beispiel die Berufsfachschule I, die von den Schülern besucht wird, die einen Hauptschulabschluss haben, aber keine Ausbildungsstelle bekommen haben. Von diesen Schülern wollen einige weitermachen und die mittlere Reife erlangen. Bei diesen Berufsfachschulen I liegt der strukturelle Unterrichtsausfall bei sage und schreibe 9,2 %. Die Berufsfachschule I ist für viele Schüler oft die letzte Chance, sich schulisch zu qualifizieren, weil danach die Schulpflicht endet. Deshalb ist der Unterrichtsausfall insbesondere in diesem Bereich unverantwortlich.

(Beifall bei der CDU)

Die Folge ist, dass diese Landesregierung durch ihre verfehlte Bildungspolitik in diesem Bereich viele Schüler

um ihre beruflichen Chancen und damit auch um ihre Lebenschancen bringt. Angesichts dieser miserablen Unterrichtsversorgung erklärte Staatssekretär Ebling in einer Presseerklärung vom 28. Dezember: „Gute Unterrichtsversorgung an den berufsbildenden Schulen“.

Herr Staatssekretär, diese Aussage ist nicht nur objektiv falsch, sondern sie ist auch aufgrund der Sachlage noch dreist und zynisch dazu.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Wehner das Wort.

Abg. Wehner, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein Bild ist für mich mit diesem Hause fest verbunden, fast schon wie in Stein gemeißelt, Herr Keller und der strukturelle Unterrichtsausfall.

(Beifall der SPD und des
Abg. Dr. Schmitz, FDP –
Heiterkeit bei der CDU)

– Sie lachen. Ich meine es aber gar nicht so lustig.

(Zurufe von der CDU)

Sehr geehrte Damen und Herren, dieses immerwährende An-die-Wand-malen von Katastrophenszenarien bringt uns keinen Deut weiter.

(Zuruf des Abg. Dr. Mittrücker, CDU)

Nein, im Gegenteil. Es diskreditiert vielmehr die intensiven und anstrengenden Bemühungen der Berufsschulen, sich den neuen Herausforderungen und dem Strukturwandel in diesem Bildungsbereich zu stellen.

(Beifall der SPD)

Neben den neu gebildeten Lernfeldern und sich häufig ändernden Ausbildungsverordnungen sind es insbesondere die steigende Zahl an Schülerinnen und Schülern, welche aufgrund der schwierigen Ausbildungssituation noch keine Lehrstelle gefunden haben, oder auch die neu gebildeten Assistentenbildungsgänge, die den Schulen ihre Arbeit nicht gerade einfach machen. Trotzdem schaffen es die Schulleitungen – übrigens ohne Anrechnungsstunden zu haben – zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen im Lande, ihre Arbeit hervorragend zu machen.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns all denen unseren Respekt zollen. Ich meine, das hat auch unser aller Lob verdient.

Natürlich sind wir noch nicht rundherum zufrieden. Wir sind auch weit davon entfernt, uns zurückzulegen und

die Füße hochzulegen. Aber wir sollten uns vergegenwärtigen, wo wir herkommen. Bei einem durchschnittlichen prozentualen Stundenausfall von 9,5 % im Schuljahr 1989/90 – – –

(Heiterkeit bei der CDU)

Ich darf daran erinnern – – –

(Heiterkeit bei der CDU)

– Lassen Sie mich doch einmal weiterreden.

Ich darf daran erinnern. Aber Sie wissen selbst – das zeigt mir Ihre Reaktion –, wer damals die Regierungsverantwortung innehatte. Wir haben es geschafft, dass der Unterrichtsausfall derzeit auf 5,3 % gesunken ist.

(Hartloff, SPD: Man muss immer
wieder daran erinnern! –
Zuruf des Abg. Licht, CDU)

– Sehr geehrter Herr Licht, und das bei gestiegener Schülerzahl.

Dieser Erfolg ist insbesondere auf die weitsichtige und kontinuierliche Einstellungspolitik der Landesregierung zurückzuführen und – nicht zu vergessen – das hervorragende Management der ADD.

(Beifall der SPD)

Alein in den letzten fünf Jahren sind 400 Vollzeitlehreereinheiten an den berufsbildenden Schulen zusätzlich hinzugekommen.

Sehr geehrte Damen und Herren, nun gibt es – das will ich gar nicht verhehlen – Standorte, bei denen der Unterrichtsausfall deutlich über dem Landesdurchschnitt liegt.

Herr Keller hat es auch angesprochen. Hier ist aber doch zunächst festzuhalten, dass sich bei vielen dieser Schulstandorte die Lage durch Neueinstellungen ab dem 1. Februar wesentlich verbessern wird.

Bei den anderen Standorten liegen oft besondere Umstände vor, die in der Regel auch schon länger bekannt sind. Das Beispiel Kirn ist angesprochen worden. Ich meine, auch da bringen uns Pauschalurteile nicht weiter.

Herr Keller, Sie sollten sich schon ein bisschen mehr Mühe geben, die Situation zu differenzieren und zu analysieren.

(Zuruf des Abg. Dr. Weiland, CDU)

Neben ganz speziellen regionalen Gründen für den Unterrichtsausfall ist die Unterversorgung fast immer in dem uns allen bekannten Mangel an Fachlehrern zu suchen.

(Zuruf der Abg. Lelle und Keller, CDU)

Davon sind annähernd zwei Drittel des Ausfalls im Bereich Sport und katholische bzw. evangelische Religi-

onslehre bedingt. Das heißt im Umkehrschluss: In den Fächern Mathematik und Englisch, Wirtschaftsrecht, Rechnungswesen oder Metalltechnik haben wir eine zumeist zufrieden stellende Versorgung.

(Ramsauer, SPD: So differenziert guckt Herr Keller!)

Sehr geehrte Damen und Herren, auch das kommt nicht von ungefähr, sondern ist dem umsichtigen Handeln des Ministeriums für Bildung zu verdanken. Mit dem Auflegen der Programme für Seiten- und Quereinsteiger konnten Lehrkräfte mit zwei Staatsexamina aus anderen Bundesländern gewonnen sowie Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen als Fachlehrer ausgebildet werden.

Da man sich noch nicht die benötigten Lehrer backen kann, hat sich gerade diese Art der Sicherstellung der Unterrichtsversorgung in der Praxis bewährt und wird daher auch fortgesetzt.

(Beifall der SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, lässt sich ein Fazit ziehen? Ich meine, ja, und ein durchaus positives.

In Rheinland-Pfalz wird Schulpolitik nicht von heute auf morgen gemacht, sondern überlegt und mit langfristigen Strategien. Trotz der teils widrigen Umstände werden lösungsorientierte und – wie das Ergebnis zeigt – erfolgsorientierte Handlungsansätze verfolgt.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin froh, dass die Bildungspolitik bei dieser Landesregierung in guten Händen ist.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Frau Abgeordneter Morsblech das Wort.

Abg. Frau Morsblech, FDP:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Dezember des vergangenen Jahres sind uns in diesem Hause die Daten zur Unterrichtsversorgung im berufsbildenden Bereich vorgelegt worden. Ich sage, 6,5 % oder 5,3 % hin oder her: Natürlich müssen wir feststellen, dass im berufsbildenden Bereich nach wie vor mehr Lehrkräfte fehlen als im allgemeinbildenden Bereich. Das Problem ist uns bekannt. Obwohl sich die Unterrichtsversorgung leicht verbessert hat, muss man natürlich berücksichtigen, dass auch in diesem Bereich – das wird von den Verbänden derzeit thematisiert – Pensionierungen anstehen, auf die man sich vorbereiten muss.

Ich denke, es macht vor diesem Hintergrund schon Sinn, in diesem Hause entsprechende Maßnahmen und Ideen zu diskutieren und sich darüber auszutauschen.

Herr Kollege Keller hat insofern Recht, als er auch aufzeigt, wo die Brennpunkte liegen und die Schulen thematisiert, die von einem besonders hohen Unterrichtsausfall betroffen sind. In meiner Region ist das an der Spitze die Berufsbildende Schule Kirn mit einem Ausfall von 15,8 %.

Gleichzeitig wissen wir auch alle, dass die berufsbildenden Schulen in unserem Land nach wie vor vor großen Herausforderungen stehen. Neben allgemein zu bewältigenden bildungspolitischen Reformen und strukturellen Änderungen und Qualitätssicherungsmaßnahmen wurden neue Bildungsgänge mit der Berufsoberschule geschaffen. Auch der Bund hat zahlreiche Reformen eingeleitet, die vor Ort umgesetzt werden müssen. Mit der Neustrukturierung der Berufsfachschule ist das Fördern und Fordern von Jugendlichen mit Hauptschulabschluss stärker in den Vordergrund gerückt. Gleichzeitig führt die angespannte Situation am Ausbildungsmarkt nach wie vor dazu, dass man gerade in diesem Bereich mit sehr großen Lerngruppen operiert.

Unsere Berufsschulen haben ein enormes Spektrum an unterschiedlichen Lernzielen und Begabungen zu bewältigen und damit umzugehen. Die Lehrkräfte tun dies mit einem sehr großen Engagement. Dafür kann man an dieser Stelle auch einmal ein Lob aussprechen.

(Beifall der FDP –

Frau Brede-Hoffmann, SPD: Genau!)

Gerade deshalb muss natürlich auch vonseiten des Landes alles dafür getan werden, dass unsere duale Ausbildung in ihrer Qualität auch im schulischen Bereich auf höchstem Niveau erhalten bleibt, Schülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss in der BBS weiterhin eine faire Chance erhalten und alle mit ihren unterschiedlichen Begabungen erfolgreich zu den jeweiligen Abschlüssen geführt werden zu können.

Wir alle in diesem Haus wissen natürlich auch, dass die angespannte Lage auf dem Markt bundesweit vorhanden ist, es nicht ein Spezifikum von Rheinland-Pfalz ist. Ich denke aber, gerade vor diesem Hintergrund muss man sich dann doch etwas über den Kurs der Landesregierung wundern.

Wenn wir in der letzten Legislaturperiode noch darüber diskutiert haben, ob man nicht doch die Eingangsbesoldung im berufsbildenden Bereich anhebt und hierzu auch die Initiative von der Landesregierung für die bundesrechtliche Grundlage ergriffen wurde, dann wird diese Eingangsbesoldung jetzt von der SPD-Alleinregierung abgesenkt. Wir wissen, nirgendwo in der Schullandschaft ist der Wettbewerb so hart wie im Kampf um die Lehrerinnen und Lehrer, die sich – – –

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Gerade im berufsbildenden Bereich ist der Wettbewerb besonders hart. Hier steht das Land eben auch nicht nur im Wettbewerb mit anderen Bundesländern, den wir schon an anderer Stelle thematisiert haben, sondern in vielen Fächern auch mit der Privatwirtschaft. Eine Verschlechterung der Eingangsbesoldung ist dann das

genaue Gegenteil dessen, was die berufsbildenden Schulen benötigen würden,

(Beifall der FDP)

nämlich Anreize, die Sie setzen müssen.

Vor diesem Hintergrund muss man natürlich auch in Zukunft die Auswirkungen des Tarifvertrags der Länder unter die Lupe nehmen. Sie wissen, dass da Quer- und Seiteneinsteiger insbesondere in den entsprechenden Altersgruppen betroffen sein werden. Wir müssen uns sehr sorgfältig anschauen, was sich da entwickelt, und auch in diesem Hause diskutieren.

Es gäbe auch andere Stellen, wo Sie etwas tun könnten, um die Attraktivität zu verbessern. Ich nenne nur den beliebten Faktor. Wir alle wissen, dass sich Herr Brenken für den VLBS zu Recht sehr verkämpft. Wenn Sie den Faktor 1,2 in der Fachpraxis abschaffen würden, der dazu führt, dass gerade im gewerblich-technischen Bereich, wo man Leute sucht, die Belastung innerhalb der Berufsschule zuungunsten dieser Lehrerinnen und Lehrer verteilt ist, dann wäre an dieser Stelle ein Signal gesetzt, fairere Rahmenbedingungen und Entlastungen zu schaffen. Es würde um ein Volumen von 20 Vollzeitstellen gehen. Wir wissen das seit Längerem. Ich denke, nachdem wir den Haushalt im vergangenen Jahr beraten haben, konnten wir sehen, dass es sehr viele andere kostspielige Projekte gibt. Dies würde nicht besonders wehtun. Ich glaube, man hätte schon einmal ein positives Signal gesetzt.

(Beifall bei der FDP)

Zu anderen Möglichkeiten, insbesondere für ältere Lehrerinnen und Lehrer – denn junge Menschen, die in den Beruf einsteigen, schauen nicht nur darauf, was sie am Anfang verdienen –, werde ich gleich in der zweiten Runde noch etwas sagen.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Ich darf noch Besucher in unserem Landtag begrüßen, und zwar Schülerinnen und Schüler vom Rhabanus-Maurus-Gymnasium in Mainz. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat Frau Staatsministerin Ahnen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Natürlich habe ich mich gestern Abend hingesetzt und mir überlegt, was der Herr Abgeordnete Keller, wenn er es denn zur Aussprache stellen würde, mit seiner Fraktion heute hier sagen würde.

(Zuruf des Abg. Lelle, CDU)

Ich habe mir ein paar Stichworte aufgeschrieben. Als Erstes habe ich mir aufgeschrieben: BBS – alles andere als Stiefkind. Sie sind alles andere als ein Stiefkind bei dieser Landesregierung, Herr Abgeordneter Keller. Das werde ich heute in den Mittelpunkt stellen, damit neue Akzente gesetzt werden und nicht eine Debatte wiederholt wird ohne neue Argumente. Sie sind nicht nur kein Stiefkind, was die Unterrichtsversorgung angeht, wir haben ihnen vor allen Dingen inhaltliche Weiterentwicklungen ermöglicht.

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

Beides gleichzeitig zu bewältigen, ist die wirklich schwierige Aufgabe.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich dennoch ein paar Worte zur Unterrichtsversorgung sagen. Die Unterrichtsversorgung liegt jetzt bei 5,3 % – auf die 6,5 % komme ich noch einmal zurück –, und in den letzten Jahren hat sich das Defizit kontinuierlich verringert sowie die Unterrichtsversorgung kontinuierlich verbessert. Ich kann verstehen, dass Sie zweistellige Zahlen aus den 80er-Jahren nicht hören wollen, aber man muss das noch drastischer ausdrücken. Damals gab es zweistellige Ausfälle bei zurückgehenden Schülerzahlen. Wir haben es immerhin auf 5,3 % bei steigenden Schülerzahlen geschafft. Dann kann man die Leistung auch beurteilen.

(Beifall bei der SPD –
Pörksen, SPD: So ist es!)

Jetzt sage ich Ihnen etwas zu den 5,3 %.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

5,3 % und der Einstellungstermin 1. November. Warum stellt das Land am 1. November ein? Weil am 1. November die Referendarinnen und Referendare in den Seminaren fertig werden und wir sie keine zwei Tage auf dem bundesweiten Arbeitsmarkt herumlaufen lassen wollen, sondern im Lande halten wollen. Wir halten Stellen frei, damit sie am 1. November übernommen werden können.

(Beifall bei der SPD –
Ramsauer, SPD: Sehr gut!)

Da können Sie mir noch fünf Jahre 6,5 % vorwerfen, obwohl es nur 5,3 % sind. Wir werden die Stellen freihalten, damit die jungen Menschen sofort eine Perspektive bei uns haben, weil es nicht um die Statistik, sondern um die Versorgung geht.

(Beifall bei der SPD)

Im Übrigen sei mir die Bemerkung gestattet, weil Sie sehr oft auf Ihre praktischen Kenntnisse des Schulwesens abstellen. Ihre Aussage, dass in den berufsbildenden Schulen alle Schülerinnen und Schüler ab dem 1. Schultag da seien, spricht von einer völligen Fehleinschätzung der Situation.

(Frau Huth-Haage, CDU: Das hat er nicht gesagt!)

Das, was unsere berufsbildenden Schulen leisten – dafür sind wir Ihnen dankbar –, ist, dass sie im ganzen Herbst flexibel auf die Situation reagieren. Das ist der große Verdienst der berufsbildenden Schulen. Ich will ihnen an dieser Stelle dafür noch einmal danken.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben, um diese Unterrichtsversorgung zu erreichen, in diesem Jahr 110 neue Lehrerinnen und Lehrer eingestellt. Jetzt sage ich das auch: Wir haben im Vergleich zum Jahr 2000 heute 400 Vollzeitlehreereinheiten mehr an unseren berufsbildenden Schulen. Das war eine echte Schwerpunktsetzung, und die war auch so notwendig.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben vor allen Dingen dafür gesorgt, dass wir unseren Beitrag dazu leisten können, dass die Nachwuchssituation besser wird. Ich sage überhaupt nicht, dass die Nachwuchssituation im berufsbildenden Bereich zufriedenstellend ist. Ich wäre froh, wenn sich viel mehr junge Menschen vorstellen könnten, ihr Lehramt in einer berufsbildenden Schule auszuüben, weil das aus meiner Sicht eine wichtige, aber auch eine herausfordernde Aufgabe ist.

Aber wir können dafür werben. Wir können Einstellungsangebote machen. Wir können nicht dazu verpflichten.

(Pörksen, SPD: Der Keller kann nicht dafür werben!)

Weil sich in dem notwendigen Umfang die Menschen in den letzten Jahren nicht dafür entschieden haben, haben wir neue Wege eröffnet. Wir haben den Quereinstieg ermöglicht, wir haben den Seiteneinstieg ermöglicht, und wir haben heute eine gute Auslastung unserer Seminare mit 260 Referendarinnen und Referendaren. Es war eine Anstrengung, das hinzubekommen. Auch dafür danke ich allen Beteiligten.

(Beifall bei der SPD)

Frau Abgeordnete Morsblech, natürlich geht es im Übrigen darum, dort, wo es geht, Signale an die Betroffenen zu geben. Aber das, was in der letzten Legislaturperiode diskutiert worden ist, war nicht die Eingangsbesoldung, sondern da ging es um die Anwärterbezüge. In der Tat gab es unter den Ländern auch einmal Überlegungen: Müsste man nicht die Anwärterbezüge verbessern, damit sich mehr Menschen für den berufsbildenden Bereich entscheiden? – Nach meinem Wissen hat es bis heute nicht ein Bundesland getan, weil alle in denselben finanziellen Schwierigkeiten sind und um die Begrenztheit der öffentlichen Mittel wissen. Deswegen ist es nicht ermöglicht worden. Wenn man viel mehr Geld hätte, würde man gerne noch vieles tun, aber manches realisiert sich bei dieser Situation der öffentlichen Haushalte nicht. Das muss man realistisch einschätzen.

Wo wir ein Signal setzen können, worauf die Fraktionen, insbesondere die SPD-Fraktion, aber auch die FDP-Fraktion, immer wieder Wert gelegt haben, ist der Bereich Faktor für Fachpraxis. Ich habe den berufsbilden-

den Schulen gesagt, dass wir dieses Problem in dieser Legislaturperiode sobald wie möglich lösen wollen, weil ich das für ein wichtiges Signal halte.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich zu der zweiten großen Aufgabe etwas sagen. Wir hätten natürlich heute eine noch bessere Statistik – man würde mir zu Recht vorwerfen, sie sei geschönt –, wenn wir einfach das Angebot der berufsbildenden Schulen eingefroren hätten.

(Pörksen, SPD: So ist es! Genau so!)

Hätten wir keine Berufsoberschule I und II eingerichtet, hätten wir nicht ermöglicht, dass Sie die fachgebundene oder allgemeine Hochschulreife über den beruflichen Weg erreichen können, hätten wir heute statistisch einen wunderbaren Wert. Aber darum geht es doch nicht. Es geht darum, den jungen Menschen Perspektiven zu eröffnen. Deswegen haben wir uns auf den schwierigen Weg gemacht, Angebote abzusichern, aber Angebots-erweiterungen dort zu ermöglichen, wo es den jungen Menschen Perspektiven eröffnet.

(Beifall bei der SPD)

Wir können ein Drittes nicht verschweigen. Wir haben die Aufgabe, die Unterrichtsversorgung bei steigenden Schülerzahlen zu sichern. Wir haben die Aufgabe der qualitativen Weiterentwicklung. Wir haben aber auch noch eine dritte Aufgabe in den berufsbildenden Schulen in den letzten Jahren übernommen, dass wir aufgrund schwieriger Ausbildungsmarktsituation zusätzliche vollzeitschulische Angebote in den berufsbildenden Schulen in erheblichem Umfang gemacht haben. Das war die dritte große Herausforderung. Deswegen kann man nicht wie Sie argumentieren, indem man sich stoisch Zahlen betrachtet, sondern man muss das Angebot gegenüberstellen.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Da müssen sich unsere berufsbildenden Schulen wahrlich nicht verstecken.

(Beifall bei der SPD)

Fazit aus meiner Sicht: Ja, auch wir wollen noch besser werden.

(Unruhe bei der CDU –
Keller, CDU: Mir kommen die Tränen!
Ach Gott, ach Gott!)

– Herr Abgeordneter Keller, Tränen kann ich in Ihren Augen noch nicht erkennen, aber das wäre eine neue Variante für Ihren Auftritt am Rednerpult.

Fazit: Ja, wir wollen noch besser werden. Ja, wir haben aber auch einen guten Stand erreicht. – Vor allen Dingen füge ich eines hinzu: Die berufsbildenden Schulen stellen sich den vielfältigen – nicht den eindimensionalen, so wie Sie das darstellen – Aufgaben mit hohem Engagement. Dafür bin ich ausdrücklich dankbar.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Keller das Wort.

Abg. Keller, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie hoch muss eigentlich der Unterrichtsausfall in diesem Land noch werden, damit die Landesregierung endlich einmal zugibt, dass der Unterrichtsausfall schlimm ist und Handlungsbedarf besteht? Es ist erschreckend und es können einem wirklich die Tränen kommen, in welcher Art und Weise Sie eine systematische Desinformation der Öffentlichkeit betreiben, Frau Ministerin.

(Beifall der CDU)

9,2 % Unterrichtsausfall bei einer Schulform, in der zum Teil die Ärmsten der Armen und die Schwächsten beschult werden. Das ist eine Schulform, wo sie eine letzte Chance bekommen. Sie sitzen in Klassen mit einer Stärke von bis zu 32, in denen Schüler sitzen, die null Bock haben, in denen aber auch Schüler sitzen, die die mittlere Reife erwerben wollen. Diese Klassen sind ohnehin am heterogensten und allein aufgrund ihrer Größe am schwierigsten zu beschulen. Dann kommt noch ein Unterrichtsausfall von 9,2 % hinzu. Das veranlasst Sie aber nicht, in diesem Bereich aktiv zu werden. Haben Sie eigentlich kein Gewissen, Frau Ministerin?

(Unruhe bei der SPD)

Ich kenne die Praxis. Für viele besteht in diesem einen Jahr Schule oft die letzte Chance, weil dann nämlich die Schulpflicht endet.

(Pörksen, SPD: Kennen Sie die Zehn Gebote nicht?)

Wenn man dort nicht powert und vom Zeitumfang her nicht zumindest einen vernünftigen Unterricht gibt, sind viele verlassen. Sie sind schuld daran, wenn diese Schüler keine berufliche Perspektive und keine Lebensperspektive haben. Dann wird nur gegrinst usw. Das ist Ihre Antwort.

(Beifall der CDU)

Dann wirft man uns noch vor, wir würden die berufsbildenden Schulen diskreditieren. Nein, wir sind diejenigen, die ihnen helfen wollen.

(Pörksen, SPD: Ach ja, das ist etwas ganz Neues!)

Sie schätzen die Arbeit der Schulen gering,

(Beifall der CDU)

indem Sie diesen Schulen nicht die Lehrerwochenstunden zur Verfügung stellen, die ihnen aufgrund der Richtlinien, die Sie selbst aufgestellt haben, zukommen müssten. Sie diskreditieren die Arbeit dieser Lehrer durch Ihre geringe Wertschätzung.

(Zurufe von der SPD)

Sie lassen aber auch den Schülerinnen und Schülern nicht die notwendige Wertschätzung zukommen.

Man kann auch die Diskussion eröffnen, in welcher Schulart der strukturelle Unterrichtsausfall geringer ist. Dann können wir einmal eine Debatte über soziale Gerechtigkeit usw. führen. Sie wollen doch die soziale Partei sein. Die Realität ist eine andere. Die Schwachen haben von dieser Regierung nichts zu erwarten. Sie werden von dieser Regierung nicht unterstützt. Das kann in Ihrer offiziellen Schulstatistik nachgelesen werden.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Frau Abgeordneter Brede-Hoffmann das Wort.

Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Keller, es wird von Sitzung zu Sitzung und von Plenum zu Plenum ein bisschen erstaunlicher, was Sie uns vortragen, aber es wird gleichzeitig auch ein bisschen unverschämter. Lassen Sie mich das als Einleitung zu meinem kurzen Beitrag sagen.

Sie haben sich zuvor darüber echauffiert, dass ein Unterrichtsausfall von 5,3 % an den berufsbildenden Schulen verursacht, dass Schülerinnen und Schüler keine Zukunft mehr haben. Sie haben aber vergessen, dass zweistellige Ausfallzahlen mit weit über 15 % zu Ihrer Regierungszeit in diesem Land an den berufsbildenden Schulen Realität waren.

(Unruhe bei der CDU)

Lassen Sie mich nur ein paar Zahlen zur Aufbesserung Ihrer Erinnerung nennen. Zu Ihrer Zeit gab es für 160.000 Schülerinnen und Schüler im berufsbildenden Schulsystem 4.600 Lehrerinnen und Lehrer. Im Jahr 1983 lautete das Verhältnis 160.000 zu 4.600. Im Schuljahr 2005/2006 hatten wir 125.000 Schülerinnen und Schüler – also 35.000 Schülerinnen und Schüler weniger –, dafür aber fast 5.400 Lehrerinnen und Lehrer. Es sind also rund 1.000 Lehrerinnen und Lehrer mehr als zu Ihrer Zeit bei 35.000 Schülerinnen und Schülern weniger.

(Beifall der SPD)

Möchten Sie wirklich im Land Rheinland-Pfalz erzählen, dass bei einer solchen Versorgung an den berufsbildenden Schulen der Unterrichtsausfall schlimmer sei als zu Ihrer Zeit und die Qualität des Unterrichts schlechter sei als zu Ihrer Zeit? Da lachen die Suppenhühner und nicht nur die Menschen in diesem Land, Herr Kollege Keller.

(Beifall der SPD)

Vielleicht ist Ihnen völlig entgangen, was an Strukturentwicklung in unserem Wirtschaftssystem und in unseren Schulen stattgefunden hat. Wir haben über 1.000 Schülerinnen und Schüler mehr im dualen System. Wir

haben über 1.000 Schülerinnen und Schüler mehr im System der Wahlschulen. Wir haben gleichzeitig den Anteil der Lehrerinnen und Lehrer erhöht.

Herr Kollege Keller, wir haben aber weiter das Problem, dass wir auf dem Lehrerarbeitsmarkt nicht all die Personen finden, die wir benötigen. 30 % des Unterrichtsausfalls von diesen 5,3 % an berufsbildenden Schulen findet im Fach Sport und 24,6 % im Fach Katholische Religion statt, weil dort weder die entsprechenden Anlagen vorhanden sind – die Schulträger hätten das zu buckeln, also wir alle in unseren Stadträten –, weil nämlich die notwendigen Sportanlagen nicht vorhanden sind oder weil die entsprechenden Lehrkräfte nicht zu finden sind, da die Kirchen sie nicht abordnen.

(Zuruf des Abg. Keller, CDU)

Bei Ihnen greift offensichtlich das Prinzip „Backen statt Planen“. Sie meinen wohl, man kann sie sich als kleine Knetmännchen herstellen. Wir wissen, dass es auf dem Arbeitsmarkt für Lehrerinnen und Lehrer an berufsbildenden Schulen eminente Probleme gibt. Daran arbeiten wir mit Überzeugung und nicht wie Sie, indem Sie sowohl die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer, vor allem die Arbeit der organisierenden Schulleitungen, schlechtmachen

(Unruhe bei der CDU)

als auch die Schülerinnen und Schüler dieser Schulart – so wie das eben durch Sie geschehen ist – zum Rest der Schülerinnen und Schüler erklären. Herr Kollege Keller, dies empfinde ich gegenüber den Schülerinnen und Schülern als Beleidigung.

(Beifall der SPD)

Wir wissen, dass die alle ihr Bestes geben. Wir wissen vor allen Dingen, dass die Lehrkräfte in diesem Schulsystem einen superguten Job machen. Herr Kollege, wir lassen es an dieser Stelle nicht zu, dass sie beleidigt werden, dass deren Arbeit schlechtgeredet wird und diese Schulen zum Rest der Schulen erklärt werden.

Das sind die wichtigsten Schulen. 70 % eines jeden Jahrgangs gehen in die berufsbildende Schule. Das steht für uns im Mittelpunkt unserer Bildungspolitik.

Das reden Sie auch niemand anderem ein; denn sowohl die Schulleitungen als auch die Lehrkräfte, die Eltern und die jungen Menschen wissen, dass es sich anders verhält, als Sie uns das weismachen wollen, Herr Kollege Keller. Auch wenn Sie das weitere viereinhalb Jahre so erzählen, werden es die Menschen in diesem Schulsystem auch weiter nicht glauben.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile der Frau Kollegin Morsblech das Wort.

Abg. Frau Morsblech, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist nicht ganz einfach, jetzt zu einer der Frage entsprechenden Diskussionskultur zurückzukehren.

Frau Ministerin, es ist richtig, es ging in der Tat bei den Überlegungen zur Anhebung und bei dem, was als bundesweite Initiative ergriffen wurde, um die Anwärterbezüge. Mir geht es aber insbesondere um das Prinzip. Ich meine, es geht vor allem Vertrauen bei den Lehrerinnen und Lehrern verloren, aber auch bei denjenigen, die sich überlegen, einen solchen Beruf zu ergreifen, wenn gemachte Zusagen und Versprechungen nicht gehalten werden oder wenn sich Dinge sehr lange hinziehen, wie zum Beispiel im Falle des Faktors. Sie wissen, dass uns das – da sind wir nach wie vor im Boot – vorgehalten wird. Ich halte es für wichtig, dass man wieder dazu zurückkehrt, stabile und verlässliche Rahmenbedingungen zu schaffen.

Das Land leidet derzeit glücklicherweise nicht an Einnahmeneinbrüchen. Diese Situation kann man meiner Meinung nach dann auch dazu nutzen, um dort, wo schon sehr lange Dinge beklagt werden und schon sehr lange Dinge überlegt werden, Abhilfe zu schaffen.

Dann passiert nicht nur im Bereich der Eingangsbesoldung, sondern auch bei den älteren Lehrerinnen und Lehrern genau das Gegenteil. Sie wissen, dass wir bei der Altersteilzeit die Haltung der Landesregierung im Grundsatz teilen. Es verwundert doch, dass Sie sich jetzt gar nicht mehr mit der besonderen Belastung von Lehrerinnen und Lehrern dieser Altersgruppe auseinandersetzen.

Als Kompensation wurde damals für die Altersteilzeit auch die Altersermäßigung gestrichen. Jetzt wird das Mäntelchen des Schweigens darüber ausgebreitet zu überlegen, ob man nicht solche Maßnahmen wieder den betroffenen Lehrerinnen und Lehrern zur Verfügung stellt. Ich denke, das sollte auch in diesem Haus diskutiert werden.

Ich kann gut verstehen, dass sich die berufsbildenden Schulen und die Schulen insgesamt im Land allein gelassen fühlen. Deshalb appelliere ich an Sie in einer Zeit der entspannten Haushaltslage: Sehen Sie zu, dass Sie an diesen Stellen vernünftige Rahmenbedingungen schaffen!

Ich weiß, dass Sie das im Bereich der Funktionsstellen der Schulleiterinnen und Schulleiter vorhaben. Das finde ich auch sehr gut. Ich glaube, wir können auch noch andere Maßnahmen ergreifen, die nicht zu viel finanzielle Belastungen mit sich bringen würden und insbesondere an den Stellen helfen könnten, über die wir gerade diskutieren.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Keller zu einer persönlichen Erklärung das Wort.

Abg. Keller, CDU:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, Frau Kollegin Brede-Hoffmann hat mir vorgeworfen, dass ich durch meine Beiträge im Hinblick auf den hohen Unterrichtsausfall an den berufsbildenden Schulen die Arbeit der berufsbildenden Schulen schlechtere Würde. Darüber hinaus hat sie mir vorgeworfen, ich würde die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer und die Lehrkräfte an den berufsbildenden Schulen beleidigen.

Ich weise das in aller Form zurück. Ich werde das Diskussionsprotokoll dieser Sitzung, wenn es genehmigt ist, an alle berufsbildenden Schulen schicken. Ich bin sicher, die Schulen werden erkennen, wer ihre Interessen vertritt und wer sie mit Füßen tritt.

Vielen Dank.

(Anhaltend Beifall der CDU –
Hartloff, SPD: Das ist aber jetzt
keine persönliche Erklärung!)

Vizepräsident Schnabel:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich will der Ordnung halber und formal darauf hinweisen, dass persönliche Erklärungen einen anderen Inhalt haben. Wir haben das zur Kenntnis genommen, was uns der Kollege Keller gesagt hat.

(Dr. Weiland, CDU: Das ist die Auffassung
von Herrn Hartloff! –
Hartloff, SPD: Schauen Sie in die Geschäfts-
ordnung! Darüber diskutieren
wir wirklich nicht!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich darf als Gäste im Landtag Schülerinnen und Schüler des Albert-Schweitzer-Gymnasiums Kaiserslautern begrüßen. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir treten in die Mittagspause ein und setzen die Sitzung um 13:15 Uhr fort.

Unterbrechung der Sitzung: 11:55 Uhr.

Wiederbeginn der Sitzung: 13:16 Uhr.

Vizepräsident Schnabel:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren! Ich eröffne die Sitzung wieder.

Ich rufe **Punkt 7** der Tagesordnung mit dem ersten Thema auf:

AKTUELLE STUNDE

**„Millionenverluste für die rheinland-pfälzische
Landwirtschaft durch die gescheiterte Eck-
punkteregelung für ausländische
Saisonarbeitskräfte“
auf Antrag der Fraktion der FDP
– Drucksache 15/690 –**

Für die antragstellende Fraktion spricht Herr Abgeordneter Eymael.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben das Thema „ausländische Saisonarbeitskräfte“ auf die Tagesordnung gesetzt, weil die Schlagzeilen in den letzten Tagen ganz bedeutend waren, wie zum Beispiel: Gemüse und Obst verrotten auf den Feldern, Wein ist am Stock kaputtgegangen, große Schäden bei der Weinlese und Millionenverluste für Landwirte und Winzer. – Das Thema „Saisonarbeitskräfte“ hat eine neue Dimension bekommen.

Für unsere rheinland-pfälzischen Landwirte und Winzer geht es um finanzielle Einbußen in der Größenordnung von Millionen Euro. Diese sind besonders betroffen, weil wir in diesem Land sehr viele Sonderkulturen haben, nämlich Obst, Gemüse, Tabak und Wein. In dieser Art gibt es kein anderes Bundesland mit solch einer Reihe von Sonderkulturen. Die Verluste sind die Ergebnisse einer gescheiterten Eckpunkteregelung.

Das, was wir bereits im Mai dieses Jahres vorausgesehen haben, ist eingetreten. Es sind nicht genügend Saisonarbeitskräfte zum richtigen Zeitpunkt vermittelt worden. Ich will keinen Hehl daraus machen, dass wir natürlich auch gern deutsche Saisonarbeitskräfte haben möchten, zumal jeder deutsche Arbeitslose eine Beschäftigung braucht.

Auch die Landwirtschaft bietet dazu Alternativen. Es wurden nicht genügend Arbeitskräfte gefunden bzw. es haben sich nicht genügend bereit erklärt, dieser Arbeit nachzugehen, sodass wir auch in der Zukunft auf ausländische Saisonarbeitskräfte angewiesen sind.

Verantwortung für diese finanziellen Einbußen trägt in erster Linie die Bundesregierung, nämlich die Große Koalition, die für diese Eckpunkteregelung zuständig ist und bleibt. Das betrifft nicht nur die SPD, sondern auch die CDU; denn beide sind in der Großen Koalition vertreten.

Frau Kollegin Schneider, ich gestehe, dass natürlich die rheinland-pfälzische CDU wie so oft eine andere Auffassung hat. Das kann gut sein. In dem Fall ist es gut, in anderen Fällen vielleicht weniger gut. Die Landesregierung trägt auch im gewissen Sinn eine Mitschuld; denn die Landesregierung hat genau gewusst, dass es ganz schwer sein wird, 20 % der Saisonarbeitskräfte durch deutsche Arbeitslose zu ersetzen.

Das Ergebnis sieht so aus, dass zwischen 1 % und 2 % vermittelt werden konnten.

Auch der zuständige Minister für Landwirtschaft, Herr Hering, hat davon gesprochen, dass diese Regelung nicht funktioniert und sie geändert werden soll und muss. Man hätte dies in diesem Land wissen können, da man schon über 15 Jahre versucht hat, deutsche Arbeitslose in die Landwirtschaft zu integrieren und dies nicht funktioniert hat.

Es kann nicht jeder dieser Arbeit nachgehen, aber alle diejenigen, die können, aber nicht wollen, für die habe ich kein Verständnis, meine Damen und Herren. Ich frage mich allen Ernstes: Hat Hartz I bis IV in dem Punkt versagt? Auch das muss man sicherlich berücksichtigen; denn diejenigen, die gesund und fit sind, können auch in der Landwirtschaft arbeiten, meine Damen und Herren.

Vor dem Hintergrund bedauern wir das sehr, dass nur 1 % bis 2 % vermittelt werden konnten, trotz eines Kombilohns, der eingeführt worden ist. Das Lohnargument allein kann es nicht sein; denn es sind 7,50 Euro bezahlt worden, 3 Euro mehr als normal.

Deswegen wollen wir heute unsere Forderung nach Abschaffung dieser unnötigen bürokratischen Regelung erneuern, damit wir nicht die Verhältnisse in diesem Jahr wie im letzten Jahr erleben, die zu den Millionenverlusten geführt haben. Ich bedauere, dass die Bundesregierung an dieser Eckpunkterege lung festhalten wird. Die neueste Aussage der Pressesprecherin des Bundesarbeitsministers deutet darauf hin.

Das bedeutet, dass nach wie vor 20 % der notwendigen Saisonarbeitskräfte durch deutsche Arbeitslose ersetzt werden sollen.

(Glocke des Präsidenten)

Das wird sicherlich nach wie vor ein erhebliches Problem darstellen.

Insofern hoffe ich, dass die weiteren Bemühungen der Regierung erfolgreich sein werden, die Regelung wenigstens flexibler zu gestalten, damit wenigstens dort, wo Arbeitskräfte notwendig sind, die Saisonarbeitskräfte zum richtigen Zeitpunkt vermittelt werden können.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Anklam-Trapp.

Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Es ist unstrittig, dass zu wenig sowie nicht ausreichend zuverlässiges Personal die wirtschaftliche Grundlage unserer landwirtschaftlichen Betriebe beeinträchtigt. Aus Sicht der SPD-Fraktion muss gewährleistet

werden, dass genügend Arbeitskräfte in der Landwirtschaft zur Verfügung stehen.

(Zuruf der Abg. Frau Schellhaaß, FDP)

Wir brauchen eine akzeptable Saisonarbeitskräfte rege lung. Dafür setzen wir uns ein.

Herr Kollege Eymael, Millionenverluste für die rheinland-pfälzische Landwirtschaft allein mit der Eckpunkterege lung für ausländische Saisonarbeitskräfte in Zusammen hang zu bringen, ist reine Spekulation.

(Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

Im Jahr 2006 hat vielmehr ein Bündel von Ursachen dazu geführt, dass Flächen nicht abgeerntet wurden. Dazu zählen extreme Witterungsverhältnisse, Hitze, Trockenheit und danach starker Regen, Marktsättigung und auch Preisverfall.

(Vizepräsident Bauchhage
übernimmt den Vorsitz)

Nach wie vor gilt – Sie haben es erwähnt –, die Eckpunkterege lung zum Einsatz osteuropäischer Saisonarbeitskräfte wurde im Dezember 2005 mit den Stimmen aus der CDU und der SPD beschlossen, und zwar mit den berufsständischen Verbänden, mit deren Zustimmung. Erst im Januar dieses Jahres haben in einer Presseerklärung Agrarminister Horst Seehofer, CSU, und Arbeitsminister Franz Müntefering, SPD, trotz scharfer Kritik aus den Reihen der Union an der Eckpunkterege lung nach dem arbeitsmarktpolitischen Grundsatz „fördern und fordern“ festgehalten.

Landwirtschaftsminister Hendrik Hering hat in einer Presseerklärung von gestern deutlich erklärt, dass sich trotz der sogenannten Härtefallregelungen die Anwendung in der Praxis in vielen Fällen als nicht flexibel ge nug herausgestellt hat.

(Frau Schneider, CDU: Er hat aber lange
gebraucht, um das zu merken!)

Ich darf den Minister zitieren: „Wir brauchen eine praxisbezogene und möglichst unbürokratische Anwendung der Regelung, die eine ständige Verfügbarkeit in den landwirtschaftlichen Betrieben sicherstellt.“

Die Bundesagentur für Arbeit will aus den Erfahrungen von 2006 beim Einsatz von Erntehelfern lernen. Die ernste Lage der Landwirtschaft in Rheinland-Pfalz ist uns bewusst. Ziel muss sein, eine verbesserte Zusammenarbeit von Landwirten und den Arbeitsagenturen zu erreichen, um bei Bedarf für ausreichend viele Erntehel fer bei den Bauern und Winzern zu sorgen.

Gleichrangig stehen die beiden Ziele nebeneinander, den Anteil inländischer Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Saisonarbeiten zu erhöhen und gleichzeitig sicherzustellen, dass den landwirtschaftlichen Betrieben ausreichend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, um die Ernten einzubringen.

Die SPD-Fraktion weiß, dass Rheinland-Pfalz in besonderem Maße von der Eckpunkteregelung betroffen ist. Der Hintergrund der jeweiligen Sonderkulturen Obst, Gemüse, Spargel und Weinbau soll den einheimischen Landwirten keine Nachteile durch die Umsetzung der Eckpunkteregelung bringen.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir, die SPD-Fraktion, wollen auch zukünftig für einen rheinland-pfälzischen Weg der Eckpunkteregelung eintreten. Die Grundlage hierzu ist der Parlamentsbeschluss vom 21. September 2006, der für Flexibilisierung eintritt.

Die regionalen Besonderheiten müssen bei einer Verbesserung stärker berücksichtigt werden. Der Monitoringbericht zur Eckpunkteregelung sieht ebenfalls Verbesserungsmöglichkeiten bei der Eckpunkteregelung, etwa bei der tatsächlichen Ausschöpfung der Härtefallregelungen, vor. Dafür wird sich die SPD einsetzen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Kollegin Schäfer.

Abg. Frau Schäfer, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Schätzung über die Höhe der Verluste und der Schäden, die durch die Saisonarbeitskräfteverordnung entstanden sind, liegt aktuell auf dem Tisch. Es sind grobe Schätzungen.

Frau Kollegin Anklam-Trapp, Sie haben vorhin von Spekulationen gesprochen. Es war sehr schade, dass Sie nichts Genaues sagen konnten, aber vielleicht bekommen wir gleich eine Information seitens der Landesregierung, wie das aus Ihrer Sicht zu beziffern ist.

Wann wird endlich gehandelt?

(Zuruf der Abg. Frau Fink, SPD)

Ganz klar ist, die Eckpunkteregelung muss endlich gekippt werden.

(Beifall der CDU)

Die Erfahrungen der Weinlese haben bestätigt, was wir schon bei der Ernte von Obst und Gemüse erfahren haben, es gibt genau genommen keine neuen Argumente. Die Landwirte und die Winzer haben die Probleme, genügend deutsche Helfer zu bekommen. Es gibt einen zusätzlichen bürokratischen Aufwand. Das Ergebnis sind Ernteaussfälle in einem enormen Ausmaß.

Meine Damen und Herren, die Versprechungen und das Schönreden der Landesregierung müssen ein Ende

haben. Es ist auch eine Frage der politischen Glaubwürdigkeit.

Ich darf Sie daran erinnern, dass wir im September in diesem Hause gemeinsam mit der FDP-Fraktion einen Antrag eingebracht haben, die Eckpunkteregelung zu kippen.

Da hätten Sie, die SPD-Fraktion und die Landesregierung, sich schon für die Landwirte und Winzer stark machen können. Sie haben es nicht getan.

(Beifall der CDU)

Stattdessen haben Sie alle Warnungen ignoriert und das Problem schöngeredet und gesagt, dass man erst einmal überprüfen müsse, obwohl die Praxis dies schon gezeigt hat.

Herr Minister, im letzten Jahr haben Sie Gespräche mit Bauernverbänden geführt und sich informiert. Davon dürfen wir ausgehen. Es hat auch in der Presse gestanden.

Sie haben die Probleme, die Ihnen vorgetragen wurden, offenbar in den Wind geschlagen. Das ist auch eine Frage von Glaubwürdigkeit.

Jetzt stellen Sie plötzlich fest, dass die Eckpunkteregelung in vielen Fällen gar nicht flexibel genug ist. Das ist eine Frage der Glaubwürdigkeit.

Nein, die Regelung ist weder flexibel noch sonst zu gebrauchen. Wir haben Ihnen das regelmäßig erklärt, es hat aber nichts genutzt.

Jetzt kommt die Einsicht, aber sie kommt viel zu spät für die Ernte des letzten Jahres.

(Frau Schneider, CDU: So ist es!)

Auch der Herr Ministerpräsident zeigt heute späte Einsicht. Er ist leider nicht da.

Er sieht plötzlich – so steht es in den Fachzeitschriften –, dass die Landwirtschaft auf praxismgerechte Regelungen für Saisonarbeitskräfte angewiesen ist. Warum haben Sie sich so lange gesträubt, die Probleme anzugehen?

(Keller, CDU: So ist es!)

Das muss Ihnen längst bekannt gewesen sein. Auch das ist eine Frage der Glaubwürdigkeit.

(Beifall der CDU)

Im Übrigen: Haben Sie eine Idee, wie das wieder gutgemacht werden soll? Wer kommt für die Schäden auf? Wie soll eigentlich eine Regionalisierung aussehen? Wird es in Zukunft Benachteiligungen oder Unterschiede innerhalb unseres Landes geben? Wer legt fest, in welchen Regionen es einen besonderen Handlungsbedarf gibt und in welchen nicht?

Zu klären ist weiterhin, wie die Frage der Flexibilisierung zu lösen ist. Wir haben in den letzten Jahren immer

wieder gesehen, dass Versuche zu flexibilisieren auch immer wieder zu neuem Bürokratismus geführt haben, weil dies wiederum überprüft werden muss. Jede Ausnahmeregelung führt ganz automatisch zu mehr Zeitverlust und auch zu neuem bürokratischem Aufwand.

(Beifall der CDU –
Zuruf der Abg. Frau Fink, SPD)

So gesehen gibt es noch jede Menge Lösungsbedarf. Diese Probleme müssen erst einmal einer fundierten Lösung zugeführt werden, bevor man sagen kann, ob dies greifen wird oder nicht.

(Zuruf der Abg. Frau Fink, SPD)

Wir fordern die Landesregierung auf, nicht mehr nur zu reden, sondern endlich verantwortungsvoll zu handeln. Setzen Sie sich beim Bundesarbeitsminister dafür ein, dass die Eckpunkterege lung gekippt wird.

(Beifall der CDU)

Im Übrigen hätte ich auch gern eine Antwort seitens der Landesregierung auf die Frage, ob es denn eine neue Einsicht beim Bundesarbeitsminister gibt, der verantwortlich dafür ist, sodass er sich für eine mögliche Regionalisierung stark machen würde.

(Zurufe von der SPD)

Die Eckpunkterege lung ist und bleibt der falsche Weg und hat bisher unseren rheinland-pfälzischen Bauern und Winzern nur geschadet.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Staatsministerin Malu Dreyer.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Die Fraktion der FDP und – wie wir gerade gehört haben – auch die CDU unterstellen, dass die rheinland-pfälzische Landwirtschaft durch die Eckpunkterege lung Millionenverluste hinnehmen musste.

(Creutzmann, FDP: Es ist so!)

Diese Aussage ist in keiner Weise belegbar. Sie geht natürlich auf die Äußerungen des Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes zurück, wonach diese Verluste in zweistelliger Millionenhöhe entstanden sind; aber weder der Präsident des Deutschen Bauernverbandes noch ein anderer Verbandsvertreter konnten bisher irgendwelche entsprechenden belastbaren oder nachvollziehbaren Belege dafür erbringen.

Ich denke, wir sollten uns vielmehr an Fakten halten. Frau Anklam-Trapp hat soeben schon sehr gut erwähnt, dass wir es in dieser Saison mit unterschiedlichen Din-

gen zu tun hatten. Natürlich ist ein Faktor die Eckpunkterege lung. Aber darüber hinaus wissen wir auch, dass das Nichtaberten von Flächen auch eine Kombination von extremen Witterungsverhältnissen, einer Marktsättigung und eines Preisverfalls war. So berichten zumindest viele Landwirte und Winzer uns gegenüber die Situation, wie sie in diesem Jahr stattgefunden hat.

Ich möchte vorab eine Äußerung zum Thema „Eckpunkterege lung“ machen. Der Zwischenruf von Frau Fink ist mehr als berechtigt: Die CDU-Landtagsfraktion kann nicht so tun, als würde im Bund nur die SPD regieren.

(Beifall der SPD und der FDP)

Ein Stück weit könnte man auch sagen: „Mitgehangen, mitgefangen“. Auch wir haben mit zu verantworten, was teilweise in der Bundesregierung geschieht, aber wir stehen auch zu den Dingen, oder wir sagen, wir sind nicht damit einverstanden. Aber dass die CDU-Fraktion in Rheinland-Pfalz angeblich gar nichts damit zu tun hat, ist absolut nicht akzeptabel.

(Beifall der SPD und der FDP)

Es gibt also zwei Bundesminister, die für dieses Thema zuständig sind: Der eine heißt Seehofer, und der andere heißt Müntefering. Im Übrigen weise ich darauf hin, dass der Monitoringbericht, der erst vor kurzer Zeit wieder veröffentlicht worden ist, nicht nur seitens der Bundesregierung erstellt worden ist, sondern dass – bitte hören Sie zu! – auch die Bundesagentur für Arbeit, die Berufs- und Arbeitgeberverbände aus der Landwirtschaft und dem Gartenbau, die Industriegewerkschaft Bauen, Agrar und Umwelt und die kommunalen Spitzenverbände daran beteiligt waren. Sie gemeinsam haben das Monitoring zur Eckpunkterege lung erstellt.

Es ist sehr interessant, sich einmal durchzulesen, zu welchen Erkenntnissen man dort kommt. Vieles entspricht dem, was hier besprochen wird, aber die Arbeitsgruppe ist insgesamt dabei geblieben, dass die Eckpunkterege lung bleibt, wobei es in unterschiedlichen Aspekten zu mehr Flexibilität kommen muss.

Das ist auch die Meinung der Landesregierung. Die Landesregierung hat es nicht erst jetzt gemerkt, sehr verehrte Frau Schäfer. Mein Kollege wird nachher selbst noch etwas dazu sagen. Auch in der letzten Plenardebatte haben wir dargelegt, dass sich die Landesregierung in intensivster Weise darum bemüht hat, Flexibilisierungen in diese Regelung hineinzubekommen. Das Ergebnis war zum Beispiel die Härtefallregelung. Vorher hat es diese Regelung nicht gegeben. Die Härtefallregelung ist ein Ergebnis der Intervention der rheinland-pfälzischen Landesregierung.

(Beifall der SPD –
Zuruf von der SPD: So ist es!)

Warum hat die Härtefallregelung nicht das gebracht, was wir erwartet haben, lieber Herr Eymael? – Dies hat nicht nur etwas damit zu tun, dass angeblich die Agenturen vor Ort unflexibel sind. Das kann man so in Gänze nicht sagen. Es hat nach unseren Erkenntnissen auch etwas

damit zu tun, dass viel zu wenig und viel zu spät Anträge zum Härtefall gestellt worden sind.

(Eymael, FDP: Was haben Sie denn gemacht? Sie haben sie doch teilweise in die Illegalität getrieben! –
Frau Schäfer, CDU: Das ist der springende Punkt, genau!)

Das ist ein wichtiger Punkt für die Zukunft, der auch den Ergebnissen des Monitorings entspricht: Es besteht einerseits die Verpflichtung seitens der BA und der Agenturen, mit manchen Dingen sehr viel flexibler umzugehen, aber andererseits besteht auch die Verpflichtung auf der Arbeitgeberseite, sehr viel früher entsprechende Anträge zu stellen, damit es auch zu einer Anwendung dieser Regelung kommen kann.

Im Übrigen kann man auch sagen, es gab einen Landtagsbeschluss zu diesem Thema. Wir haben uns für die 90:10-Regelung eingesetzt. Auch dies sollte nicht in Vergessenheit geraten. Wir konnten sie in dieser Form aber nicht durchsetzen. Aber wer heute behauptet, die Landesregierung habe an dieser Stelle geschlafen, trifft eine völlig falsche Aussage. Wir sind auch nicht zu einem neuen Erkenntnis gelangt, sondern wir sind der Auffassung, dass wir einerseits die Verpflichtung haben, auch deutsche Arbeitslose in den Arbeitsmarkt zu integrieren, aber umgekehrt geht uns das Bedürfnis der Winzer und der Bauern natürlich ganz direkt an, und wir werden es auch nicht akzeptieren, dass ihre Situation nicht akzeptabel ausgestaltet ist. Deshalb werden wir auch in Zukunft dafür kämpfen und uns dafür einsetzen, dass es zu einer flexiblen Anwendung dieser Eckpunkteregelung kommt, sodass die Bauern und Winzer vor Ort mit großer Zufriedenheit damit umgehen können.

(Licht, CDU: Wir wollen keine flexible Anwendung, sondern eine Nichtanwendung!)

Ich möchte eine letzte Anmerkung machen. Vielleicht kommt Frau Baumann noch einmal darauf zu sprechen: In der Pfalz hat man schon den einen oder anderen Modellversuch gewagt, um deutsche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen stärker zu qualifizieren und als Vollzeitbeschäftigte in diesem Bereich zu integrieren. Das finde ich sehr löblich. Das sage ich auch an die Adresse der Partner und Partnerinnen.

Herr Ministerpräsident Beck hat mit Herrn Weise persönlich vereinbart, dass Rheinland-Pfalz als einziges Bundesland in der Lage sein wird, neue Projekte dieser Art zu installieren, die seitens der BA gefördert werden, um das Problem der Saisonarbeiter dadurch zu entkrampfen, dass wir mehr deutsche Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in diesem Bereich qualifizieren und mit entsprechender Subventionierung dauerhaft beschäftigen.

Ich halte dies auch vor dem Hintergrund für absolut erforderlich, da wir alle wissen, dass wir immer weniger polnische Saisonarbeiter und -arbeiterinnen zur Verfügung haben und es eine Illusion ist zu glauben, dass Polen Abstand von den Sozialversicherungsbeiträgen nimmt.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Eymael von der FDP-Fraktion.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich zunächst einmal, dass die Große Koalition in Mainz nicht funktioniert.

(Beifall bei der FDP)

Wir brauchen auch keine Große Koalition in diesem Land; denn die Ergebnisse, die die Große Koalition in Berlin erzielt, wollen wir nicht auf rheinland-pfälzische Verhältnisse übertragen.

(Beifall der FDP)

Deswegen bleiben wir eindeutig auch bei unserer Forderung in diesem Bereich der Abschaffung der Eckpunkteregelung.

(Beifall der FDP)

Frau Ministerin, mehr als 50.000 Saisonarbeitskräfte sind notwendig. Wir sind das Land mit den meisten ausländischen Saisonarbeitskräften, und zwar mit weitem Abstand. Wir sind das Land, das breit gefächert Sonderkulturen wie kein anderes Bundesland hat. Nur im Sonderkulturbereich braucht man Saisonarbeitskräfte. Man braucht sie zum richtigen Zeitpunkt und in der richtigen Anzahl.

(Beifall der FDP)

Sonst passiert das, was in diesem Jahr der Fall war. Die Ernte wurde teilweise nicht oder zu spät abgeerntet. Es kam in der Tat zu riesigen Ernte- und Qualitätsverlusten in Millionenhöhe.

(Beifall der FDP)

Ich bin fest davon überzeugt. Allein der südhessische Bauernverbandspräsident sagt, er hat 1 Million Euro Verluste. Dann ist das eine Kleinigkeit gegenüber dem, was das Land Rheinland-Pfalz an Sonderkulturen aufzubieten hat.

Wenn der deutsche Bauernpräsident sagt, es sind 10 Millionen, dann liegen wir irgendwo zwischen 1 und 10 Millionen Euro in diesem Land. Davon bin ich fest überzeugt. Dann können Sie sich nicht hier hinstellen und sagen: Ach, Peanuts, ein paar Opfergroschen für die Landwirte usw. – Das ist kein reeller Umgang mit unserer rheinland-pfälzischen Landwirtschaft und unserem Weinbau in diesem Land.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

Diese Menschen kämpfen zum Teil nach wie vor um ihre Existenz. Deswegen sage ich Ihnen ganz offen, ich bin auch von der Landesregierung enttäuscht. Wir haben Anträge verabschiedet. Unserem Antrag sind Sie nicht gefolgt. Sie haben noch nicht einmal Ihren eigenen Antrag umsetzen können. Sie haben sich für eine 90:10-Regelung eingesetzt, die Sie nicht umgesetzt haben.

Wir haben jetzt das Gleiche wieder. Es gibt keinen Deut Verbesserung für das nächste Jahr. Die regionalen Besonderheiten, die kommen werden, führen nur zu mehr Bürokratie. Die Winzer und Landwirte haben es satt und sind sauer.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Sie werden andere Wege finden, wie sie die Arbeit gemacht bekommen. Das ist doch das Problem, das wir haben:

(Beifall bei der FDP –
Glocke des Präsidenten)

Bürokratie. Deswegen ist diese Eckpunkterege- lung unnötig und gehört abgeschafft.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Frau Abgeordneter Baumann das Wort.

(Zurufe im Hause –
Dr. Schmitz, FDP: Oh, jetzt gibt es Ärger!)

Abg. Frau Baumann, SPD:

Jetzt wird es ernst, Sie haben recht.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich einige Probleme ansprechen, vor denen die CDU und die FDP ganz fest die Augen verschließen. Im Jahr 2006 kamen wesentlich weniger polnische Saisonarbeitskräfte als vorher. Frau Ministerin Dreyer hat es angesprochen. Wenn man sich einmal die Zahl anschaut, dass es über 50 % Stornierungen waren, dann wird sich dies im Jahr 2007 fortsetzen.

Will man auf rumänische Erntehelfer ausweichen, so kann ich Ihnen nur sagen, reden Sie einmal mit den Landwirten, die das gemacht haben. Es war keine reine Freude. Ich möchte es ganz offen ansprechen, die Qualität der Arbeit war nicht so, wie die Landwirte es gebraucht hätten.

Ich möchte dann einen dritten Punkt nennen, vor dem Sie auch einfach Ihre Augen verschließen. Wir haben eine zum Glück verbesserte Arbeitsmarktsituation. Diese wird sich im Jahr 2007 fortsetzen. Dann ist es auch bei uns, bei den deutschen Arbeitnehmern, wahrscheinlich noch etwas schwieriger, die passenden Menschen zu finden.

Sie merken, einfache Lösungen sind nicht möglich. Einfach zu sagen, wir schaffen die Eckpunkterege- lung ab, bringt es nicht.

(Beifall bei der SPD –
Creutzmann, FDP: Natürlich!)

Lassen Sie mich aber ein paar Ansätze skizzieren, die wir ausbauen können. Frau Dreyer hat es angespro- chen. Zum einen ist der Ausbau der Qualifizierung von Menschen zu nennen, die jetzt schon zum Teil läuft, die aber noch ausgebaut werden kann. Die Agenturen für Arbeit und die Maschinenbetriebshilferinge sind auch bereit dazu. Ich möchte es noch einmal deutlich sagen, da ist auch die Härtefallregelung zu nennen, Herr Ey- mael.

(Eymael, FDP: Ach!)

Wenn ich erfahre, dass im Arbeitsamtsbezirk Landau ein einziger Antrag eingegangen ist und die Agentur hätte wesentlich mehr bewilligt, wenn Anträge dagewesen wären,

(Zurufe von der CDU –
Eymael, FDP: Ja, warum denn?)

dann hat das einen Grund.

Ich möchte ein anderes Beispiel nehmen. Die Koopera- tion vor Ort ist noch zu verbessern. Es gibt in Regionen Beispiele, bei denen es hervorragend funktioniert und die die Best-Practice-Beispiele einfach übernehmen.

(Glocke des Präsidenten)

Ich möchte noch einen letzten Satz anführen, Frau Dreyer hat es auch gesagt, ich möchte es noch einmal verstärken. Ich meine das Kombilohnmodell, das in der Südpfalz gefahren wurde. Das ist eine Perspektive ers- tens für die Landwirte, aber zweitens auch für die Men- schen, die Arbeit suchen.

(Beifall der SPD –
Zurufe von der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Frau Abgeordneter Schneider das Wort.

(Eymael, FDP: Jetzt aber!)

Abg. Frau Schneider, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Her- ren! Frau Kollegin Baumann hat versucht, uns die Augen zu öffnen. Meine Fraktion hat sie nur weiter verwirrt, weil wir jetzt überhaupt nicht mehr wissen, was die rheinland- pfälzische SPD oder die Landesregierung möchte. Wol- len Sie jetzt die Eckpunkterege- lung modifizieren? Wollen Sie die Eckpunkterege- lung in Rheinland-Pfalz außer Kraft setzen? Was ist letztendlich eine regionale Rege- lung für Rheinland-Pfalz? Ich weiß jetzt wirklich über- haupt nicht mehr, was Sie wollen.

Ich dachte bis zur letzten Presseerklärung des Ministers, dass die Landesregierung so langsam aufgewacht ist, nachdem der Staatssekretär – ich zitiere – die Regelung noch verteidigt und gesagt hat, die Eckpunkteregelung habe sich in Rheinland-Pfalz bewährt. – Heute stellen wir fest, dass wir Probleme haben. Was will denn jetzt die rheinland-pfälzische SPD? Was will die rheinland-pfälzische Landesregierung? Hier gibt es anscheinend auch Divergenzen zwischen dem Arbeitsminister und dem Landwirtschaftsminister.

(Staatsminister Hering: Was?)

Ich möchte nur eines dazu sagen: Wir als CDU im Land haben unsere Hausaufgaben gemacht.

(Widerspruch und Zurufe von der SPD)

Wir haben zum einen gemeinsam mit der FDP im September einen Antrag eingebracht. Dem hätten Sie zustimmen können, dann hätten wir uns auch entsprechend in Berlin durchsetzen können, die Eckpunkteregelung abzuschaffen.

(Beifall der CDU und bei der FDP –
Widerspruch und Zurufe von der SPD)

Ich möchte einen zweiten Punkt ansprechen. Die rheinland-pfälzische CDU hat mit Unterstützung der CDU-Bundestagsfraktion auf dem Bundesparteitag einen Antrag zur Abschaffung der Eckpunkteregelung eingebracht.

(Hartloff, SPD: Wir beschließen,
und Ihr setzt etwas um! –
Weitere Zurufe von der SPD)

Herr Minister Seehofer ist sehr gerne bereit, die Eckpunkteregelung zurückzunehmen und zu modifizieren, wenn sich denn endlich einmal der Arbeitsminister bewegt. Dazu fordern wir Sie auf.

(Beifall der CDU –
Zurufe von der SPD)

Gehen Sie einmal zu Ihrem SPD-Arbeitsminister. Er soll die Regelung zurücknehmen.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Herrn Staatsminister Hering das Wort.

(Hartloff, SPD: Ihr habt eine seltsame
Vorstellung von Koalition! –
Fuhr, SPD: Gar keine!)

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Schäfer, seien Sie beruhigt. Frau Kollegin

Dreyer und ich haben eine gemeinsame Position in dieser Frage.

(Baldauf, CDU: Wie sieht die aus?)

Sie ist von der Zielsetzung auch klar. Nichts anderes habe ich irgendwo vertreten. Wir stehen im Grundsatz zu der Eckpunkteregelung, weil wir den Ansatz für richtig halten, der darin zum Ausdruck kommt. Wir stehen zu dem Ansatz in der Gesellschaft: Fördern und Fordern. Wir stehen zu der Grundaussage – auch diese muss gelten, Sie haben sie abgelehnt –, auch einem deutschen Arbeitslosen muss es vom Grunde her zumutbar sein, dass er aufgefordert wird, in landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten und auch als Saisonarbeiter tätig zu werden. Sie haben sich dafür eingesetzt, dass diese Aufforderung nicht mehr gilt

(Beifall der SPD –
Zurufe und Widerspruch von der CDU)

und die Quote auf null heruntergesetzt wird. Das war der Kernpunkt Ihrer Forderung gewesen.

(Starker Beifall der SPD –
Zurufe bei CDU und FDP –
Eymael, FDP: Warum?)

Wer hektisch schreit, hat selten recht. Das dokumentiert eben auch eine Unstimmigkeit, wie nämlich folgende: Sie haben mit Ihrer Position dazu beigetragen, dass auch dort, wo eigentlich das größte Verständnis sein müsste, nämlich auf der Landwirtschaftsseite, bei Herrn Seehofer nichts bewegt wurde. Sie haben die Position vertreten, Sie wollten alles weg haben. Das war ungläubwürdig. Mit diesem Ansatz haben Sie in Berlin auch nicht vorstellig werden können, weil das keiner ernst nehmen kann.

(Eymael, FDP: Das ist doch erst vor einem
Jahr geschaffen worden, Herr Minister!
Unlogisch!)

Herr Eymael, es gibt natürlich andere Bundesländer, in denen deutsche Arbeitskräfte in nennenswertem Umfang in der Landwirtschaft in Saisontätigkeiten eingesetzt werden konnten. Deswegen war Ihre Position in Berlin ungläubwürdig und nicht akzeptabel. Sie war überhaupt nicht einmal Grundlage einer Diskussion, weil man da nicht ernst genommen wurde.

(Beifall der SPD –
Eymael, FDP: Sie haben doch
Hartz I bis IV entwickelt! –
Weitere Zurufe von der CDU)

Sehr geehrte Damen und Herren, Frau Schäfer, wir haben nicht nur im Parlament den Antrag gestellt. Es gibt entsprechende Beschlüsse auf Antrag des Landes Rheinland-Pfalz in der Agrarministerkonferenz und auch heute in der Amtschefkonferenz in Berlin, die parallel tagt. Dort ist auch ein entsprechender Antrag gestellt

worden, wissend, dass wir das Bundesland mit der höchsten Betroffenheit bei den Saisonarbeitskräften

(Zurufe von der FDP: Aha! –
Eymael, FDP: Jetzt kommt's!)

mit 47.000 im Jahr 2005 sind, die zum Einsatz gekommen sind.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Stufe 1!)

Deswegen haben wir auch eine besondere Verantwortung, in diesem Bereich tätig zu werden.

(Zurufe von der FDP: Aha! –
Baldauf, CDU: Stufe 2!)

Herr Eymael, es gilt auch für Sie, in Kenntnis der Dinge muss man in der Argumentation auch seriös sein.

(Eymael, FDP: Natürlich!)

Es sind nicht die Bauernverbände in Rheinland-Pfalz, die aufgrund nicht vorhandener Saisonarbeitskräfte von Millionenschäden reden, weil sie viel seriöser mit dem Thema umgehen, weil sie auch die Fakten kennen.

Es gab eine Reihe von Problemen, zum Beispiel an der Mosel, die so nicht akzeptabel sind. Dazu stehe ich. Polnische Arbeitskräfte waren in Betrieben. Dort hatten sie die Arbeit in einigen Wingerten beendet und konnten nicht in Nachbarbetrieben tätig sein, obwohl sie noch eine Genehmigung für mehrere Wochen hatten. Dort ist die Regelung unflexibel und muss geändert werden. Dazu stehe ich. Auch das ist Gegenstand unserer Position.

Es gehört zur Redlichkeit dazu, dass in größerem Umfang von der Härtefallregelung hätte Gebrauch gemacht werden können, als das der Fall war. Das Kontingent hätte es hergegeben, in größerem Umfang Arbeitskräfte einzusetzen. Deswegen werden wir nicht nur reden, sondern auf Initiative des Sozialministeriums und des Landwirtschaftsministeriums wird es einen zeitnahen Termin mit der Bundesagentur für Arbeit und den Landwirtschaftsverbänden geben. Wir werden in den nächsten Wochen klären, wie hoch der Bedarf ist. Das ist im letzten Jahr nicht rechtzeitig gemacht worden, Herr Eymael. Hätten wir uns Anfang des Jahres rechtzeitig darum bemüht, wie hoch der Bedarf ist – – –

(Eymael, FDP: Das wissen Sie doch! –
Zuruf des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Wir hätten dokumentieren können, wie die konkrete Situation in einigen Arbeitsamtsbezirken ist.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

Ich bin guter Dinge, dass wir sowohl in der Pfalz als auch an der Mosel und in Rheinhessen, an den Stellen, an denen wir besondere Arbeitsmarktsituationen haben, die nötige Anzahl bekommen.

Wir werden diesen Termin in den nächsten Wochen veranstalten. Wir werden genau Bilanz ziehen. Es wird

Möglichkeiten geben, weiterhin mit der Bundesregierung zu reden; denn das ist eine Verwaltungsvorschrift der Bundesagentur, die kurzfristig geändert werden kann. Wir haben keine Rechtsverordnung und kein Gesetz. Die Flexibilität gibt das her. Das werden wir in Verantwortung für die Winzer tun.

Die jetzigen Aussagen von Herrn Müntefering und Herrn Seehofer besagen, man muss noch flexibler auf die regionalen Besonderheiten eingehen. Das werden wir konkret einfordern.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

Wir werden im Januar oder Februar handeln. Wir können im Frühjahr oder im Sommer Bilanz ziehen, wie die Situation im konkreten Ernteeinsatz aussieht. Ich bin guter Dinge, dass sich die Situation im Jahr 2007 besser als im Jahr 2006 gestalten wird.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Landesregierung hat ihre Redezeit leicht überzogen. Jede Fraktion hat jetzt noch 1,5 Minuten Redezeit.

Herr Kollege Licht, Sie haben das Wort.

Abg. Licht, CDU:

Herr Minister, es hätte Ihnen auch gut angestanden, das zu sagen, was Sie in Bernkastel in Gänze gesagt haben.

(Zuruf der Abg. Frau Schneider, CDU)

In Bernkastel haben Sie vor 250 Winzern gesagt, die Eckpunkterege lung taugt in der Form nicht, sie muss weg.

(Zuruf des Staatsministers Hering und
des Abg. Eymael, FDP)

Herr Minister, das, was an Zahlen vorgelegt werden muss, brauchen wir nicht mehr neu zu ergründen, das sind die Arbeitslosenzahlen in der Region. Wenn ich bei uns die Arbeitslosenzahlen in der Region mit 4,2 %, 4,8 % oder 5,2 % sehe, dann kann ich schon fast von Vollbeschäftigung reden.

Noch einmal an die Kolleginnen und Kollegen: Das ist an dem Weinbautag deutlich geworden. Ich habe gedacht, wir säßen alle in einem Boot, sogar mit den anwesenden Bundestagskollegen der CDU, dass wir einig waren, die Geschichte kann so nicht weitergetragen werden. Sie muss weg. Ich gebe Ihnen zu, in Mecklenburg-Vorpommern reden wir über andere Arbeitslosenzahlen wie hier. Dort haben wir andere Verhältnisse. Bei einem Kompromiss müssen wir regionalisiert vorgehen. Das war der Punkt. Das gebe ich zu. Das war Ihr Einstand. Wenn man am anderen Tag groß aufgemacht in der

Zeitung liest, Müntefering lehnt jede Änderung ab, dann war das bedauerlich.

(Glocke des Präsidenten)

Das darf nicht bleiben.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zum zweiten Teil der

AKTUELLEN STUNDE

**„Möglichkeiten einer verantwortlichen Lösung
bei Schwangerschaftsabbrüchen aufgrund
medizinischer Indikation“
auf Antrag der Fraktion der CDU
– Drucksache 15/696 –**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Frau Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Kolleginnen und Kollegen! Die CDU-Fraktion möchte heute einen Dialog mit Ihnen beginnen. Ich denke, Sie alle – die CDU-Fraktion hat das vor allem getan – haben in den letzten Jahren die Entwicklung bei den so genannten Spätabtreibungen, medizinische Indikation in Zusammenhang mit § 218, § 218 a des Strafgesetzbuches beobachtet. Die öffentliche Diskussion zu diesem Themenkomplex hat sehr kurz nach der Neuregelung von 1995 begonnen. Sie erinnern sich alle. Damals wurde aufgrund des Urteils des Bundesverfassungsgerichts nach der Wiedervereinigung zur damaligen Fristenlösung der Komplex im Strafgesetzbuch verändert. Auf Wunsch der Behindertenverbände und der Kirchen ist die Indikation bei behinderten ungeborenen Kindern mit in die medizinische Indikation aufgenommen worden. Sie gilt nach § 218 StGB als straffrei nach dieser Neuregelung.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes hat uns aufgegeben, die Entwicklung bei den Schwangerschaftsabbrüchen genau zu kontrollieren, um dem Schutz des Lebens den Vorrang zu geben und gesetzgeberisch darauf abzuheben, dass alles im Sinne des Grundgesetzes und des Bundesverfassungsgerichtes vorstangeht. Unsere Aufmerksamkeit haben wir auf all die Fälle gelenkt, die eine Veränderung darstellen, wie wir sie eigentlich so nicht haben wollen. Darüber sind wir uns mit vielen Menschen in Deutschland einig.

Meine Damen und Herren, die Regelung hat dazu geführt, dass es Schwangerschaftsabbrüche ohne Beratung und ohne eine zeitliche Überlegungsfrist gibt, die nach der 23. Schwangerschaftswoche stattfinden. Das ist ein Zeitpunkt, an dem die Kinder auch außerhalb des Mutterleibes schon lebensfähig sind.

Es gab einige Fälle, die Sie alle sicher aus den Medien kennen. Ich will sie an dieser Stelle nicht benennen und schildern. Es gab solche Fälle. Es gibt eine Reihe von Zahlen, die im Raum stehen. Auch darüber will ich mich nicht in Spekulationen auslassen. Es gibt einige hundert Fälle pro Jahr in der Bundesrepublik, bei denen solche Kinder vor allem, aber nicht nur im Rahmen der medizinischen Indikation abgetrieben werden. Dabei geht es um ungeborene Kinder, die eine Behinderung in sich tragen. Sie alle wissen, dass die Entscheidung, die Eltern zusammen mit den Ärzten nach pränataler Diagnostik treffen, eine sehr schwierige ist.

Häufig ist es so, dass das Haftungsrecht der Ärzte ein Teil des Problems ist. Das wissen wir aus der Diskussion. Wenn ein behindertes Kind geboren werden soll, dann neigen die Ärzte aus haftungsrechtlichen Gründen sehr schnell dazu, eine Abtreibung zu empfehlen, dazu zu raten oder dazu beraten. Deswegen gibt es diesen Fragenkomplex im Zusammenhang mit den späten Abtreibungen, die heute diskutiert werden soll, wie wir finden.

Sie kennen die historische Entwicklung. Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat zu Zeiten von Rot-Grün in Berlin schon mit einem eigenen Gesetzesvorschlag versucht, eine Veränderung herbeizuführen. Das ist nicht gelungen. Wir haben vonseiten der Ärzteschaft und den Gynäkologen noch einmal einen Vorstoß gemacht. Wir haben einen Vorstoß in den Koalitionsvereinbarungen der Großen Koalition gemacht. Dort ist vereinbart worden, dass man sich in dieser Frage versuchen wird zu einigen. Das ist vor wenigen Wochen gescheitert. Es wird kein gemeinsames Vorgehen geben.

Auch die Kirchen haben einen neuen Vorstoß unternommen. Sowohl Kardinal Lehmann als auch Bischof Huber sind bei den beiden Koalitionsfraktionen zu dem Thema vorstellig geworden.

Herr Ministerpräsident, Sie haben sich im November zu diesem Thema geäußert und haben nach unserer Meinung völlig zu Recht auf die Problematik und darauf hingewiesen, dass man versuchen muss, gemeinsam eine Lösung zu finden.

Wir möchten in diesem Parlament alle bitten, mit uns dies anzugehen. Deswegen haben wir noch keine schriftlichen Darlegungen gemacht, wie das im Einzelnen genau aussehen soll und auf welche Regelung wir speziell abheben wollen. Man kann über die Fragen, wann Beratung stattfinden muss, wer das machen muss und welche Abstände eingehalten werden müssen, trefflich diskutieren.

Uns geht es einfach darum, dass wir jetzt gemeinsam alle Parlamentarier auch in Berlin noch einmal davon überzeugen, dass sie auch hier im rheinland-pfälzischen Landtag Unterstützung für ihr Anliegen finden

(Glocke des Präsidenten)

– ich komme sofort zum Schluss –, damit wir gemeinsam zu einer Lösung in dieser ganz wichtigen Frage für unsere Gesellschaft kommen.
Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Steinruck.

Abg. Frau Steinruck, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Thema „Spätabtreibungen“ ist ein ausgesprochen sensibles und facettenreiches Thema, das sehr differenziert bewertet werden muss und dem die Kürze einer Aktuellen Stunde überhaupt nicht gerecht wird. Es eignet sich auch überhaupt nicht zu einer parteipolitischen Profilierung; denn es gibt nicht auf der einen Seite die Frauen, die leichtfertig ein ungeborenes Kind abtreiben, und auf der anderen Seite die Frauen, die Leben schützen.

Ich kann mich nur darüber wundern, dass die CDU versucht, in den Länderparlamenten die im Bund gescheiterte Debatte neu anzufachen. Meine Damen und Herren, ich denke, wir sind uns einig, wir alle wollen Schwangerschaftsabbrüche vermeiden; denn es darf natürlich nicht sein, dass behinderte Kinder schon im Mutterleib einfach aussortiert werden.

Ich komme noch einmal ganz kurz zur Chronologie: 1995 galt es, zwei unterschiedliche Regelungen der beiden Teile Deutschlands zusammenzuführen. Dabei mussten die zusätzlichen Aspekte berücksichtigt werden, die das Bundesverfassungsgericht im Mai 1993 mitgegeben hat. Damals wurde eine Regelung vereinbart, und das Bundesverfassungsgericht hat eine Überprüfungs- und Nachbesserungsaufgabe auferlegt. Es ist damit überhaupt nichts Neues, dass die Auswirkungen einer Gesetzeslage überprüft und gegebenenfalls nachgebessert werden sollen. Union und SPD haben im Bund im Koalitionsvertrag vereinbart, in der laufenden Legislaturperiode dieser Pflicht nachzukommen und zu prüfen, ob, und gegebenenfalls wie die Situation bei Spätabtreibungen verbessert werden kann.

Zur Erinnerung, die aktuelle Rechtsprechung hat gesagt, dass Schwangerschaftsabbrüche grundsätzlich strafbar sind, aber dass sie unter bestimmten Voraussetzungen straffrei sind. Das gilt für die Beratungsregelung innerhalb der ersten zwölf Wochen, und Straffreiheit gilt auch bei der medizinischen Indikation,

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Was heißt auch?
Da gilt sie!)

bei der man damals ausdrücklich die embryopathische Indikation abgeschafft hat.

Meine Damen und Herren, in der Regel kommen 97 von 100 Kindern gesund auf die Welt. 2005 wurden bundesweit 171 ungeborene Kinder nach der 23. Schwangerschaftswoche abgetrieben. Wir sprechen bundesweit

über einen konstant bleibenden Anteil von Schwangerschaftsabbrüchen aufgrund der medizinischen Indikation. Die Fallzahlen sind nicht – wie damals befürchtet – seither angestiegen.

Ich möchte auch festhalten, dass die aktuelle Gesetzeslage des § 218 StGB ganz klar feststellt, dass eine Frau gar nicht allein entscheiden kann, ob sie ihr behindertes Kind austrägt oder nicht. Die notwendige medizinische Indikation, nach der eine Spätabtreibung nur erlaubt ist, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist, und zwar unter Berücksichtigung der gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse, trifft der Arzt im Einvernehmen mit der Mutter. Dem Arzt kommt allerdings bei der Aufklärung vor allen vorgeburtlichen Untersuchungen eine Schlüsselrolle zu. Damit wird auch unsere Linie deutlich, ein Ausbau der Beratung bei Spätabtreibung ist wichtig und sinnvoll; denn bei Frauen, die vor einer wichtigen Entscheidung für oder gegen eine Spätabtreibung stehen, handelt es sich um Einzelschicksale. Sie brauchen eine gute und umfassende ärztliche Beratung.

Eine Verschärfung des Strafrechts – dies hat auch die Expertenanhörung des Bundestages im Februar 2005 bestätigt – lehnen wir ab; denn keine Frau treibt leichtfertig ihr Kind ab. Gerade bei Spätabtreibungen, wenn eine Frau sich bereits vor Wochen für ein Kind entschieden hat und sich dann zum Beispiel einer Fruchtwasseruntersuchung unterziehen muss, ist es eine lange Zeit der Ungewissheit, bis das Ergebnis vorliegt. Wer das schon einmal durchlebt hat, weiß, dass in diesen Wochen Mütter eine große Belastung erleben und sich intensiv Gedanken machen über das, was kommt oder kommen könnte.

Meine Damen und Herren, ich halte nichts davon, die Frauen zu einer Beratung zu verpflichten; denn es verhindert keine Spätabtreibung, sondern es erhöht nur den psychologischen Druck auf die Frauen. Zwangsberatungen kommen einer Entmündigung von Frauen und einer Missachtung ihrer Entscheidungskompetenz gleich. Wir müssen den betroffenen Frauen in einer solch schwierigen Situation zugestehen, eine Gewissensentscheidung treffen zu können.

Vielen Dank.

(Starker Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Dr. Lejeune.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine verehrten Damen und Herren! Das Thema „Abtreibung“ betrifft einen sehr sensiblen Lebensbereich, der in vielfältige Rechtspositionen eingreift. Diese muss der Gesetzgeber im Lichte der Verfassung wohl bewerten, gewichten, abwägen und anschließend den Betroffenen Handlungsmöglichkeiten einräumen, mit denen sie ebenso wie die Gesellschaft leben können.

Ich möchte nicht die ganze Diskussion rund um den § 218 StGB aus den 70er- und 90er-Jahren hier wieder aufrollen. Das haben auch meine beiden Vorrednerinnen nicht getan. Letztendlich sei mir auch die Bemerkung gestattet, schließlich ist der Bundesgesetzgeber auch für die Beantwortung dieser Frage zuständig und nicht wir als Landtag.

Gleichwohl möchte ich kurz die Position meiner Fraktion skizzieren. Ich glaube nicht, dass man für die Lösung des Problems der Spätabtreibung, also solche nach der 22. Schwangerschaftswoche, an der gesetzgeberischen Entscheidung des § 218 a StGB ernsthaft rütteln muss. Vielmehr kann die dort getroffene Entscheidung im Interesse des ungeborenen Lebens, der schwangeren Frau bzw. der werdenden Eltern und des behandelnden Arztes für die besondere Situation der Spätabtreibungen sinnvoll fortentwickelt werden.

Nach der derzeitigen Gesetzeslage – das ist eben auch schon mehrmals dargestellt worden – kann im Fall der medizinischen Indikation die Schwangerschaft auch noch nach der 22. Schwangerschaftswoche abgebrochen werden. Erforderlich ist lediglich, dass eine vorgeburtliche Untersuchung des werdenden Lebens erfolgt ist, der Arzt festgestellt hat, dass die Fortsetzung der Schwangerschaft eine Gefahr für das Leben oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes der Schwangeren mit sich bringen würde. Problematisch für alle Betroffenen ist die Spätabtreibung, die besondere Konfliktsituation aufgrund der schon vorangeschrittenen Entwicklung des Ungeborenen und dass dieses nicht selten lebensfähig ist und auch die Abtreibung dann tatsächlich überlebt. Dies ist für die schwangere Frau, die werdenden Eltern und natürlich auch für den die Abtreibung vornehmenden Arzt eine sehr schwere seelisch belastende Situation, die es, wenn irgend möglich, zu vermeiden gilt.

Sicherlich ist es nicht hilfreich, die Sinnhaftigkeit der vorgeburtlichen Untersuchungen, die Fehlbildungen oder schwere Erkrankungen des Ungeborenen erkennen lassen, infrage zu stellen oder gar zu verteufeln. Die Pränataldiagnostik ist wie andere medizinische Untersuchungsmethoden ethisch neutral. Das haben auch die beiden großen christlichen Kirchen bislang immer wieder deutlich gemacht. Wesentlich bzw. ethisch relevant sind lediglich die Entscheidungen, die aufgrund des dort getroffenen Befundes dann seitens der schwangeren Frau getroffen werden. Hier ist eine umfassendere Hilfestellung, die Frauen in belastenden Situationen gegeben wird, unabdingbar. So ist es weder sinnvoll, auf eine schnelle Entscheidung zu drängen, noch eine medizinische Beratung lediglich auf den Schultern des Arztes abzuladen. Eine umfassende Beratung, die medizinische, humangenetische, psychologische und auch psychosoziale Aspekte hinreichend berücksichtigt, ist meines Erachtens unabdingbar.

(Beifall bei der FDP)

Auch der von der Bundesärztekammer unterbreitete Vorschlag, neben einer Beratungspflicht eine Frist von mindestens drei Tagen zwischen der Eröffnung des pathologischen Befundes und dem medizinischen Ein-

griff vorzuschreiben, ist sehr bedenkenswert. Diesbezüglich hat auch die FDP-Bundestagsfraktion bereits in der letzten Legislaturperiode einen entsprechenden Antrag gestellt, dem ebenso wie auch dem Versuch einer gemeinsamen fraktionsübergreifenden Regelung leider der Erfolg versagt blieb.

Ziel muss es sein, die Zahl der Abtreibungen und der Spätabtreibungen im Interesse des ungeborenen Lebens und der übrigen Betroffenen deutlich zurückzuführen. Niemand kann der schwangeren Frau oder den werdenden Eltern die endgültige Entscheidung abnehmen, aber der Bundesgesetzgeber kann durch die konkretere Fassung des Verfahrens zur Entscheidungsfindung und eine Beratungspflicht allen Beteiligten etwas mehr Gewissheit geben, die Entscheidung sei nicht unter einem erhöhten zeitlichen Druck oder aus einer nur vorübergehenden emotionalen Überforderung heraus zustande gekommen.

Im Interesse der Betroffenen kann man nur hoffen, dass eine gesetzliche Regelung der Spätabtreibung in der aktuellen Legislaturperiode möglich sein wird. Die Bundestagsfraktionen müssen dazu aufgefordert werden, entsprechend zu handeln. Dieser Appell richtet sich an alle Bundestagsfraktionen; denn für einen parteipolitischen Streit ist dieses Thema überhaupt nicht geeignet. Es ist viel zu ernsthaft, zu persönlich und für die Betroffenen viel zu schmerzhaft, um daraus einen politischen Profit zu ziehen.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Staatsministerin Dreyer.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Zunächst einmal bedanke ich mich für die sachliche Debatte. Ursprünglich hatte ich etwas Sorge, weil wir im Rahmen der Aktuellen Stunde damit ein doch sehr sensibles Thema ansprechen. Insofern ist es als sehr positiv zu vermerken, dass diese Debatte sehr sachorientiert in diesem Parlament abläuft.

Ich möchte noch einmal aufgreifen, worum es geht, um die Zahlen deutlich zu machen, über die wir sprechen. Das Statistische Bundesamt weist bereits seit dem Jahr 1996 sehr verlässliche Zahlen über die Schwangerschaftsabbrüche in der Bundesrepublik Deutschland und in den einzelnen Bundesländern aus. Nach den aktuellen Zahlen aus dem Jahr 2005 gab es in Deutschland insgesamt 124.023 Schwangerschaftsabbrüche, davon 171 Abbrüche mit medizinischer Indikation nach der 22. Schwangerschaftswoche. Im Jahr 2005 waren es in Rheinland-Pfalz sieben Abbrüche nach der 22. Schwangerschaftswoche. Ich halte es für wichtig, dies zu registrieren, nicht, weil ich das Problem kleinreden möchte,

aber um zu zeigen, dass es tatsächlich um Einzelschicksale geht, über die wir sprechen.

Der Bundesverband der Frauenärzte, Landesverband Rheinland-Pfalz, hat mir in einer Stellungnahme hierzu Ende des vergangenen Jahres mitgeteilt, dass eine Schwangerschaftsunterbrechung nach der 22. Schwangerschaftswoche nur nach sorgfältigster Prüfung vorgenommen werde, wenn man nach ausführlicher Beratung – in der Regel interdisziplinär mit Perinatologen, Psychotherapeuten und Genetikern und mit dem betroffenen Paar – zu dem Ergebnis gekommen sei, dass eine frühzeitige Geburt aus Gründen mütterlicher Indikation eingeleitet werden sollte. Ich zitiere dies, weil ich – ich kann aber nur für Rheinland-Pfalz sprechen – den Eindruck habe, dass sowohl die Ärzte in diesem Land als auch die Betroffenen und die Beteiligten insgesamt außerordentlich sorgfältig mit diesem Thema umgehen.

(Beifall bei der SPD)

In Rheinland-Pfalz wird keine Spätabtreibung vorgenommen, der nicht eine intensive Beratung vorangegangen ist. Das ist auch nicht verwunderlich; denn die Spätabtreibung ist ein äußerst schwieriges Thema. Wenn ein Kind schon sechs Monate im Bauch ist und dann darüber diskutiert wird, ob das Kind noch abgetrieben werden kann, dann können wir uns alle vorstellen, wie schwierig sich diese Situation darstellt. Natürlich hat keiner von uns dabei ein gutes Gefühl. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es eine Frau gibt – das bestätigen mir im Übrigen alle Ärzte und Ärztinnen –, die damit leichtfertig umgeht. Bei einer Frau, die nicht vorher die Schwangerschaft abgebrochen hat, ist davon auszugehen, dass sie sich auf ihr Kind freut und darauf wartet, dass dieses Kind auf die Welt kommt. Aufgrund der medizinischen Gefährdung bezogen auf einen Abbruch in diesem Alter des Kindes ist es natürlich selbstverständlich, dass eine Beratung stattfindet.

Dabei findet in Rheinland-Pfalz immer eine Beratung von zwei Ärzten statt. Darüber hinaus handelt es sich in der Regel um ein interdisziplinäres Angebot. Ich bin der Auffassung, dass es sich durchaus lohnen würde, im Ausschuss die Beteiligten zu hören, um zu erfahren, wie das in der Praxis aussieht.

Der Vorsitzende des Berufsverbands hat darauf hingewiesen, dass wir es immer mit sehr schwierigen Einzelfällen zu tun haben und diese Fälle in der Vergangenheit mit großer Verantwortung besprochen und gelöst worden sind. Es handelt sich immer um höchst tragische Einzelfälle.

In diesem Zusammenhang kommt der pränatalen Diagnostik natürlich eine entscheidende Bedeutung zu. Die existierenden und sich weiterentwickelnden Verfahren machen es zunehmend möglich, Aussagen über die zu erwartende Gesundheit, aber auch über die Eigenschaften eines Kindes zu machen. Wir müssen in der Gesellschaft immer wieder eine sehr intensive und konstruktive Diskussion über den Wert des menschlichen Lebens führen. Die derzeitige Aktion der „Aktion Mensch“ dient dazu, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren, wenn es darum geht, über den Wert des menschlichen Lebens nachzudenken.

Unsere Aufgabe ist es, ein gesellschaftspolitisches Klima zu schaffen, das Frauen, Männer und Paare ermutigt, zu einem behinderten Kind Ja zu sagen. Dazu gehört natürlich, die Selbstbestimmung eines Menschen mit einer Behinderung sehr ernst zu nehmen und ihm die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, um so die Gleichstellung zu erreichen. Eine gute Politik für Menschen mit Behinderungen ist die beste Voraussetzung dafür, dass Eltern bereit sind, ein behindertes Kind anzunehmen.

Die Debatte ist aber letztlich nur scheinbar damit verbunden. Man darf das nicht vermengen. Der einzige Grund für eine medizinische Indikation kann immer nur die Gefährdung der Mutter sein. Die Tatsache allein, dass ein Kind ein behindertes Kind ist, ist also nicht gleichzeitig die Rechtfertigung dafür, dass eine Spätabtreibung rechtlich möglich ist. Das ist nicht der Fall. Deshalb muss man genau differenzieren, um was es bei der Spätabtreibung eigentlich geht.

Wir haben in Rheinland-Pfalz ein ausgesprochen gutes Beratungs- und Hilfeangebot. Ich habe großes Vertrauen, wie mit diesem Thema umgegangen wird. Es ist ein schwieriger Prozess auf Bundesebene. Das ist überhaupt keine Frage. Wer sich aber an die Ausgangsdebatten über den § 218 StGB erinnert, der weiß, wie schwierig es damals war. Wir wissen alle, dass es letztlich die einzelnen Gewissensentscheidungen der Parlamentarierinnen und Parlamentarier waren, die letztlich zu diesem Kompromiss geführt hatten.

Mit dieser Sorgfalt müssen wir auch dieses Thema behandeln. Es ist ein Thema für den Deutschen Bundestag. Es ist ein Thema für die deutschen Parlamentarierinnen und Parlamentarier, die sich in dem Prozess damit auseinandersetzen müssen und nach ihrem eigenen Gewissen überlegen müssen, was der richtige Schritt beim Thema „Spätabtreibung“ ist.

Wir haben überhaupt keine Bedenken, wenn man sich beispielsweise mit einer Intensivierung der Beratung auseinandersetzt. Ich gehe aber davon aus, dass wir in Rheinland-Pfalz sehr gute Bedingungen haben. Alles in allem bleibt es ein sensibles Thema. Ich kann nur appellieren, dass dieses Thema nicht zu einem parteipolitischen Streitpunkt wird, sondern man tatsächlich respektiert, dass es unterschiedliche Haltungen dazu gibt und die Parlamentarier die Freiheit haben müssen, nach ihrem Wissen und Gewissen darüber zu entscheiden.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Als Gäste im Landtag begrüße ich den Kegelclub „Spitze Kugel“ aus Nastätten. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat Frau Abgeordnete Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dreyer, alles, was Sie gesagt haben, ist richtig und widerspricht nicht dem, was ich gesagt habe. Deshalb ist das gar nicht wichtig. Trotzdem widerlege ich das jetzt im Detail. Es geht darum, dass ich noch einmal darauf hinweise, was auch im Bundestag über die Fraktionen hinweg – – Es gibt diese Gruppenberatungen, auch wenn es nicht die Fraktionen, sondern einzelne Abgeordnete sind, die darin ein wichtiges Thema sehen. Es kommt tatsächlich darauf an.

Es gibt einen Widerspruch, beim § 218 StGB eine Veränderung herbeizuführen. Dabei gibt es offensichtlich keine Zustimmung, dass man nämlich sagt, die Behinderung allein dürfe kein Grund für eine medizinische Indikation sein.

(Ministerpräsident Beck: Steht doch drin!)

– Das ist das, was in der Diskussion ist.

Es kommt darauf an, an dieser Stelle deutlich zu machen, dass es solche Fälle gibt. Sie sagen, dass in Rheinland-Pfalz eine interdisziplinäre Beratung stattfindet. Frau Dr. Lejeune hat gesagt, dass die Beratung vorher – vielleicht sogar schon vor der Pränataldiagnostik – stattfindet, weil man darüber nachdenken muss, wie es um das Recht des Nichtwissens steht, ob Ärzte weiterhin darauf hinweisen müssen, welche Untersuchungen es gibt, und ob die Eltern, wenn sie das nicht wahrnehmen, nicht auch unter einen gewissen Druck geraten.

Ich denke, das sind alles Dinge, die noch einmal diskutiert werden können. Das ist in der Tat gar nicht der Platz und die Zeit, um dies alles auszuführen. Aber es geht schon einfach darum, auch noch einmal – –

(Glocke des Präsidenten)

– Zweieinhalb Minuten.

Vizepräsident Bauckhage:

Zwei Minuten.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Es geht noch einmal darum, all diese Details gemeinsam zu besprechen.

Ich denke, wir haben schon gemerkt, dass Sie nicht, zumindest wenn Sie als Fraktionen oder für Ihre Fraktion sprechen, bereit sind, mit uns sofort in diesen Dialog einzusteigen.

(Glocke des Präsidenten)

Ich denke aber, das Thema ist es wert, dass wir es vielleicht noch einmal gemeinsam aufrufen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hartloff das Wort.

Abg. Hartloff, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kohnle-Gros, selbstverständlich sind wir im Dialog über solche schwerwiegenden Fragen. Es stellt sich aus meiner Sicht nur die Frage: Müssen wir auch handeln, und in welcher Form ist ein Handeln geboten? Wenn ich aus der Rede von Frau Kollegin Steinruck entnehme, dass die Zahlen der Spätabtreibungen in den letzten Jahren bundesweit mit etwa 170 konstant sind und wir uns alle darüber einig sind, dass die Frauen, die sich nach Beratung durch die Ärzte dazu gezwungen sehen, in einer sehr schwierigen Entscheidung für sich aufgrund ärztlicher Beratung zu entscheiden, dann können wir festhalten, dass ein Missbrauch dieser Regelung der Gesetze nicht gegeben ist. Wenn das so ist, ist die Frage, welchen Handlungsbedarf wir an anderen Regelungen haben, beispielsweise eine Dreitagesfrist nach einer Beratung.

Frau Lejeune, Sie sagten, eine schnelle Entscheidung ist da nicht geboten. Sie wissen natürlich, dass eine Schwangerschaft fortschreitet und mit solchen Fragen schon Zeiten verbunden sind.

Es ist die Frage, ob wir nicht bei einer solchen Frage mit einer solchen Regelung, drei Tage zu warten und die Beratung verpflichtend zu machen, mehr unser eigenes Gewissen beruhigen, als für die Sache, für die betroffenen Personen und auch für die Kinder bessere oder andere Lösungen erreichen würden. Da bin ich skeptisch. Die Beratungsangebote gibt es. Die können intensiviert werden. Ich bin auch ganz sicher, dass die Familien, die Frauen, die davon betroffen sind,

(Glocke des Präsidenten)

sich verantwortlich beraten lassen und sich mit einer solchen Entscheidung verdammt schwertun.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Frau Abgeordneter Dr. Lejeune das Wort.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich außerordentlich, dass Sie, Frau Ministerin Dreyer, fast möchte ich sagen, unserer Position deutlich näher stehen als der Ihrer eigenen Fraktion;

(Pörksen, SPD: Machen Sie sich einmal darüber keine Gedanken!)

denn Sie haben gesagt, dass eine Beratung regelmäßig stattfindet und auch stattfinden muss. Diese Pflicht ist in dem ersten Redebeitrag von der SPD in Abrede gestellt worden. Auch Herr Hartloff hat noch einmal untermauert, eine Beratungspflicht sollte nicht festgeschrieben werden.

Herr Hartloff, ich muss ganz ehrlich sagen, die Argumentation, die Sie eben vorgebracht haben, ob es den Betroffenen mehr dienen würde oder weniger dienen würde, passt insofern nicht ganz; denn wenn Sie in § 218 a Abs. 1 StGB schauen, haben wir auch eine Beratungspflicht, und über diese Beratungspflicht wird so gar nicht diskutiert.

Die Spätabtreibungen sind mit Sicherheit für die Betroffenen – insofern haben Sie recht – nicht weniger belastend als die Fälle nach § 218 a Abs. 1 StGB.

Die Beratungspflicht hat durchaus ihr Gutes, zumal auch noch eins dabei zu berücksichtigen ist, wie sie im Einzelnen ausgestaltet wird. Wie gesagt, da müssen sich die Bundespolitiker Gedanken darüber machen. Da sind wir nicht gefordert.

Aber es ist klar, es findet eine intensive medizinische Beratung statt. Wenn Sie aber mit den Medizinerinnen sprechen, die mit solchen Fragen der medizinisch assistierten Reproduktion befasst sind, dann bleiben oft Fragen der genetischen Art. Psychosoziale und psychologische Fragen bleiben hin und wieder offen. Ich glaube schon, wenn man da eine Beratungspflicht installieren würde, wäre es nicht nur für die Beruhigung unseres eigenen Gewissens, sondern auch für das der Betroffenen.

Danke.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Staatsministerin Frau Dreyer hat das Wort.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Es ist mir schon wichtig, noch einmal klarzustellen, was ich gesagt habe.

Ich habe gesagt, dass es gar nicht vorstellbar ist, wenn eine Spätabtreibung ansteht, dass eine Frau es einfach so macht. Natürlich holt sie sich den Rat der Ärzte und Ärztinnen. Natürlich holt sie sich die Unterstützung von Beratungsinstitutionen.

Ich habe gesagt, in Rheinland-Pfalz ist das sowieso gewährleistet, weil mir der Landesverband versichert hat, dass es immer ein interdisziplinäres Angebot der Beratung gibt. Insofern habe ich nicht davon gesprochen, dass ich es für erforderlich halte, dass eine Beratungspflicht eingeführt wird.

Das noch einmal zur Klarstellung.

Vizepräsident Bauckhage:

Damit ist der zweite Teil der Aktuellen Stunde abgeschlossen.

Wir kommen zum dritten Thema der

AKTUELLEN STUNDE

„Umgang mit Gewalt in Video- und Computerspielen“ auf Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/707 –

Frau Abgeordnete Raab hat das Wort.

Abg. Frau Raab, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir Eltern, aber auch Lehrer, Schüler und Politiker sind erfüllt mit einer Sorge der Zunahme von Gewaltdarstellungen in den Medien und gewaltverherrlichenden Spielen. Uns alle eint das Bemühen um einen vernünftigen Umgang mit Gewalt in Video- und Computerspielen. Brutale Gewalt scheint lukrativer Alltag in den Medien zu sein.

Erst letzte Woche sahen wir die Bilder der Hinrichtung von Saddam Hussein in allen visuellen Medien. Kein deutscher Fernsehsender hatte darauf verzichtet, noch nicht einmal die Tagesschau. Besonders perfide war die Podcastversion von „RTL aktuell“, die jedem Schüler die Möglichkeit bot, Bilder einer Hinrichtung, die keinesfalls in eine Öffentlichkeit gehören, auf jedes Handy herunterzuladen. Aber auch Actionfilme wie „Der Terminator“, „Stirb langsam 1 bis 3“ bieten eine grausame fiktionale Gewaltwelt.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Junge Menschen haben eine hohe Bereitschaft zur Nachahmung des Gesehenen. In den USA hat ein 10-Jähriger nach den Hinrichtungsvideos das selbst ausprobiert und sich erhängt.

Einige Jugendliche scheinen Fiktion und Realität nicht mehr trennen zu können. Jugendliche schlüpfen in Rollen, die sie durch fiktionale Handlungen kennengelernt haben.

Besonders groß ist diese Gefahr bei Computerspielen, besonders bei sogenannten Shooter-Spielen wie „Counter-Strike“, „World of Warcraft“, „Diablo“ und andere. Solche Spiele haben das Schießen und Treffen von gegnerischen Spielfiguren zum Inhalt. Es sind Missionen zu erfüllen, um Gegnerfiguren auszuschalten und die eigene Figur zum Ziel zu führen.

Egal, welche Variation des Genres gespielt wird, sie beinhalten ein hohes Suchtpotenzial und eine hohe Identifikation mit dem Hauptcharakter.

Meine Damen und Herren, entscheidend ist deshalb, dass wir heute gemeinsam über einen geeigneten Umgang mit gewaltverherrlichenden Medien und Spielen

beraten. Dabei müssen wir uns über eines klar sein, und ich zitiere Armin Laschet, Minister für Generationen, Familie, Frauen und Integration in Nordrhein-Westfalen: „Computerspiele sind Jugendkultur und gehören für Kinder und Jugendliche zum Alltag. Deshalb brauchen wir eine sachgerechte Diskussion über Computerspiele und keine pauschalen Verurteilungen.“

Die SPD begrüßt die Debatte auf allen Ebenen. Die europäische Ebene hat mit dem aktuellen Vorschlag von EU-Justizkommissar Franco Frattini, eine Art schwarze Liste zu erstellen, einen Vorstoß gemacht. Listen sind eine wichtige Maßnahme zur gezielten Öffentlichkeitsarbeit. Doch wir brauchen weitere Maßnahmen, Maßnahmenpakete, die viele Schritte umfassen.

Wäre die Lösung einfach, läge sie längst auf dem Tisch. Wir kennen die Lösungen der Veröffentlichung bei „Click Safe“, „Safer Internet“. Das sind wichtige Maßnahmen. Die Rechtslage bietet mit § 131 StGB und den Regelungen zum Jugendschutzgesetz und Jugendmedienstaatsvertrag ein umfangreiches Instrumentarium. Vielleicht könnten wir über deren Anwendung und verschärfte Kontrollen diskutieren.

(Beifall der SPD)

Wir sind jedoch skeptisch, ob sich durch ein Herstellungs- und Verbreitungsverbot für Deutschland der internationale Handel mit jugendgefährdenden oder strafbaren Inhalten über das Internet wirkungsvoll beschränken lässt.

Was wir im World Wide Web in Rheinland-Pfalz verbieten, wird vielleicht gerade in Singapur oder in Indien ins Netz gestellt.

Meine Damen und Herren, machen wir uns nichts vor. Bei allen Inhalten im Computer haben die Computerspiele groß zur Verbreitung der Computer beigetragen. Bei allen Inhalten im Netz fehlt uns ein Gatekeeper, ein Filter, ein Kontrollsystem, und Suchmaschinenbetreiber, Videoplattformen wie YouTube beweisen das.

Wir brauchen einen Umgang mit Computerspielen, eine neue zielgerichtete Sensibilisierung von Erwachsenen, der Eltern, der Pädagogen, auch der Kinder und Jugendlichen durch Öffentlichkeitsarbeit, die Aufklärung über Alterskennzeichnung von Spielen und das Suchtpotenzial betreibt.

(Beifall der SPD)

Aber nicht alle Jugendlichen sind gefährdet. Deshalb: Wer in einer Community spielt oder auf einer Netzwerkparty Freunde trifft, lebt eine Art neuer Jugendkultur. Wer aber allein, vernachlässigt, ohne Freunde zu Hause am Computer „rumdaddelt“, der braucht unsere besondere Aufmerksamkeit.

(Glocke des Präsidenten)

– Gestatten Sie noch einen Satz. Ich bin deshalb zuversichtlich, dass wir mit unserer ganzheitlichen Bildungspolitik auch hier richtige Antworten geben. Schulsozialarbeit, freizeitpädagogische Angebote und Ganztags-

schule sind wichtige Maßnahmen, gefährdete Jugendliche zu entdecken, ihnen Alternativen zum Computer oder einen sachgerechten Umgang damit anzubieten.

Danke.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Frau Kollegin Beilstein.

Abg. Frau Beilstein, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Stehen Sie neben einem verletzten Gegner, erscheint gelegentlich die Exekutiermeldung: Drücken sie x und halten sie den rechten oder linken Analogstick, um ihren Gegner zu erdrosseln. Dank des Präzisionsmodus können sie nicht lebenswichtige Schwachpunkte ihres Gegners anvisieren. Dadurch lebt er lange genug, um ihnen zu erzählen, was er weiß.“ – Meine Damen und Herren, so steht es in der Gebrauchsanweisung zum Computerspiel „Der Pate“ von Electronic Arts.

Angesichts der Ereignisse von Erfurt und auch von Emsdetten stellt sich die Frage immer wieder neu: Führen Killerspiele zu Gewalt, oder sind es nur gewaltbereite Jugendliche, die diese Spiele spielen? – Thomas Zeitner, der Chef des Anbieters von „Counter-Strike“ ist der Meinung, der Reflex, gleich nach Verboten zu rufen, wenn etwas Schreckliches passiert sei, sei falsch. Er räumt aber gleichzeitig ein, dass sich bei intensivem Spielen durchaus Fiktion und Realität vermischen.

Union und SPD haben in ihrer Koalitionsvereinbarung eine nachhaltige Verbesserung des Jugendschutzes verabredet. Dabei soll das Verbot von Killerspielen vorrangig behandelt werden. Während aus Bayern nun eine entsprechende Bundesratsinitiative gestartet werden soll, hält der rheinland-pfälzische Innenminister Bruch ein Verbot von Computerkillerspielen für unsinnig.

Ich glaube zunächst einmal nicht, dass man es sich so einfach machen darf zu sagen: Ein Verbot bringt nichts. Es gibt doch Mittel und Wege, es zu übertreten.

(Beifall der CDU)

Das mag sein. Ich kann auch gegen eine Einbahnstraße fahren, wenn ich das will. Stünde aber das Schild mit dem weißen Querbalken nicht davor, dann würden wahrscheinlich noch sehr viel mehr Menschen in diese Richtung fahren.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Daher bin ich schon der Meinung, dass man die bayerische Initiative nicht mit einer einfachen Handbewegung vom Tisch fegen soll, sondern ernsthaft diskutieren muss.

(Beifall der CDU)

Andererseits waren Verbote allein bisher noch nie der Weisheit letzter Schluss, nicht nur, weil der Reiz des Verbotenen manche Menschen besonders lockt, sondern auch, weil dies in der Folge einen immer stärker werdenden Überwachungsdruck zur Folge hat. Gefragt ist zunächst einmal sicherlich die elterliche Verantwortung; denn auch der Suchtfaktor beim Medienkonsum allgemein sollte nicht unterschätzt werden. Aber meistens geraten genau diese Gewaltspiele ohne elterliche Kenntnis auf den PC des Sprösslings.

Nach übereinstimmender Auffassung aller Experten löst der Konsum allein noch keine gewaltsamen Handlungen aus. Es müssen noch weitere Faktoren dazukommen wie eine labile Persönlichkeit, permanente Frustration, Versagensängste oder vielleicht ganz einfach fehlende Freundschaften.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Jawohl!!)

Was heißt das im Umkehrschluss? – Ich habe drei Söhne im Alter von 16, 13 und 11 Jahren, allesamt wie alle Jugendlichen heiß auf Computer und Co. Während sich die beiden Jüngeren vielleicht mit Spielen wie „SIMS“ oder „Anno 1701“ beschäftigen, habe ich vor kurzem meinen 16-Jährigen am PC angetroffen, wie er virtuellen Personen mit dem Gewehr nachjagte.

Ich bin mir ganz sicher, eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen in diesem Kreise haben das ebenfalls schon bei ihren Sprösslingen erlebt. Auf meine Frage, wie er denn an ein solches Spiel komme, antwortete er: „Ja, es ist freigegeben ab 16.“ – Seit 2003, als Reaktion damals auf den Amoklauf an der Erfurter Schule, müssen sich die Händler an die Altersfreigabe der USK halten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn es der Selbstkontrolle und dem Jugendschutz allerdings juristisch genügt, dass das Blut schon mal grün statt rot spritzt, obwohl die Darstellung dann nicht weniger realistisch ist, aber weil man glaubt, dass es so ist, dann, glaube ich, muss man hier noch einmal nachbessern. Das ist dringend gefordert.

(Beifall der CDU)

Zurück zur Situation im Jugendzimmer. Auf meine Bitte, diesen Schund doch zu beenden, antwortete mein Sohn: „Ist doch nur ein Spiel, aber ich werde es eh gleich runterfahren, weil ich zum Basketball muss.“ – Diesen Satz „Ist doch nur ein Spiel“ fand ich natürlich nicht so prickelnd, aber für mich bedeutender war der Satz „Ich muss zum Basketball“. Es war die Feststellung, dass es andere Dinge gibt, die wichtiger sind, die Tatsache, dass das reale Leben Vorrang hat und nicht das virtuelle Leben.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Diese persönliche Erfahrung deckt sich auch mit Aussagen ehemaliger Kollegen im Jugendamt und auch befreundeter Polizisten, die im Jugendbereich tätig sind. Ich zitiere: „Es ist leicht zu sagen, die Jungs von Erfurt und Emsdetten haben halt nur solche Videos geguckt oder Spiele gespielt. Nein, die waren isoliert. Denen hat

eine Alternative gefehlt, und niemand die Signale gesehen.“

(Beifall der CDU –
Glocke des Präsidenten –
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Wo wir hier ansetzen sollten, dazu werde ich dann in der zweiten Runde kommen.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Für die FDP-Fraktion hat der Kollege Bauckhage das Wort.

Abg. Bauckhage, FDP:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal lassen Sie mich sagen, es ist wichtig, dass wir eine gesellschaftliche Diskussion über diese Art der Mediennutzung führen. Ich sage das deshalb, weil das vor dem Hintergrund der abscheulichen und schlimmen Ereignisse sowohl an der Erfurter Schule als auch kürzlich in Mecklenburg-Vorpommern erstens erschütternd ist, aber man zweitens wissen muss, es gibt keinen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass die Ursache dafür diese Computerspiele sind.

Wir haben mittlerweile eine Medienlandschaft, die schon nachdenklich stimmt. Man muss wissen, Medien prägen natürlich Meinungen und auch Charakter. Das ist überhaupt keine Frage. Wenn wir es mit solchen modernen Medien zu tun haben – die Geschwindigkeit auf Veränderungen ist enorm –, hat man einmal damit zu tun: Wie ist die Information der Zukunft, wird sie über Internet und über Google laufen? – Wenn man weiß, wie die Priorität bei Google funktioniert – was die meisten abrufen, steht vorn –, dann kann man sich vorstellen, wie in Zukunft insgesamt die Medienlandschaft und die Information dieser Gesellschaft aussieht.

Es ist die spannende Frage: Wie gehen wir damit um? – Ich muss sagen, hier hilft nicht zu sanktionieren, hier hilft auch nicht zu verbieten, weil der graue oder schwarze Markt so groß sind und weil das zum Ersten im Computer, das heißt, im Internet datenschutzrechtliche Probleme berührt, und zum Zweiten werden Sie das alles nicht abschaffen können; denn dann wird der Staat zum Schnüffler.

(Beifall der FDP)

Übrigens ist auch bei der Frage immer wichtig, inwieweit der Informationsgehalt einer Sendung wichtig ist. Das ist ein schmaler Grat. Man kann nicht alle Gewalt aus den Medien heraushalten. Von daher ist es ein sehr schmaler Grat, den man geht. Ich glaube, dass eine gute Medienpädagogik entscheidend ist.

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Es ist nicht die Frage: Wem biete ich Medienpädagogik an, den Jugendlichen und den Kindern? – Ich glaube, man muss sie sogar den Eltern anbieten.

(Beifall bei FDP und SPD)

Die entscheidende Frage ist: Wie wird im Elternhaus reagiert, und wird im Elternhaus agiert?

Nun können bei diesen modernen Medien auch Eltern dieses unterbinden, aber in der Regel sind die Kids sehr viel fitter in den Computeranwendungen als die Eltern.

Ich nenne mich selbst als Beispiel, da ich in diesem Bereich auch nicht so fit bin. Deshalb müssen wir darauf achten, dass wir die Medienpädagogik ausbauen und diese den Eltern anbieten. Wir brauchen ein Problembewusstsein, eine Sensibilität in der Gesellschaft für diese verwerflichen Spiele.

Ich gebe dem Innenminister vollkommen recht, dass es nichts nutzen wird, in diesem Bereich mit Verboten zu operieren, weil dadurch der schwarze und graue Markt stärker gemacht würde.

(Beifall der FDP und der SPD)

Gerade bei Computern besteht nicht die Möglichkeit, das in dem notwendigen Umfang zu überwachen; denn nur wenn Sie überwachen, können Sie sanktionieren. Dabei spielen eine Menge datenschutzrechtlicher Gründe eine Rolle.

Ich bin dafür dankbar, dass die Sozialdemokraten dies zum Thema machen; denn wir benötigen insgesamt zu diesen modernen Medien eine breite gesellschaftspolitische Diskussion – dies aus unterschiedlichen Gründen –, weil die Medien- und Meinungsvermittlung eine ganz andere Qualität bekommt. Es ist aber auch die Ecke dabei, dass in übelster Art und Weise Geschäftemacher damit ihr Geschäft machen. Deshalb ist es wichtig, dass wir zum einen eine breite gesellschaftspolitische Debatte führen und wir zum anderen davon weggehen, Medienpädagogik nur für Jugendliche anzubieten. Vielmehr müssen wir sie auch Eltern anbieten, damit Eltern im Elternhaus ihren Erziehungsauftrag in diese Richtung ausrichten.

(Beifall der FDP und der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile für die Landesregierung Herrn Staatssekretär Stadelmaier das Wort.

Stadelmaier, Staatssekretär:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine beiden Vorrednerinnen und Herr Bauckhage haben die Frage gestellt, ob gewalttätige Spiele und Filme tatsächlich ursächlich dazu beitragen, dass Blutaten, wie sie in Erfurt und Emsdetten, aber auch in den USA geschehen sind, stattfinden konnten. Ohne jeden Zweifel ist diese Frage berechtigt. Vorschnelle Antworten und Forderungen

nach weiteren Verboten als Problemlösung sind aber eben auch billig.

(Beifall der SPD)

Die Diskussion um Gewalt in den Medien und ihre Wirkung ist alt, ja, sie ist sogar ganz alt. Aristoteles und Plato haben darüber diskutiert, wie Gewalt wirkt. Das spielt bis heute in dieser Debatte eine Rolle. Sie begleitet das Fernsehen seit 1946. Kommerzielle Unterhalter müssen sich seit jeher die kritische Frage gefallen lassen, ob sie die Reize der Gewalt für das Publikum nicht zum Bestandteil ihres Geschäftsmodells machen.

So wundert es nicht, dass sogenannte Baller- und Killerspiele – es sind einige genannt worden – zu Recht in die Diskussion geraten. Sie sind nämlich extrem gewalttätig. Sie geraten auch zu Recht in die Diskussion, weil Erwachsene so wenig darüber wissen und beachtlich von dem abstrahieren, was sie selbst gesellschaftlich in unserer Welt für vertretbar halten. Wer hat sich denn nicht „Braveheart“ mit Mel Gibson angeschaut? Wer hat sich nicht mehrfach „Das Schweigen der Lämmer“ angeschaut und es für große Kunst gehalten? „Terminator 1 bis 3“ sind bereits genannt worden.

(Pörksen, SPD: Nein!)

Nein, ich meine, schnelle Antworten helfen nicht weiter, wenn wir der Frage wirksam nachgehen wollen, wie wir in unserer Gesellschaft extreme Gewaltverherrlichungen verhindern wollen, wie wir Kinder und Jugendliche wirksam schützen wollen und vor allem, wie wir es schaffen wollen, dass sie mit Gewaltdarstellungen kompetent umzugehen lernen.

Meine Damen und Herren, wir haben beachtliche Rechtsgrundlagen, um die Menschenwürde verachtende Spiele und Filme aus dem Verkehr zu ziehen. Wir haben Alterseinstufungen, wir haben Herstellungs- und Verbreitungsverbote, wir haben Indizierungen, wir haben Bußgelder und Haftstrafen im Strafrecht, im Jugendschutz, im Medienrecht und im Jugendmedienschutz. Nur – Frau Beilstein, da irren diejenigen, die so lauthals nach Strafverschärfung rufen –, glaubt irgendjemand von Ihnen ernsthaft, dass die meist jugendlichen Egoshooterspieler vor allen Dingen mit Paragrafen davon abzuhalten sind, dies in der modernen Welt des Internets zu tun?

(Pörksen, SPD: Nein! –

Baldauf, CDU: Das Argument zählt für viele, Herr Stadelmaier!)

– Ich weiß, ich komme darauf auch noch zurück. Ich meine, die Gewichtung dessen, wie wir handeln, ist das Entscheidende.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Das heißt nämlich ausdrücklich nicht, dass es nicht auch gesetzgeberischen Handlungsbedarf geben kann. Aus den gerade laufenden Evaluierungen der freiwilligen Selbstkontrolle Unterhaltungssoftware (USK) und des Jugendmedienschutzes sowie aus der Diskussion, die in der freiwilligen Kontrolle der Filmwirtschaft (FSK) geführt wird, kann sehr wohl auch gesetzlicher Änderungsbedarf

erwachsen. Wir sollten aber erst den Befund abwarten und dann zielgerichtet handeln und nicht schon handeln, bevor der Befund überhaupt erarbeitet ist.

(Beifall der SPD)

Die Landesregierung teilt die Auffassung der Bundesregierung, dass wir zunächst einmal keine Strafbarkeitslücke haben. Wenn aber diese Debatte dazu dient, die Aufmerksamkeit von Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichten auf dieses Thema neu zu versammeln, dient das der Sache; denn Jugendschutz, das Vorgehen gegen extrem gewalttätige, menschenverachtende Medienangebote, bedarf der öffentlichen Unterstützung. Sie stehen oft gewaltigen ökonomischen Interessen gegenüber. Sie bedürfen immer wieder der Selbstvergewisserung, was schützenswert ist. Dies auch deshalb, weil wir in Europa sehr unterschiedliche Auffassungen darüber haben, was Gewaltverherrlichung, Volksverhetzung, Menschenverachtung und Pornografie sind.

Es bedarf auch – lassen Sie mich das hinzufügen – der Ermutigung, weil die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich im Verantwortungsbereich von Frau Ministerin Ahnen, Herrn Minister Bruch und mir mit diesen Fragen beschäftigen, engagierte, hervorragende und oft nicht genügend beachtete Arbeit leisten.

(Beifall der SPD)

Die Landesregierung ist ausdrücklich dafür, dort zu handeln, wo es tatsächlich gesetzgeberische Lücken gibt. Sie tut das. Es war beispielsweise ein langer Kampf der deutschen Länder mit Ministerpräsidenten Beck als einem der Verhandlungsführer an der Spitze, dass europaweit das bei aller Kritik vorbildliche System des Zusammenwirkens von gesetzlicher Norm und freiwilliger Selbstkontrolle in der neuen EU-Richtlinie für audiovisuelle Mediendienste verankert worden ist. Erst unmittelbar vor Weihnachten ist es uns mithilfe des Europäischen Parlaments gegen die Kommission und gegen manchen Mitgliedstaat gelungen durchzusetzen, dass Sperrverfügungen in diesen Medien nicht nur im Fernsehen, sondern auch in den neuen Medien weiter möglich sind.

Meine Damen und Herren, die Landesregierung begrüßt nachdrücklich den Antrag der SPD-Fraktion für diese Aktuelle Stunde und die von ihr geplante Durchführung einer Anhörung; denn Gewalt ist ein gewaltiges Thema, wenn es um den Einfluss von Fernsehen, PC und neuen Übertragungsmedien auf Kinder und Jugendliche geht.

Wenn wir richtig handeln wollen, dann bedarf es der differenzierten Betrachtung. Wir müssen eingestehen, dass wir die genaue Wirkung von Medien nicht kennen, aber wir haben Hinweise und Erkenntnisse aus der Medienforschung, die uns das Handeln erleichtern.

Gewalt in den Medien beispielsweise trägt dort zur Gewaltentstehung bei, wo bereits im Alltag eine Gewaltbasis existiert. Die differenzierte Wahrnehmung von Gewaltszenen ist beispielsweise stark von Alter und Geschlecht beeinflusst. Aggressives Verhalten, Gedanken und Gefühle werden bei Nutzern gewalttätiger Spiele begünstigt, aber auch umgekehrt.

Wir wissen – dies ist die höchste Signifikanz, von der wir sicher wissen, dass sie existiert –: Je höher der Fernsehkonsum zeitlich, je höher die Präsenz vor dem Bildschirm, je intensiver der Konsum von Gewaltspielen ist, desto höher ist die Bereitschaft, aggressiv zu reagieren.

Meine Damen und Herren, das führt mich zu einem abschließenden Gedankengang, der an das anknüpft, was Herr Bauckhage ausgeführt hat. Ich denke, wir müssen die Menschen insgesamt, Kinder und Jugendliche im Besonderen, dazu befähigen, verantwortungsvoll und selbstbestimmt mit den Angeboten der digitalen Welt umzugehen.

Dazu zähle ich beispielsweise die Initiative der Landesregierung, die Medienkompetenz gemeinsam mit ihrer Landesmedienanstalt an den Schulen zu stärken. Dies beinhaltet gerade auch die Fähigkeit auszubilden, nämlich zu lernen, zwischen virtueller und realer Welt zu unterscheiden; denn hier liegt die wirkliche Herausforderung dieser neuen Spielwelten. Nirgends ist es so leicht gemacht worden wie in diesen neuen Spielen, die eigene Identität gegen eine umfassende künstliche einzutauschen.

Zu diesen Maßnahmen zähle ich auch, dass wir offensiv mit dem Potenzial von Ko- und Selbstregulierung in den digitalen Medien umgehen. Wir dürfen Provider und Suchmaschinenanbieter aus ihrer gesellschaftlichen Verantwortung nicht entlassen.

(Beifall der SPD)

Wir brauchen Gütesiegel, technische Schutzmaßnahmen und eine Diskussion über Mindeststandards. Ich persönlich halte sehr viel davon, sogenannte sichere Schutz- und Surfräume für Kinder zu schaffen, die auffindbar und kindgerecht sind und sich mit tragfähigen Geschäftsmodellen verbinden lassen. Hier fehlt es uns bisher eindeutig an der Phantasie.

Herr Bauckhage, ich bin Ihrer Meinung. Wir müssen Eltern helfen, nicht eine gelassen pädagogische Haltung gegenüber Medien, ihrem Konsum und gewalttätigen Medienerlebnissen einzunehmen.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, Sie können versichert sein, auch wenn Sie es kritisch betrachten, Rheinland-Pfalz kann sich auf diesem Gebiet sehen lassen und hat nicht umsonst in wesentlichen Teilen die Führerschaft unter den Ländern. Die Landesregierung wird das ihr Mögliche tun, damit sich Kinder und Jugendliche in der neuen digitalen Welt kompetent bewegen können und wirksam geschützt werden. Darauf können Sie sich verlassen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Haller.

Abg. Haller, SPD:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vor Ihnen steht jemand, der selbst sogenannte Killerspiele gespielt hat, und der sie ab und zu auch noch spielt, wie wohl 90 % meiner Generation. Computer- und Videospiele sind seit rund zehn Jahren Bestandteile der Jugendkultur in Deutschland. Die Erwachsenenwelt stand diesem Phänomen immer recht hilflos gegenüber.

Doch irgendwann kommt es zum Kontakt mit der neuen virtuellen Welt der Jugend, selten durch Interesse, sondern durch die genannten Tragödien. Dann sucht man die Erklärung und findet schnell die große Unbekannte, nämlich das Killerspiel. Das ist eine virtuelle Welt, in der das Töten von Gegnern als Spielziel formuliert ist.

Für Menschen, die nicht mit dem Medium Computerspiel aufgewachsen sind, ist das sicherlich und absolut berechtigt in den meisten Fällen nicht verständlich. Man hat die vermeintliche Ursache gefunden und fordert ein Verbot von Vertrieb und der Produktion der Spiele. Damit scheint das Problem gelöst.

Genau darin liegt der Irrtum. Andere Fragen müssen aufgeworfen werden, und vor allem mit den Menschen, die diese Spiele konsumieren, ein ernsthafter Dialog geführt werden. Sie wären oft überrascht, wer hinter den schießenden und hüpfenden PC-Figuren auf den Monitoren steckt. Die Klischees vom vereinsamten 14-Stunden-Spieler sind nur noch selten bis gar nicht mehr zu finden.

Die Spiele sind längst als sogenannte E-Sport-Spiele bei einem gesellschaftlich breiten Publikum etabliert. Es gibt Turniere, Ligen und auch Preisgelder.

Gerade gestern hatte ich das Vergnügen, mit einem 42-jährigen Ingenieur bei RWE zu telefonieren. Dieser ist in seiner Freizeit Clanleader bei einem Clan, der das Spiel „Quake“, ein sogenanntes Killerspiel, auf LAN-Parties und Internettournieren spielt. Etwa 20 Leute umfasst der Clan. Der Clan ist ein eingetragener Verein mit demokratischen Strukturen und sogar einer Jahreshauptversammlung. In Deutschland gibt es immer mehr solcher Vereine.

(Glocke des Präsidenten)

– Noch ein Satz. Mit einem Verbot würde man all diese Menschen auf einen Schlag kriminalisieren.

Zu guter Letzt möchte ich das Augenmerk darauf lenken, dass Menschen mit Waffen und nicht mit Computerspielen getötet werden. Die immer wieder festzustellenden Zugangsmöglichkeiten von Jugendlichen zu Waffen sollten deswegen in dieser Diskussion nicht vergessen werden.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Beilstein.

Abg. Frau Beilstein, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich komme noch einmal auf den Punkt der Isolation Jugendlicher zurück. In Emsdetten sagte der Oberstaatsanwalt Wolfgang Schweer zu dem Motiv des Täters: „Er hat unter der Sinnleere seines Lebens gelitten.“ – Deshalb denke ich, dass es ein weiterer wesentlicher Ansatz sein muss, und zwar ein gesamtgesellschaftlicher Ansatz, dagegen anzusteuern.

Das fängt mit einer stärkeren Familienförderung an, damit genügend Raum bleibt, um sich um die Kinder zu kümmern und ihnen Regeln und Maßgaben mit auf den Weg zu geben, aber auch um Eltern mit den neuen Medien fit zu machen, damit sie in der Lage sind zu erkennen, womit ihre Kinder überhaupt spielen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Dazu gehört aber auch ein fester Platz in der Schule zur Förderung von Medienkompetenz und – nicht zu vergessen – die Chance auf einen Ausbildungsplatz; denn es gibt für einen Jugendlichen nichts Schlimmeres, als zu erkennen, dass er im Grunde genommen gar nicht gebraucht wird und keinen Platz in der Gesellschaft hat.

Meine Damen und Herren, nach meiner Auffassung endet es noch lange nicht bei der Erkenntnis, welche wichtigen Funktionen ein gesundes Vereinsleben erfüllt. Das heißt, eine stärkere Förderung des Ehrenamts und Ehrenamtlicher sind ebenfalls unverzichtbare Ansätze bei der Prävention gegen diese Auswüchse.

(Pörksen, SPD: Das machen wir doch!)

– Offenbar noch stärkere, und zwar nicht nur an Ehrenamtstagen ein Klatschen und ein Blumenstrauß.

(Pörksen, SPD: Gut!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, deswegen wünsche ich mir zu diesem Thema eine gute und sachliche Diskussion über alle Parteigrenzen hinweg.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Staatsministerin Frau Ahnen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Ich kann es an dieser Stelle recht kurz machen, weil

mein Kollege Stadelmaier die gesamte Handlungspalette aufgezeigt hat.

Ich will an der Stelle noch ein paar wenige Anmerkungen unter dem Jugendschutzaspekt machen. Wir sind in der schwierigen Situation, dass es in diesem Bereich zwei Anforderungen gibt. Die eine Anforderung ist die, dass es darum geht, Kindern und Jugendlichen eine verantwortungsvolle Teilhabe an der Medienwelt zu ermöglichen.

Dem steht sicherlich gegenüber, dass wir sie gleichzeitig vor Gefahren im Internet, in den neuen Medien und anderen Verbreitungswegen schützen müssen, da es gerade bei Computerspielen, dem Bereich, über den wir heute diskutieren, Gefahren gibt, die von der Sucht über die Gefahr von Verwechslung von Realität und Fiktion bis hin zur Gewaltverherrlichung reichen.

Die eine Ebene, die sehr ausführlich diskutiert worden ist, ist sicherlich die rechtliche, auf die ich nicht näher eingehen will. Ich will nur an der Stelle deutlich machen – der Kollege Stadelmaier hat es gesagt –, es ist nicht so, dass wir nicht bereit sind, Instrumentarien, die eingeführt worden sind, wie zum Beispiel die USK, regelmäßig auf den Prüfstand zu stellen und dort, wo es notwendig ist, weiterzuentwickeln.

Ich will auf die zweite Ebene hinweisen. Wir haben heute ein rechtliches Instrumentarium. Wenn es Defizite und Probleme gibt, dann ist immer die Frage, ob nicht ein ganz verschärfter Blick auf den Bereich des Vollzuges gelegt werden muss.

Ich bin dem Kollegen Bruch ausgesprochen dankbar, dass er zum Beispiel im Bereich der anlassunabhängigen Recherche im Internet durch die Polizei zusätzlich zwei Mitarbeiter zur Verfügung stellt, um diesem Bereich intensiver nachgehen zu können. Ich halte das auch für eine wichtige Schwerpunktsetzung, bevor man über neue rechtliche Regelungen spricht.

(Beifall der SPD)

Ich will in dem Bereich auch darauf hinweisen, dass wir in Rheinland-Pfalz innerhalb des Rahmens, in dem es möglich ist, ohne die Probleme kleinreden zu wollen, gut gerüstet sind.

Wenn ich zum Beispiel an die Entwicklung von jugendschutz.net denke, das heute bei der Kommission für Jugendmedienschutz angebunden ist, aber in Rheinland-Pfalz seinen Ausgangspunkt und seinen Sitz hat, dann denke ich, haben wir auch Kompetenz im Lande, die auch für die weitere Beschäftigung mit solchen Themen zur Verfügung steht und aus meiner Sicht unbedingt genutzt werden sollte. Zumindest für mich ist jedes Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern von jugendschutz.net immer wieder eine Bereicherung, weil sie eine Vielzahl von Erfahrungen haben, die es zu nutzen gilt.

Der letzte Punkt ist der Bereich der Prävention. Es gibt Verantwortlichkeiten im Bereich der Schule, der Medienpädagogik für Kinder und Jugendliche. Ich glaube, gerade die Wege, die wir in den letzten Jahren gegangen

sind, die ein aktives Arbeiten mit Medien ermöglichen, gleichzeitig aber auch Gefahren mit in den Blick nehmen, wie zum Beispiel beim Junior Award Nachwuchswettbewerb, wo Jugendliche selbst schreiben, zum Beispiel auch Drehbücher, und damit einen ganz anderen Blick auf die Medien bekommen, wichtige und richtige Ansatzpunkte sind.

Der zweite ist die Weiterbildung der Lehrkräfte. Diesbezüglich ist in den letzten Jahren die Anstrengung erheblich intensiviert worden. Wichtig ist auch die Verknüpfung zwischen schulischer und außerschulischer Arbeit. Es ist hier noch nicht genannt worden, auch der LandesfilmDienst macht in diesem Bereich eine unglaublich wichtige Arbeit, was die Medienpädagogik bei Kindern und Jugendlichen angeht.

Trotzdem will auch ich mit dem Punkt enden, der eigentlich bei vielen der Vorredner zum Ausdruck gebracht worden ist: Ich glaube, wir dürfen uns nichts vormachen. Wir werden immer über den Bereich von Schule, von Unterstützung der außerschulischen Jugendarbeit, von all den Institutionen, die genannt worden sind, gefragt sein. Aber es muss auch als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden, das heißt, auch als Aufgabe der Medienhersteller, der -treibenden, aller, die in diesem Bereich arbeiten.

Wir müssen die Menschen, die immer noch am nächsten an ihren Kindern dran sind, das heißt, die Eltern, bezüglich dieser neuen Entwicklungen qualifizieren, wie es eben eindrucksvoll geschildert worden ist. Deshalb ist es für uns inzwischen eine Selbstverständlichkeit, dass wir bei unseren medienpädagogischen Angeboten immer auch die Information an die Eltern miteinbeziehen. Das haben wir auch mit in den Blick genommen, als es um das Thema „Handys und Gewalt“ ging, dass wir uns auch an die Eltern wenden und ihnen die notwendigen Informationen zur Verfügung stellen.

Deshalb möchte ich an dieser Stelle mit dem Appell schließen, dass es die rechtlichen Rahmenbedingungen sind, die Vollzugsebene, die medienpädagogische Arbeit in den Schulen ist, aber es auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe bleibt und wir Menschen unterstützen müssen, wenn sie sich um dieses wichtige Thema kümmern.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD –
Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Nach Beendigung der Aktuellen Stunde rufe ich **Punkt 8** der Tagesordnung auf:

Tierschutzbericht 2004/2005 Besprechung des Berichts der Landesregierung (Drucksache 15/249) auf Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/252 –

Die Fraktionen haben eine Grundredezeit von zehn Minuten vereinbart.

Das Wort hat Herr Kollege Langner.

Abg. Langner, SPD:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Mensch besteht eine beträchtliche Verantwortung zur Achtung und zum Schutz der Tiere. Dem hohen Stellenwert eines verantwortungsvollen Umgangs des Menschen mit Tieren wurde durch die Verankerung des Tierschutzes als Staatsziel im Grundgesetz Rechnung getragen: eine Maßnahme, die von meiner Partei lange gefordert wurde und die ich an dieser Stelle ausdrücklich begrüße.

(Beifall der SPD –
Pörksen, SPD: Richtig!)

Auf dieser Grundlage ist eine ständige Verbesserung des Tierschutzes Aufgabe der Politik. Das Staatsziel Tierschutz bietet erstmals die echte Möglichkeit, den Tierschutz auch gegen unverhältnismäßige gegenläufige Interessen einzelner Tiernutzer durchzusetzen.

Es bildet ein entscheidendes Abwägungsgewicht gegen andere Grundrechte wie die Freiheit von Forschung, Berufsausübung, Religion oder Kunst, die nun gegen die Erfordernisse des Tierschutzes abgewogen werden müssen. Es geht darum, den Umgang mit Tieren auf tierschutzgerechte Verhaltensweise zu beschränken.

Tiere müssen artgemäß ernährt, angemessen gepflegt und verhaltensgerecht untergebracht sein. Meine Fraktion begrüßt, dass sich die Landesregierung den Herausforderungen des Tierschutzes mit großem Engagement gestellt hat und weiterhin stellt.

Ich nehme den vorliegenden Tierschutzbericht zum Anlass, einige herausragende Maßnahmen exemplarisch zu nennen. Durch das Landesnaturschutzgesetz hat die Landesregierung die Anforderungen an Zoos sowie die Zusammenarbeit von Artenschutz- und Tierschutzbehörde geregelt.

Die Zeiten, in denen Tiere der Willkür von Zoobetreibern ausgesetzt waren, sind damit schon lange vorbei. Wer heute mit seinen Kindern in den Zoo geht, muss kein schlechtes Gewissen mehr haben.

Mit dem Landesgesetz über gefährliche Hunde hat die Landesregierung die bisherige Gefahrenabwehrverordnung „Gefährliche Hunde“ abgelöst. Das Gesetz führt die bewährten Regelungen der Verordnung zur Haltung und Führung gefährlicher Hunde fort und berücksichtigt die mittlerweile ergangene höchstrichterliche Rechtsprechung im Hinblick auf bundes- und landesrechtliche Regelungen.

Wir alle können uns noch gut an die grausamen Meldungen von angegriffenen oder sogar getöteten Personen, vor allem Kinder, erinnern. Sicher gibt es keinen vollkommenen Schutz in dieser Sache, aber wir in Rheinland-Pfalz haben uns bemüht, das Risiko so gering wie möglich zu halten.

Rheinland-Pfalz setzt sich dafür ein, dass Pelztiere aufgrund ihrer besonderen Bedürfnisse einen besonderen Schutz durch Haltungsverfahren bekommen. Diese Vorschriften sollen garantieren, dass die artspezifischen Bedürfnisse der Tiere Beachtung finden. Größere Käfige mit verschiedenen Ebenen und Rückzugsmöglichkeiten sind das Ziel der Landesregierung in dieser Angelegenheit. Dies findet die volle Unterstützung meiner Fraktion.

(Beifall der SPD)

Bei der Haltung von Legehennen nimmt das Land eine nicht nur aus meiner Sicht beispielhafte Position ein. Nach einer vom Bundesrat beschlossenen Änderungsverordnung ist die Haltung von Legehennen in Kleinvögelern erlaubt. Frau Ministerin Conrad hat sich im November entschieden, sich gegen diese Form der Haltung einzusetzen. Dies findet die ausdrückliche Zustimmung meiner Fraktion.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Misshandlungen an Tieren wurden in der Vergangenheit konsequent verfolgt und geahndet. So konnte das Leiden zahlreicher Tiere beendet werden.

(Vizepräsident Bauchhage
übernimmt den Vorsitz)

Als Beispiel ist der Fall eines Zirkusunternehmens zu nennen, das in einer Vielzahl von Fällen gegen tierschutzrechtliche Vorschriften verstoßen hat. Dem Unternehmen wurde die Reisegewerbekarte entzogen und die Zurschaustellung der Tiere verboten. Ein weiteres Beispiel ist der Gnadenhof im Rhein-Lahn-Kreis, bei dem eklatante Verstöße gegen das Tierschutzgesetz festgestellt wurden.

Ich möchte an dieser Stelle auch ausdrücklich die gute Zusammenarbeit mit den kommunalen Einrichtungen loben; denn hier zeigt sich auch, dass Kontrollen effektiv sind und die Aufgabenverteilung zwischen Land und Kommune funktioniert. Dies wurde bereits an der einen oder anderen Stelle immer wieder einmal infrage gestellt.

Besonders hervorheben möchte ich das Ziel der Landesregierung, Tierversuche weiterhin zu verringern und durch Alternativmethoden zu ersetzen. Bereits seit 1992 fördert die Landesregierung daher Forschungsprojekte, die Ersatzmethoden entwickeln. Hiervon haben in den letzten Jahren insbesondere Hochschulen profitiert, aber auch die Akademie für Tierschutz des Deutschen Tierschutzbundes. Meine Fraktion unterstützt jede Investition in dieses Vorhaben, weil uns bewusst ist, dass das Leiden von Tieren für die Forschung so gering wie nötig gehalten werden muss.

(Beifall der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Tiertransporte gehören zu dem umstrittensten Umgang mit Tieren: eingepfercht in engen Boxen ohne ausreichend Wasser, und dies über Tausende von Kilometern. – Es freut mich, dass die Verbesserung der Transportbedingungen

für die Tiere und die Begrenzung der Transportzeiten für Schlachttiere der Landesregierung ein besonderes Anliegen ist. Auf der EU-Ebene hat sich Rheinland-Pfalz ebenso wie die Bundesregierung für eine Begrenzung der Transportzeiten von Tieren sowie für eine weitere Verringerung von Ladedichten ausgesprochen. Meine Fraktion begrüßt diese Haltung ausdrücklich. Leider war dies unter den EU-Mitgliedsstaaten nicht konsensfähig.

Meine Fraktion sieht es darüber hinaus als sehr positiv an, dass die gesamte Zahl der Tiertransportkontrollen in den letzten Jahren weiter erhöht wurde. So können Verstöße effektiv bekämpft und schließlich auch geahndet werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, aber auch hier können wir alle durch unser Kaufverhalten etwas verändern. Wenn wir regionale Produkte kaufen, von denen wir die Herkunft genau kontrollieren können, vermindert dies auch die Nachfrage nach günstigerem, aber eben auch über weite Kilometer importiertem Fleisch. Auch beim Kauf von Lebensmitteln spielt der Tierschutz eine wichtige Rolle. Wer glaubt, Fleisch zu Dumpingpreisen erwerben zu können und gleichzeitig eine artgerechte Tierhaltung zu unterstützen, der irrt leider gewaltig. Deshalb darf nicht allein der Preis als Kriterium herangezogen werden, sondern die Produktionsbedingungen von Lebensmitteln müssen beim Kauf berücksichtigt werden.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sollten einen wichtigen Aspekt nicht außer Acht lassen: Effektiver Tierschutz ist immer auch guter Verbraucherschutz. Wenn unsere Nutztiere gesund und artgerecht gehalten werden, erhöhen sich unsere Chancen deutlich, gesunde Tierprodukte auf unseren Tisch zu bekommen.

Wenn wir über Tierschutz sprechen, muss das große Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Helfer erwähnt werden. Dies ist mir an dieser Stelle ein besonderes Anliegen. Die beste Gesetzgebung hilft nicht, wenn sich die Bürgerinnen und Bürger im täglichen Umgang nicht immer wieder vor Augen führen, was alles mit Tierschutz zusammenhängt. Wenn man sich ein Haustier anschaffen möchte, muss man sich über eine artgerechte Haltung im Klaren sein. Tierschutzorganisationen und Tierheime tragen einen wichtigen Anteil zur Aufklärung bei.

Tierschutz braucht aufmerksame Beobachter, die eingreifen, wenn Tiere in Not oder Gefahr sind. Auch in diesem Bereich leisten Menschen ehrenamtlich einen wertvollen Beitrag. Sie opfern ihre Freizeit und häufig auch einen großen Teil ihres Einkommens.

Das Land fördert Tierheime und im Tierschutz tätige Vereine finanziell. Die Verleihung des Tierschutzpreises des Landes – gerade im Dezember fand die Verleihung wieder statt – würdigt die Arbeit besonders engagierter Personen. Ich denke, dass auch diese beiden Aspekte zeigen: Wir wissen in Rheinland-Pfalz, welch hohen Anteil Ehrenamtliche am funktionierenden gesellschaftlichen Zusammenleben haben, und dies nicht nur im Tierschutz. Mit der Verleihung der Preise und der Vergabe von Fördermitteln zeigt die Landesregierung, dass sie die Leistung der ehrenamtlich Tätigen in hohem

Maße anerkennt. Seit 1993 wurden 1,7 Millionen Euro in den Aus- und Umbau von Tierheimen investiert, und diese Investitionen gehen im verabschiedeten Doppelhaushalt weiter. Dies stellt nicht nur eine Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements dar, sondern auch einen wesentlichen Beitrag zum Schutz der Tiere.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, meine Fraktion bestärkt die Landesregierung darin, den eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen. Viele Dinge sind im Rahmen der Möglichkeiten erfolgreich auf den Weg gebracht worden. Dabei hat die Landesregierung durch Bundesratsinitiativen mehr getan als manch anderes Bundesland. Meine Fraktion ermuntert die Landesregierung, ihre Arbeit erfolgreich fortzuführen, eine Arbeit, die im Übrigen auch von den engagierten Vereinen und Personen im höchsten Maße anerkannt und öffentlich gelobt wird.

Für die Zukunft nenne ich an dieser Stelle ein paar Wünsche meiner Fraktion im Bereich des Tierschutzes. Wir freuen uns darauf, dass die Landesregierung den erfolgreichen Weg zur Verbesserung des Tierschutzes und der Situation von Tieren weiter konsequent verfolgt, dass sie sich weiterhin für ein Verbot der Käfighaltung für Legehennen einsetzt und insbesondere für ein Verbot von so genannten Kleinvoliern wirbt. Wir fordern die Landesregierung auf, sich im Bund und in Europa für weitere, noch fehlende Nutztierhaltungsverordnungen beispielsweise für Mastgeflügel, Kaninchen oder andere Nutztiere einzusetzen. Die Anstrengungen für die Erarbeitung von Haltungsvorschriften für Pelztierhaltungsbetriebe, Zuchtbetriebe und Fellproduzenten müssen weitergeführt werden.

Bei den Tiertransportkontrollen dürfen wir nicht nachlassen. Tierschutzorganisationen, Tierheime und ehrenamtlich Tätige müssen weiterhin finanziell unterstützt und ausgezeichnet werden. Die Entwicklung von Alternativmethoden zu Tierversuchen, aber auch andere Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Tierschutz müssen weiter vorangetrieben werden.

In diesem Sinne heißt es bei uns: Tierschutz ist eine Selbstverständlichkeit in Rheinland-Pfalz zum Wohl von Tier und Mensch.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Schäfer.

Abg. Frau Schäfer, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Tierschutzgedanke, die Verantwortung der Menschen für die Tiere, hat für uns eine hohe Bedeutung. Der vorliegende Tierschutzbericht 2004/2005, ein Zeitraum, der schon sehr lange zurückliegt, dient sicherlich dazu, deutlich zu machen, was im Tierschutz bereits

erreicht ist, aber auch bestehende Unzulänglichkeiten und Defizite aufzuzeigen.

Noch immer wurde im Berichtszeitraum gegen geltende Tierschutzbestimmungen in einzelnen Bereichen verstoßen. So gibt es etwa das Beispiel eines gut gemeinten Gnadenhofs, wo im Einzelnen schwerwiegend gegen das Tierschutzgesetz verstoßen wurde und eingegriffen werden musste.

Am 5. Januar 2007 trat eine neue Verordnung der EU zum Schutz der Tiere bei Transporten und damit zusammenhängenden Vorgängen in Kraft. Mit dieser EU-Verordnung sollte es leichter werden, Personen, die gegen Vorschriften zum Tierschutz verstoßen, zur Rechenschaft zu ziehen. Außerdem sollten verbesserte Vorschriften für Transporte von mehr als acht Stunden Dauer und für die Ausstattung der Transportfahrzeuge vorgenommen werden.

Wir schließen uns der Ansicht der Mehrheit der Bundesländer an, die absolute Transportdauer auf maximal acht Stunden zu begrenzen und die Exporterstattung für lebende Rinder zu streichen. Diese Initiative begrüßen wir ausdrücklich; denn es geht darum, den Tieren Qualen zu ersparen.

Natürlich unterstützen wir auch die Forderung, Tiertransporte möglichst einzuschränken, die Tiere verstärkt in den Herkunftsländern zu schlachten und damit lange Transportzeiten und -wege überflüssig zu machen. Das ist im Übrigen auch ein wichtiges Anliegen für das Thema „Lebensmittelsicherheit“; denn wir haben im Zusammenhang mit einigen Fleischskandalen gesehen, dass zu viele Glieder in der Nahrungskette zusätzliche Gefährdungen mit sich bringen.

Aus dem vorliegenden Bericht wird deutlich, dass aufgrund von Polizeikontrollen die Anzahl der tierschutzrechtlich relevanten Verstöße erheblich abgenommen hat. Allein das zeigt, wie wichtig Kontrolle ist. Aber dafür braucht die Polizei auch genügend Personal.

Im Bericht zeigt sich auch der Strukturwandel in der Landwirtschaft sehr deutlich. Die Anzahl der Betriebe mit Tierhaltung ist nach wie vor rückläufig.

Artgerechte Tierhaltung ist im Interesse der Landwirtschaft. Danach handeln die rheinland-pfälzischen Landwirte auch; denn sie wissen, dass eine artgerechte Tierhaltung zur Verbesserung der Qualität des Fleischerzeugnisses beiträgt. Artgerecht gehaltene Tiere sind gesünder, geben mehr Milch und bringen mehr Gewicht. Das wird am Ende vom Verbraucher auch honoriert.

Auffällig ist die steigende Anzahl der Tierversuche in den Jahren 2004 und 2005. Tierversuche sind nach dem Tierschutzgesetz auf das Nötigste zu beschränken. Wir halten entsprechend die Tierversuche auch insgesamt nur dann für vertretbar, wenn es keine Alternativen dazu gibt.

Wir wissen, dass bestimmte Tests nur mit Tierversuchen sinnvoll sind. Dennoch haben wir uns dafür eingesetzt, dass in der EU-Chemikalienpolitik REACH weniger

Testanforderungen bestimmt werden. Das Ergebnis war aber, wie wir alle wissen, mehr als ernüchternd.

(Beifall bei der CDU)

Wir vermissen im Tierschutzbericht die Auswirkungen des Tierfütterungsverbots von Reh- und Rotwild. Einzig im Jahresbericht des Tierschutzbeirates 2005 wird der Genehmigungsvorbehalt für die Fütterung und Kirrung kurz angesprochen und begrüßt. In den Höhenlagen der Kreise Ahrweiler und Westerwald sind im vergangenen Winter mehrere Dutzend Rehe und Hirsche verhungert. Durch die Witterungsverhältnisse waren in den Höhenlagen keine natürlichen Äsungen mehr möglich. Einzig und allein junge Forstpflanzen ragten aus dem Schnee und wurden verbissen.

Aus verschiedenen Ortsgemeinden wurde berichtet, dass die Tiere auf der Nahrungssuche bis in die Ortschaften vorgedrungen sind. Sie wissen, dass es eine Aktion „Reh in Not“ gab, die im Westerwaldkreis gestartet wurde und über 6.000 Unterschriften gegen das Fütterungsverbot gesammelt und auch der Ministerin überreicht wurden.

Wir halten es für dringend erforderlich, dieses Fütterungsverbot gerade für die höheren Lagen zu überdenken. Die Verordnung soll nach drei Jahren überprüft werden. Diese Überprüfung soll – das ist unsere Forderung – gerade auch unter Tierschutzgesichtspunkten vorgenommen werden.

Die Auffassung, dass die zu hohen Reh- und Rotwildbestände gerade in den Kreisen Ahrweiler und Westerwald durch das Fütterungsverbot zurückgefahren werden können, steht im krassen Gegensatz zu Tierschutzgesichtspunkten, nämlich das Rot- und Rehwild im Winter verhungern zu lassen. Das ist eine Notsituation, die besonders beachtet werden muss.

Natürlich können die zuständigen Kreisverwaltungen Ausnahmegenehmigungen erteilen. Dennoch zeigt die Realität, dass dies nicht verhindert hat, dass die Tiere im letzten Winter verendet sind.

Wir wissen auch, dass die Kreisverwaltungen angewiesen wurden, diese Ausnahmegenehmigungen sehr restriktiv zu handhaben. Wir halten es deshalb für dringend erforderlich, dass eine Anpassung in dieser Vorschrift vorgenommen wird. Tierschutz ist auch eine Abwägungssache – da komme ich auf einen anderen Aspekt, der im Bericht ausdrücklich auch so erwähnt wird –, beispielsweise, wenn bei erfolgreichem Artenschutz die Gefahr von Ungleichgewichten entsteht und es um gegenläufige Lebensraumansprüche geht. Dem muss ideologiefrei Rechnung getragen werden. Als Beispiel möchte ich nur das Überhandnehmen von Kormoranen und die Wirkung auf den Bestand verschiedener Fischarten nennen.

Tierschutz ist eine Herzenssache von vielen Vereinen, Verbänden und einzelnen Personen. Die Förderung in der Tierschutzarbeit kann daher gar nicht hoch genug

angesiedelt werden. Besonders die ehrenamtliche Tätigkeit verdient unsere Anerkennung und Wertschätzung.

(Beifall bei der CDU)

Es ist wichtig, auch weiterhin für den Tierschutz zu sensibilisieren. Die CDU-Fraktion wird sich auch in Zukunft für den Tierschutz einsetzen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Als Gäste im rheinland-pfälzischen Landtag begrüße ich Schülerinnen und Schüler des Eduard-Spranger-Gymnasiums Landau. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Außerdem begrüße ich Gemeinderatsmitglieder aus Dernbach. Seien Sie ebenfalls herzlich willkommen in Mainz!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Frau Abgeordneter Schellhaaß das Wort.

Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Tierschutz ist eine wichtige staatliche Aufgabe. Dem, der sie unwichtig findet, sei gesagt, dass von Tierquälerei zu Gewalt gegenüber Menschen nur ein sehr kleiner Schritt ist; das auch im Zusammenhang mit dem Thema vorhin.

Der Staat kommt aber bei dieser Aufgabe – wie bei anderen Aufgaben auch – sehr schnell an seine Grenzen. Tierschutz ist aber auch Aufgabe jedes Einzelnen. Viele Bürger engagieren sich ehrenamtlich in hervorragender Art und Weise. Ihre Unterstützung muss dem Landtag ein Anliegen sein. All diesen ehrenamtlichen Helfern möchte auch ich an dieser Stelle ganz herzlich danken.

(Beifall der FDP)

Es wurde schon viel zum Thema gesagt. Ich möchte nur noch auf drei Aspekte eingehen, auf die Tiertransporte, auf die Tierzucht und auf den Lebensraum für freie Tiere. Die Tiertransporte sind immer noch problematisch. Auch nach der in diesem Monat in Kraft getretenen EU-Verordnung zum Schutz von Tieren beim Transport sind immer noch Transportzeiten von bis zu 29 Stunden erlaubt, ebenso Temperaturen bis zu 35 Grad.

Immer noch kommt es auch vor, dass Tiere das Transportziel verletzt, mit gebrochenen Beinen oder gar endet erreichen.

Der Bericht weist im Abschnitt über die Tiertransportkontrollen in Rheinland-Pfalz eine Zunahme festgestellter tierschutzrechtlich relevanter Verstöße aus, und zwar um fast 50 %. Nun glaube ich nicht, dass sich die Verstöße de facto erhöht haben. Ich nehme an, dass die

Ursache der festgestellten Zunahme in besseren Kontrollen liegt.

Absolut unbefriedigend ist aber, dass 2005 bei 21 %, also bei jedem fünften aller kontrollierten Triertransporte, tierschutzrechtlich relevante Verstöße festgestellt wurden. Deshalb sind mehr und weiter verbesserte Kontrollen und konsequente Sanktionierungen bei Verstößen nötig.

(Beifall der FDP)

Allerdings sind derzeit auch nach dem neuen Gesetz die Möglichkeiten für Kontrollen und Sanktionen denkbar gering. Die FDP-Fraktion wird sich auf Bundes- und auch auf Europaebene für eine weitere Verbesserung der Kontrollmöglichkeiten einsetzen und bittet auch die Landesregierung, vermehrt Kontrollen durchzuführen oder zu veranlassen. Aber, wie gesagt, der Staat stößt sehr schnell an seine Grenzen.

Im Gegensatz zum Kollegen Langner bin ich nicht so optimistisch, dass nun hervorragende Möglichkeiten zur Kontrolle gegeben wären. Es muss immerhin praktisch durchgeführt werden. Notwendig sind ein europaweit gesellschaftlicher Wertekonsens und eine Ächtung von Tierquälerei.

Auch ich bin der Meinung, dass die Verbraucher viel helfen können, und habe das auch im Verbraucherschutz schon zum Ausdruck gebracht. Die meisten Verbraucher bedauern Tierquälerei bei Transporten und erklären, dass sie sie nicht wollen. Gerade in Rheinland-Pfalz haben wir die Möglichkeit, qualitativ hochwertiges Fleisch aus regionaler Aufzucht einzukaufen.

Der Verbraucher tut sich selbst und den Tieren einen Gefallen, wenn er vielleicht weniger, dafür aber qualitativ hochwertigeres Fleisch aus heimischen Regionen einkauft und auf Klasse statt auf Masse setzt.

(Beifall der FDP)

In diesem Sinne appelliere ich hiermit auch in diesem Zusammenhang an alle Verbraucher. In der Tierzucht ist die Anzahl der Betriebe heruntergegangen, verbunden mit einer Vergrößerung und einer Abnahme des Selbstversorgungsgrades. Auch das ist Ursache für weitere und längere Transporte.

Verbesserungen bei den Lebensbedingungen für Legehennen wünschen auch wir uns. Glücklicherweise hat Rheinland-Pfalz noch viele kleinere Betriebe mit Freiland- oder zumindest Bodenhaltung.

Leider sagt der Bericht nichts zur Situation frei lebender Tiere. Dabei haben wir in Rheinland-Pfalz nach wie vor einen Flächenverbrauch von 5 Hektar täglich. Dieser geht auf Kosten der Natur und der frei lebenden Tiere und verschlechtert ihre Lebensbedingungen. Er muss reduziert werden. In Anbetracht der demografischen Entwicklung ist dies ohnehin sinnvoll.

Wir müssen einsehen, dass gleiche Lebensbedingungen für alle Menschen und in allen Teilen des Landes nicht

machbar sind. Für Umwelt- und Tierschutz sind sie nicht einmal wünschenswert.

Der Satz in der Schöpfungsgeschichte: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische, über die Vögel, das Vieh und das Getier“, hieß noch nie: „Beutet die Schöpfung aus und verbraucht sie, sodass für andere Geschöpfe und eure Kinder nichts mehr übrig ist.“

Im Gegenteil, auch in der alten Übersetzung heißt es etwas später: „Der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre.“ – In der neueren Übersetzung heißt die erste Stelle: „Ich setze euch über die Fische, die Vögel und alle anderen Tiere und vertraue sie eurer Fürsorge an.“ – Die zweite heißt: „Er übertrug ihm die Aufgabe, den Garten zu pflegen und zu schützen.“ – Ich wünsche mir, dass alle Menschen sich das Pflegen und Schützen des Gartens Eden und seiner Tiere zur Aufgabe machen.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Staatsministerin Conrad.

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich mich herzlich für die Debatte und die weitgehende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Fraktionen bedanken, was die Bedeutung des Tierschutzes betrifft. Auf einige Aspekte will ich eingehen. Es ist richtig, für die Landesregierung hat die Verantwortung für das Wohl der Tiere, seien es Nutztiere oder Tiere in der freien Wildbahn, eine ganz besondere Bedeutung. Es geht uns immer um die Verbesserung von Haltings- und Lebensbedingungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin Herrn Abgeordneten David Langner dankbar, dass er konkrete Fälle angesprochen hat. Ich kann mir einige ersparen. Ich will dennoch auf die Bedeutung der Käfighaltung von Legehennen und auf die Bedeutung eingehen, ein Normenkontrollverfahren beim Bundesverfassungsgericht einzuleiten.

Wir sind der Meinung, dass es nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes 1999 eine ausreichende Übergangszeit bis Ende 2006 gab, um die schlimmsten Formen der Käfighaltung für Legehennen abzuschaffen. Es war weder klug noch im Interesse der Nutztiere und auch nicht im Interesse der Landwirtschaft, was die Akzeptanz bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern betrifft, davon Abstand zu nehmen und eine Käfighaltung bis zum Jahr 2020 zu erlauben. Dies lehnt die Landesregierung ab. Deswegen werden wir die rechtlichen Möglichkeiten beim Bundesverfassungsgericht nutzen. Wir wissen uns im Einvernehmen und in der Unterstützung von vielen Tierschutzverbänden und engagierten Menschen in Deutschland.

(Beifall der SPD)

Erfreulich ist auch, dass durch die Diskussionen und die Öffentlichkeitsarbeit der Verbände, Verbraucherinnen und Verbraucher zunehmend Lebensmittel aus artgerechter Tierhaltung wollen. Man sieht das an den Verkaufszahlen von Eiern aus Boden- und Freilandhaltung. Das belegt der Rückgang der Verkaufszahlen von Eiern aus Käfighaltung. In den letzten zwei Jahren sank der Anteil der Eier aus Käfighaltung, die die Verbraucherinnen und Verbraucher gekauft haben, um sage und schreibe 10 %. Das zeigt, dass man andere Haltingsformen, artgerechtere Haltingsformen, nachfragt.

Ich will mich bei den Landwirtinnen und -wirten bedanken, die sich für eine artgerechte Haltingsform entscheiden. Wir haben in den letzten zehn Jahren eine Verdoppelung der artgerechten Haltingsform gerade in der Freilandhaltung.

Ich darf sagen, was der größte Erfolg für den Tierschutz bei der Nutztierhaltung ist. In Verbindung mit der europäischen Agrarreform wird in Zukunft durch die Überprüfung über Cross Compliance gerade der Tierschutzaspekt in besonderer Weise bei der Prämienzahlung an Landwirte Berücksichtigung finden. Das war eine Initiative der Landesregierung. Dies ist ein Erfolg beim Tierschutz für Nutztiere.

Es ist richtig, was gesagt worden ist, ein Thema bleiben die Tiertransportbedingungen für Lebendtransporte von Nutztieren. Wir wollen und müssen sie weiter beschränken. Ich sehe, im Januar ist die neue europäische Verordnung in Kraft getreten. Sie ist ein echter Fortschritt für Tiertransporte bezüglich der Anforderungen. Es bleibt aber das Ziel der Landesregierung, die Lebendtransporte auf das absolut notwendige Maß zu beschränken und insbesondere die Transportzeiten EU-weit auf acht Stunden festzuschreiben. Wir werden dieses Anliegen konsequent verfolgen.

(Beifall bei der SPD)

Von meiner Seite aus an dieser Stelle ein ganz herzlichen Dank an meinen Kollegen Innenminister Karl Peter Bruch, an die Polizistinnen und Polizisten, aber auch an die beteiligten Amtstierärztinnen und Amtstierärzte, die eine Steigerung der Transportkontrollen von über 40 % im Jahr 2004/2005 von einem hohen Niveau von über 11.000 auf über 15.000 vorgenommen haben. Das zeigt, dass die Kontrolle auch ein Anliegen der Landesregierung als Vollzugsbehörde ist, um dem Tierschutz gerecht zu werden.

Das Thema „Pelztiere“ ist angesprochen worden. Wir hätten uns bei den leichten Verbesserungen bei der Haltung für Pelztiere gewünscht, dass kurze Übergangszeiten festgeschrieben werden können. Wir haben entsprechende Anträge gestellt. Frau Abgeordnete Schäfer, das gehört zu den Tatsachen, die Mehrheit der unionsgeführten Länder im Bundesrat hat dies abgelehnt. Das Thema bleibt aber auf der Tagesordnung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Schächten ist und bleibt ein ganz sensibles Thema für alle Menschen, die sich dem Tierschutz verpflichtet fühlen. Wir sind dabei und beobachten die Rechtsprechung in jüngster Zeit. Wir können für Rheinland-Pfalz festhalten, gerade

unsere sehr strengen Auslegungen und die Handlungsanweisungen, die wir an die nachgeordneten Behörden gegeben haben, führen dazu, dass wir weder 2004 noch 2005 und auch nicht 2006 nur einem einzigen Antrag stattgegeben haben, Schächten zuzulassen. Das gilt auch für das letzte islamische Opferfest anlässlich der Jahreswende. Deswegen glauben wir, dass wir einen großen Konsens auch bei den Menschen islamischen Glaubens haben, darauf zu verzichten. Das ist sicherlich ein Erfolg auch der intensiven Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema.

(Beifall der SPD)

Es bleibt ein Thema. Das ist das Thema „Tierversuche“. Hier lohnt sich eine sehr differenzierte Betrachtung, wie wir sie im Bericht dargelegt haben. Es ist richtig, dass die Anzahl der Versuchstiere in Rheinland-Pfalz genauso wie im Bundesgebiet zugenommen hat. Das hängt mit den Forschungsaktivitäten der Hochschulen zusammen. Sie sind in der Industrie zurückgegangen. An den Hochschulen haben sie aber enorm zugenommen. Das hängt ein bisschen mit der Arbeitsteilung zwischen Industrie und Auftragnehmeruniversität zusammen. Erfreulich ist dabei, dass die Tierversuche in der Aus-, Fort- und Weiterbildung deutlich zurückgegangen sind. Das ist bemerkenswert.

Ich kann ganz aktuell einen weiteren Erfolg der AG Tierschutz oder AG Tierversuche an der Universität Mainz mitteilen. Sie haben uns mit heutigem Datum mitgeteilt, dass in der Mediziner Ausbildung auf bestimmte Versuche mit Mäusen verzichtet wird. Ich denke, das passt gut zu unserer Debatte. Daran sieht man, dass es an der Universität bei den Studenten sehr engagierte Tierschützer und Tierschützerinnen gibt. Ein Dankeschön für diese Initiative und diesen Erfolg zusammen mit dem Lehrerkörper an der Universität Mainz.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir bleiben gerade bei diesem Thema sehr hartnäckig. Unser Thema heißt, einmal zu schauen, wo man verzichten kann, wie man Tierversuche reduzieren kann oder wie man Tiere von Schmerzen entlasten kann. Deswegen haben wir in den letzten Jahren die Forschung intensiv gefördert.

Ich will Ihnen auch deutlich machen, dass zurzeit drei Forschungsprojekte in einer Größenordnung von 154.000 Euro gefördert werden. Eine Forschung findet an der Freien Universität Berlin zur Entwicklung von Ersatzmethoden in der Tumorforschung statt. Ich freue mich insbesondere, dass sich unsere rheinland-pfälzischen Hochschulen hier engagieren, so die Technische Universität Kaiserslautern im Fachbereich Chemie, die einen sehr großen Forschungsauftrag von uns hat. Sie prüft zurzeit Alternativen für Prüfmethode für Arzneimittel. Das ist immer noch ein sensibles Thema. Man braucht dort natürlich Tierversuche, aber sie zu reduzieren, ist ein ganz sensibles und wichtiges Anliegen. Die Universität Kaiserslautern arbeitet auch im Bereich der Abteilung Mikrobiologie an Alternativen, um Tierversuche an Wirbeltieren wie Mäusen und Ratten zu reduzieren. Auch hier geht es darum, Krankheitserreger

zu testen bzw. Antibiotika auf die Wirkung von Krankheitserregern zu testen.

Ich will nachrichtlich nur noch einmal darauf hinweisen, dass es der Landesregierung auch bei dem Thema „REACH“ und bei der ganzen Debatte und der Entwicklung dieser neuen Chemikalien-Verordnung darum gegangen ist, neben den Aspekten „Gesundheit“, „Umwelt“, „Verbraucherschutz“ auch dem Thema „Tierschutz“ gerecht zu werden. Wir haben hier auch wirklich nennenswerte und beschreibbare Erfolge.

Ich möchte mich zum Schluss ganz herzlich bei unseren Tierschutzvereinen bedanken, den vielen Menschen in Rheinland-Pfalz, die sich zu diesen Themen ganz besonders engagieren. Wir unterstützen sie durch Investitionsförderung und haben die Mittel noch einmal erhöht. Im Jahr 2007 stehen 250.000 Euro zur Verfügung. 360.000 Euro sind im Berichtszeitraum für besondere Investitionen abgeflossen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich weiß, dass gerade sie einen ganz großen Beitrag dazu leisten, dass der Gedanke des Tierschutzes in unserer Gesellschaft – gerade in Rheinland-Pfalz – so sensibel behandelt wird und deswegen auch die von Ihnen geschilderten Exzesse an die Öffentlichkeit kamen.

Auch wenn meine Redezeit erfüllt ist, möchte ich zum Schluss noch eine Bemerkung zu Ihnen, Frau Schäfer, machen. Bei aller Übereinstimmung in vielen Punkten, aber eines gehört nicht zu dieser Debatte, und zwar die Verknüpfung des Tierschutzes mit der Frage der Fütterung von Reh- oder Schwarzwild. Das hat nichts miteinander zu tun.

(Beifall der SPD –
Zuruf der Abg. Frau Schäfer, CDU)

– Dafür steht mir die Redezeit nicht zur Verfügung. Ich gebe Ihnen einmal die sehr ausführliche Rede – sie steht im Internet –, die ich bei den Jägerinnen und Jägern zu diesem Thema gehalten habe, unterstützt mit Zahlen, die sogar beweisen, dass wir keine nennenswert erhöhten Zahlen von Fallwild im Winter hatten.

Viel schlimmer aber ist es, dass man suggeriert, dass zu einer artgerechten Lebensweise von Tieren im Wald und in der freien Wildbahn das Füttern gehören würde. Ich gebe Ihnen gern einmal die Stellungnahme des Landestierschutzbeirates zu dieser Form der Fütterung, die wir unterbunden haben, weil das auch ein Aspekt des Tierschutzes ist. Wir werden ihn auch konsequent weiterverfolgen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD –
Ministerpräsident Beck: Sehr gut!)

Vizepräsident Bauckhage:

Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist offensichtlich nicht der Fall.

– – –

Aus aktuellem Anlass – Sie haben es sicherlich gespürt, dass heute zum einen Sturmwarnung war und zum anderen der Wind auch draußen weht – gebe ich Herrn Staatsminister Bruch das Wort zu einem **Lagebericht über die aktuelle Unwettersituation**.

Vielen Dank, Herr Staatsminister. Sie haben das Wort.

Bruch, Minister des Innern und für Sport:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Meldung, die ich Ihnen vorzutragen habe, stammt von 15:14 Uhr. Danach ist vom Deutschen Wetterdienst zu melden, dass der Zeitpunkt der höchsten Windstärkenentwicklung heute Nacht sein wird, oberhalb von 600 Metern mit etwa 150 km/h und unterhalb von 600 Metern bis 140 km/h, also kaum Unterschiede, und zwar landesweit.

Der zweite Hinweis betrifft die Niederschläge. Wir haben schon darüber geredet – Frau Conrad und ich –, dass wohl mit einem Hochwasserereignis zu rechnen ist, weil wir länger anhaltenden Regen von 20 bis 50 Litern pro Quadratmeter haben werden, ab heute Abend verstärkt, und es könnte zu Hochwasser zumindest in den nächsten zwei Tagen führen.

Was haben wir bisher gemacht? – Es gibt ein gemeinsames Lagezentrum von Bund und Ländern. Das ist mittlerweile schon seit heute Morgen eingerichtet. Die Lagemeldung werde ich Ihnen, soweit es Rheinland-Pfalz betrifft, gleich noch zur Kenntnis geben.

Rheinland-Pfalz hat ein gemeinsames Lagezentrum Katastrophenschutz und Polizei schon heute Morgen, gemeinsam auch mit dem Umweltministerium, über die Frage des Hochwasserschutzes eingerichtet. Dort laufen im Moment die Meldungen ein.

Wir haben darüber hinaus bei der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion ein Lagezentrum für den Bereich des Katastrophenschutzes eingerichtet, wo sich alle Städte und Landkreise einklinken. Alle Städte und Landkreise sind auch über die möglichen Schäden, die vor uns liegen können, informiert. Von daher gesehen denke ich, es ist alles passiert, von dem man sagen kann, dass im Hinblick auf dieses mögliche schädigende Ereignis – über diesen Orkan, der über uns hinweggeht – dann auch alles getan werden konnte, um Schäden abzuwehren.

Die öffentliche Debatte ist so, dass der Rundfunk stündlich oder sogar halbstündlich und auch das Fernsehen berichten.

Ich komme zu den Meldungen in Rheinland-Pfalz: Wir haben uns mit RWE, mit den Pfalzwerken, mit allen Energieversorgern kurzgeschlossen. Es gibt keine größeren Schäden. Im Moment gibt es im Bereich der einzelnen Landesteile durchaus Unterbrechungen der Stromversorgung, so im Bereich Polch und Neuhäusel, im Bereich Koblenz und Macken im Hunsrück. Es gab auch verschiedene umstürzende Bäume, die auch zwei Autos beschädigt haben, aber Gott sei Dank keine Personenschäden.

In der Westpfalz kommt es zurzeit zu einer starken Windentwicklung. Es hat dort im Bereich der Südlichen Weinstraße Stromausfälle in Oberschlettenbach, in Lamsborn und in Bechhofen gegeben.

In Pirmasens und Otterberg haben die Schulen entschieden, dass sie den Nachmittagsunterricht so weit zurücknehmen, um einen gefahrlosen Heimweg der Kinder zu gewährleisten.

Im Bereich der Pfalz hatten wir erste größere Schäden. Die Bahnstrecke Pirmasens – Kaiserslautern war kurzzeitig gesperrt. Die gesamte Eisenbahnverbindung ist sowieso etwas zurückgenommen, weil die Züge alle langsamer fahren werden und möglicherweise auch durch umstürzende Bäume gehindert sind zu fahren. Im Moment wird nicht fahrplangerecht gefahren, sondern es ist mit Verspätungen zu rechnen. Diese Meldungen sind alle von 14:30 Uhr.

Im Bereich Trier gab es einen Unfall durch einen Baum, der auf ein Auto fiel, in dem eine 40-jährige Autofahrerin saß. Es gab aber keine Verletzungen, es gab Gott sei Dank nur Sachschaden. Es gibt Unterbrechungen der L 490 zwischen Traben-Trarbach und der Hunsrückhöhenstraße. In Serrig und Kell am See kam es zu einem Stromausfall. Der ist mittlerweile wieder behoben. Ohne Strom sind derzeit noch im Raum Bernkastel-Kues die Orte um Hermeskeil und Sinspelt und in der Eifel noch einmal ein kleiner Ort.

Den Angaben zufolge wurde niemand verletzt. Die Stadt Trier hat Veranstaltungen für heute Abend abgesagt.

Sobald mir nähere Mitteilungen vorliegen, habe ich den Herrn Präsidenten gebeten, dass ich hier weitere Mitteilungen geben kann.

(Vereinzelt Beifall im Hause)

Vizepräsident Bauckhage:

Herr Staatsminister, vielen Dank für den Lagebericht. Ich will die Gelegenheit auch nutzen – ich denke, ich spreche da im Namen aller –, den handelnden Akteurinnen und Akteuren vor Ort zu danken, die jetzt tatsächlich unter Umständen vor einem schwierigen Einsatz stehen.

(Beifall im Hause)

— — —

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir kommen dann zu den **Punkten 9 und 10** der Tagesordnung:

Windenergie in Rheinland-Pfalz – Fehlerkorrektur bei der Windenergiepolitik
Antrag der Fraktion der CDU
 – Drucksache 15/246 –

dazu:

Beschlussempfehlung des Innenausschusses
 – Drucksache 15/602 –

Windenergienutzung
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP
 – Drucksache 15/335 –

dazu:
Beschlussempfehlung des Innenausschusses
 – Drucksache 15/603 –

Ich bitte um Wortmeldungen.

Frau Kollegin Leppla, Sie haben das Wort.

(Frau Leppla, SPD: Ich wollte die
 Berichterstattung abgeben!)

– Entschuldigung, als Berichterstatterin hat Frau Kollegin Leppla das Wort.

Abg. Frau Leppla, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Durch Beschluss des Landtags vom 5. Oktober 2006 sind die Anträge der Fraktion der CDU – Drucksache 15/246 – und der Fraktion der FDP – Drucksache 15/335 – an den Innenausschuss – federführend –, an den Ausschuss für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz sowie an den Ausschuss für Wirtschaft und Verkehr überwiesen worden.

Der Innenausschuss hat in der 5. Sitzung am 23. November 2006 beraten. Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/246 – wurde mit den Stimmen der SPD und der FDP abgelehnt. Der Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/335 – wurde mit den Stimmen der SPD und der CDU abgelehnt. Durch diese Ablehnung fand eine Beratung in den mitberatenden Ausschüssen nicht mehr statt. Das Ergebnis im Ausschuss hatte ergeben, dass die bestehenden Regelungen zur Nutzung der Windenergie absolut ausreichend sind. Die Beschlussempfehlung des Ausschusses lautet also folglich, beide Anträge werden abgelehnt.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Vielen Dank, Frau Berichterstatterin

(Beifall bei der SPD)

Das Wort hat Herr Kollege Dr. Gebhart.

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn wir heute über die Windenergie reden und damit über die Energiepolitik in unserem Land, reden wir über eine der größten Herausforderungen dieser Zeit überhaupt. Ziel der Energiepolitik muss sein, eine nachhaltige Energieversorgung zu schaffen sowie Ökonomie und Ökologie in Einklang miteinander zu bringen. Das ist die große Herausforderung, vor der wir stehen. Ökonomie und Ökologie miteinander in Einklang zu bringen, heißt in seiner Konsequenz – das betone ich in dieser Debatte

explizit, weil es häufig vergessen wird – in erster Linie Energieeinsparung und Energieeffizienz. Das ist die Schlüsselfrage bei der Lösung dieser Probleme. Das ist der wichtigste Punkt überhaupt und der Punkt, bei dem es in den vergangenen Jahren leider die größten Defizite gegeben hat.

(Beifall bei der CDU)

Nachhaltige Entwicklung, Ökonomie und Ökologie miteinander in Einklang zu bringen, heißt in seiner Konsequenz natürlich auch, dass wir auf erneuerbare Energien setzen müssen. Wir dürfen diesen Weg der erneuerbaren Energien aber nicht blind oder mit ideologischen Scheuklappen gehen, sondern wir müssen immer auch die Wirtschaftlichkeit und die Effizienz im Auge behalten. Dies ist ganz wichtig. Das Kriterium der Grundlastfähigkeit der Energieformen ist dabei von besonderer Bedeutung.

(Beifall bei der CDU)

Wir müssen also insgesamt einen vernünftigen Weg gehen, einen Weg der Nachhaltigkeit. Meine Damen und Herren, wir haben auch in Rheinland-Pfalz die Chance, einen Beitrag zu einem sinnvollen Energiemix in diesem Sinne zu leisten, in dem wir zum Beispiel unsere Potenziale im Bereich der Biomasse, der Wasserkraft oder auch der Erdwärme nutzen. Das ist ein altes neues Thema, das die CDU-Fraktion in diesem Hause vor zweieinhalb Jahren auf die Tagesordnung gebracht hat, weil in der Erdwärme und in der Geothermie eine Chance für Rheinland-Pfalz liegt. Es gibt nur wenige Gegenden, die so gut für die Nutzung dieser Energieformen geeignet sind wie Rheinland-Pfalz. Meine Damen und Herren, diese Chance müssen wir für die nächsten Jahre nutzen.

(Beifall bei der CDU)

Was machen Sie, was macht die Landesregierung? Sie setzen sehr stark und haben sehr stark auf die Windenergie gesetzt. Diese ist aber nicht grundlastfähig. An einem Tag wie heute wird ein Großteil des Problems, das mit der Windenergie verbunden ist, sehr deutlich. Draußen stürmt es. Es mangelt uns wahrlich nicht an Wind. Es gibt viel mehr Wind, als uns lieb ist. An einem solchen Tag liefert die Windenergie in Rheinland-Pfalz aber kaum einen oder gar keinen Beitrag zur Stromversorgung, weil nämlich – so eine Meldung der dpa – die Windräder größtenteils abgeschaltet sind. Morgen sieht es vielleicht anders aus. Morgen gibt es vielleicht eine Windflaute. Auch dann werden die Windräder keinen Beitrag zur Stromversorgung in Rheinland-Pfalz leisten. Meine Damen und Herren, aus diesen Gründen haben wir die Windenergie immer wieder kritisch hinterfragt.

(Beifall bei der CDU)

Sie setzen sehr stark auf die Windenergie – das kommt hinzu –, obwohl es in Deutschland viel besser geeignete Standorte – ich denke an die Küste – gibt, als dies in Rheinland-Pfalz der Fall ist. Das eigentliche Problem ist – und das ist unser Vorwurf –, dass Sie auf die Windenergie setzen und dabei zulassen, dass das Landschaftsbild erheblich gestört wird und die Menschen

immer mehr durch diese Anlagen erheblich beeinträchtigt werden. An einigen Stellen stören die Windenergieanlagen nicht besonders – ich will das ausdrücklich sagen –, aber es gibt auch Stellen – und es werden immer mehr –, an denen diese Anlagen erheblich stören. Meine Damen und Herren, sie verunstalten die Landschaft, und sie stören die Menschen. Das ist eine Entwicklung, die wir zutiefst bedauern.

(Beifall bei der CDU)

Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? – Es konnte dazu kommen, weil die Landesregierung in den vergangenen Jahren nicht genügend steuernd eingegriffen hat und sie nicht genügend Grenzen gesetzt hat. Deshalb haben Sie diesen teilweisen Wildwuchs mit zu verantworten. Wir fordern Sie heute ganz konkret auf, dies zu ändern.

Vizepräsident Bauckhage:

Herr Kollege Dr. Gebhart, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Fink?

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Gern.

Abg. Frau Fink, SPD:

Herr Dr. Gebhart, Sie sprechen von Wildwuchs. Sind Sie der Meinung, dass es in Rheinland-Pfalz Windkraftanlagen gibt, die ohne Baugenehmigung erstellt worden sind? Nur das kann Wildwuchs sein.

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Diese Frage beinhaltet eine Unterstellung. Deshalb beantworte ich diese Frage nicht, Frau Fink.

(Zurufe von der SPD –
Harald Schweitzer, SPD: Sie sind
ein armer Tropf!)

Wir fordern Sie auf, Grenzen zu setzen. Wir fordern Sie konkret auf, zum Beispiel in Waldflächen den Bau von Windenergieanlagen nicht zuzulassen. Wir wollen den Wald als eine Tabuzone für Windenergieanlagen. Folgen Sie dem Beispiel Nordrhein-Westfalens! Dort gilt dies.

Meine Damen und Herren wir fordern Sie konkret auf, die Menschen durch ausreichende Mindestabstände zu schützen. Das ist das Mindeste, was man tun kann. Wir wollen einen generellen Mindestabstand zur Wohnbebauung von 1.000 Metern, mindestens aber dem Zehnfachen der Nabenhöhe.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, das gilt in Rheinland-Pfalz heute nicht. Wir wollen, dass dies künftig gilt. Deshalb fordern wir Sie auf, Ihren Kurs zu ändern.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Herr Kollege Maximini.

(Ministerpräsident Beck: Der Wind, der Wind,
das himmlische Kind!)

Abg. Maximini, SPD:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich ist zu diesem Thema in der Plenarsitzung am 5. Oktober 2006 bereits alles gesagt worden. Wir haben die Anträge der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion im Innenausschuss ausführlich beraten. Sie konnten uns dennoch nicht überzeugen. Allein die von der CDU-Fraktion gewählte Formulierung „Fehlerkorrektur bei der Windenergiepolitik“ zeigt, worauf der Antrag der CDU-Fraktion in Wirklichkeit abzielt, nämlich auf eine generell restriktivere Handhabung bei der Planung, beim Bau und der Aufstellung von Windkraftanlagen und damit der Nutzung der regenerativen Energiequelle Windkraft. Das ist der wahre Ansatz Ihres Antrags.

(Beifall der SPD)

Herr Dr. Gebhart, in der Sitzung am 5. Oktober 2006 haben Sie in Ihrer Einleitung durchaus richtig festgestellt, dass der heutigen Klimaproblematik dadurch Rechnung getragen werden müsse, dass wir in Deutschland und damit auch in Rheinland-Pfalz die fossilen Energieträger wie Kohle, Gas und Erdöl substituieren müssen, weil sie endlich sind und in ca. 40 bis 50 Jahren aufgebraucht sind und weil wir die CO₂-Problematik mittlerweile tagtäglich – ganz besonders heute – spüren und sie für die Zukunft nicht weiter anheizen dürfen.

(Beifall bei der SPD)

Offensichtlich ließen Sie dabei die wirtschaftlichste unter den regenerativ zu nutzenden Energiequellen – die Windkraft – gern aus. In erster Linie geht es Ihnen offenbar um die gesetzlich verankerte Subventionierung der regenerativen Energiequellen. Das ist Ihnen ein Dorn im Auge. Wenn Sie das für einen Fehler halten, dann sagen Sie das doch bitte ganz offen den Bürgerinnen und Bürgern sowie den Kolleginnen und Kollegen im Landtag.

(Beifall bei der SPD)

Wir jedenfalls halten das für ein geeignetes Instrument, um die Ziele zu erreichen, die sich die Bundesregierung, die Landesregierung und jetzt auch die Europäische Union gesetzt haben. Es ist kein Geheimnis, dass durch die Windkraft keine Großkraftwerke ersetzt werden kön-

nen, weil sie immer in Bereitschaft stehen, falls einmal kein Wind geht.

Dennoch frage ich Sie: „Sollen wir deshalb auf die kostenlose energetische Energie der Sonne verzichten?“ – Die Stromerzeugung mit Laufwasserkraftwerken ist so gut wie ausgeschöpft. Photovoltaik ist zurzeit noch nicht wirtschaftlich zu betreiben. Blockheizkraftwerke mit Biomasse erleben Gott sei Dank mittlerweile gerade im ländlichen Raum einen riesigen Boom. Die dienen vor allem der Grundlast und sind den Stromkonzernen als regenerative Stromerzeugung wegen der gleichmäßigen Darbietung am sympathischsten.

Geothermie, derzeit weltweit mit rund 300 Kraftwerken und 10 Gigawatt Leistung am Netz, ist auch für uns in Rheinland-Pfalz eine zukunftssträchtige Energiequelle, die zunehmend wirtschaftlich und auch verbrauchsnahe erzeugt werden kann.

Stein- und Braunkohle erleben auch deshalb als heimische Primärenergieträger eine Renaissance, weil die zukünftigen Kraftwerke nahezu emissionsfrei, also bis zu 80 % CO₂-reduzierte Techniken einsetzen und bisher für rund 300 Jahre Braunkohlevorkommen im Kölner Raum lagern.

(Vizepräsidentin Frau Klamm
übernimmt den Vorsitz)

Aber in dem Maße, wie wir regenerative Energiequellen erschließen und nutzen können, soll die Stromerzeugung durch fossile Kraftwerke auf ein verantwortbares Maß zurückgefahren werden.

Meine Damen und Herren, bleibt noch eine nicht voll ausgeschöpfte Quelle, nämlich das Energieeinsparpotenzial vor allem im Wärmemarkt. In Deutschland können noch rund 35 Millionen Wohnungen auf die neue Wärmeschutzverordnung um- und aufgerüstet werden. Neue, effizientere Wärmeerzeugungsanlagen können zum Beispiel gegen Altkessel ausgetauscht werden. Ein- und Mehrfamilienhäuser können mit Wärmepumpentechnik, die mittlerweile Standardprogramm in der Branche ist, ausgestattet werden. Die Warmwasserbereitung kann mit Solarzellen betrieben werden.

Meine Damen und Herren, nutzen wir doch die Techniken, die jetzt schon energiepolitisch und ökologisch verantwortbar und für die Unternehmen sowie auch für die Verbraucher wirtschaftlich zu betreiben sind. Eine davon ist die Windkraft.

Die Vorranggebiete in den Mittelgebirgslagen sind weitgehend ausgewiesen und verplant. Dafür sorgen die Regionalen Planungsgemeinschaften. Neue große Anlagen werden in Deutschland im Offshorebetrieb gebaut, sprich in der Nord- oder Ostsee. In den Mittelgebirgslagen geht es zukünftig nur um die Ertüchtigung der vorhandenen Anlagen, also um so genanntes Repowering. Weitere Restriktionen, wie das Festklopfen der Abstände zwischen Windkraftanlagen und Wohnbebauung auf 1.000 Meter, wie eben vorgetragen, sollten – wie im LEP IV vorgesehen – eine Empfehlung bleiben.

Meine Damen und Herren, die Detailplanung soll bewusst bei denjenigen belassen bleiben, die die Geographie, die Topografie und die örtlichen Gegebenheiten besser kennen als wir im Landtag.

(Beifall der SPD –
Harald Schweitzer, SPD: Sehr gut!)

Die TA Lärm regelt zudem individuell die Mindestabstände zwischen den Windkraftanlagen. Das soll auch so bleiben. Alles andere regeln das Planungsgesetz, das Baugesetzbuch und auch die Kommunen. Entschieden werden muss dort, wo das Ereignis auftritt. Meine Damen und Herren, und das ist vor Ort.

Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion kann Ihren Anträgen aus vorgenannten Gründen nicht zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Ich erteile Frau Abgeordneter Schellhaaß das Wort

Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir behandeln das Thema „Windkraft“ in einer denkwürdigen Situation. Aber die entfesselten Naturgewalten lassen sich leider nicht kanalisieren und in Strom umformen.

Wir haben uns bereits in der Fragestunde gestern mit der Energiepolitik von Rheinland-Pfalz befasst. Ich will mich daher kurz fassen. Frau Präsidentin, ich bedauere nur, dass Sie mir die übrigen Minuten nicht gutschreiben können. An anderer Stelle könnte ich sie gut gebrauchen.

Wie gestern bereits gesagt, Windenergie ist in Deutschland eine wichtige Energieform. Rheinland-Pfalz ist ein bisschen weit weg von der Nordsee, wo diese Windenergie kontinuierlich vorkommt. Das spricht vielleicht dafür, und die Leitungsverluste, die ich gestern schon angesprochen habe, sprechen dafür, dass der Ausbau der Windenergie in Rheinland-Pfalz eines Tages wirklich sinnvoll sein kann. Das sollte aber nach unserem Dafürhalten nur wohl überlegt erfolgen; denn vorläufig gilt: Sie braucht eine hohe Subvention.

Die Stromspeichertechnik ist für kleine Anlagen noch nicht serienreif. Aber Windkraftanlagen laufen, und das hat Herr Dr. Gebhart eben schon gesagt, nun einmal nicht bei zu wenig Wind, nicht bei zu viel Wind, und wenn der Wind gerade richtig bläst, dann gibt es Einspeisungsprobleme.

Wirtschaftlichkeitsberechnungen haben sich für viele Anleger bisher nicht erfüllt. Viele hat die Windkraft in wirtschaftliche Schwierigkeiten gebracht. Das gilt sogar für windgünstige Höhenlagen im Schwarzwald, an denen Windkraftanlagen mit hohen Erwartungen aufgestellt wurden.

Derzeit sind die Windkraftanlagen in ihrer landschaftsverschandelnden Wirkung nicht akzeptiert. Das mag für zukünftige Generationen anders aussehen. Deshalb gilt für uns nach wie vor, Natur- und Landschaftsschutz müssen strikt beachtet werden. Wenn Windkraft, dann aus örtlich konzentrierten Anlagen an günstigen Orten mit hohen Kapazitäten und günstiger Anbindung.

(Beifall bei der FDP)

Bis die wirtschaftliche Situation und die Neuentwicklung der Technik und von Konzepten so weit fortgeschritten ist, dürfen durch Eile und vorzeitiges Handeln der Landschaftsschutz und der Naturschutz nicht geopfert werden.

Ein Punkt unseres Antrags ist inzwischen immerhin durch Gesetz erfüllt. Die Rückbauverpflichtung könnte deshalb aus unserem Antrag entfallen. Aber die Mindestabstandsgrenze zu Wohngebieten ist in Rheinland-Pfalz noch nicht auf 1.000 Meter festgesetzt. Im Rahmen des Landesentwicklungsprogramms IV muss für verbesserte Planungssicherheit gesorgt werden, und Windenergie sollte inzwischen dem normalen Wettbewerb unterliegen.

Ich bedauere, dass die SPD unserem Antrag gleich nicht zustimmen wird.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, bevor wir zur Abstimmung über die beiden Anträge kommen, möchte ich einem Geburtstagskind gratulieren. Das Geburtstagskind hatte vorgestern 60. Geburtstag. Wir haben heute Mittag schon auf sein Wohl angestoßen. Er konnte leider nicht dabei sein.

Lieber Herr Staatssekretär Dr. Klär, das Hohe Haus wünscht Ihnen alles Gute zu Ihrem 60. Geburtstag, Gesundheit, Erfolg und Schaffenskraft und alles was Sie sich privat und persönlich wünschen. Herzlichen Glückwunsch!

(Beifall im Hause)

Herr Staatsminister Bruch hat weitere Neuigkeiten?

(Staatsminister Bruch: Nein!)

Sie sprechen zur Windenergie. Bitte schön, Sie haben das Wort.

Bruch, Minister des Innern und für Sport:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann Ihnen Gott sei Dank keine schlechten Nachrichten verkünden, jedenfalls nicht zur gegenwärtigen Wetterlage.

(Harald Schweitzer, SPD: Sonst wären Sie auch der Herr Kachelmann!)

Zu den beiden Anträgen will ich zumindest kurz Stellung beziehen, weil ich das schon im Oktober 2006 ausführlich gemacht habe.

Soweit ich mich erinnere, ging es um die Frage LEP IV, was sich da tut und was im Bereich der Windenergie notwendig ist. Angesetzt wurde die Debatte an der Energiepolitik insgesamt. Man kann nur dankbar sein, dass sich offensichtlich auch bei der CDU durchgesetzt hat, dass man einen Energiemix benötigt.

Sie sagten eben, zum Energiemix gehörten regenerative Energien, wenn ich richtig zugehört habe, und ich habe zugehört. Ich finde das ganz wunderbar. Nur dazu gehört auch Windenergie. Ich kann mich als damals fast noch „junger Bürgermeister“ gut erinnern, wie viele sich um die Frage gekümmert haben: Bekomme ich endlich auch so ein Windrad in meine Nähe, damit ich etwas habe, was modern ist, regenerative Energie darstellt und Ähnliches mehr? – Es kamen Gemeinden, die gar nicht genug bekommen konnten.

(Zuruf des Abg. Creutzmann, FDP)

Auf einmal gibt es eine Entwicklung, auch bei der CDU, die sagt: Na, wie ist es mit der Windenergie? – Dann schaue ich in unsere Landschaft und stelle fest, in der Eifel gibt es viele Energieanlagen.

Es gibt vier Planungsgemeinschaften, die die Frage wunderbar gelöst haben, und es gibt eine Planungsgemeinschaft, die hat diese Frage nicht gelöst.

Die Vorgaben, die der Bund uns macht, sind nicht Landespolitik gewesen. Die mussten wir umsetzen. Ich denke, von daher gesehen reden wir über die zwei Anträge, wobei der eine Antrag von der CDU tatsächlich eine Geschichte ist, die alt ist.

Trotzdem will ich noch einmal darauf eingehen. In Ihrem Antrag – Drucksache 15/246 – sagen Sie, die Standortgegebenheiten müssten aufgegriffen werden. Klar ist, dass die Landesregierung im Landesentwicklungsplan IV und auch schon im Landesentwicklungsplan III Standortentwicklungen dargestellt und einen Energiemix vorgeschlagen hat, der auch schon damals die Geothermie und die Windenergie vorgesehen hat. Wenn ein Punkt dazukommen würde – das könne nicht im Landesentwicklungsplan IV geregelt werden, den haben Sie auch angesprochen, weil dort tatsächlich das größte Potenzial liegt, so sagen jedenfalls diejenigen, die sich intensiv damit beschäftigen –, ist das die Wärmedämmung und die Wärmeeinsparung in Einfamilienhäusern. Darüber könnte man noch trefflich auch an anderer Stelle reden. Tatsache ist: Dies haben wir im Landesentwicklungsplan III gehabt und im Landesentwicklungsplan IV noch deutlicher dargestellt.

Dann gibt es einen interessanten Hinweis in Ihrem Antrag: Schutz der Menschen. – Wir haben, soweit wir können, Planungsrecht, Baurecht und Entwicklungen. Da ist der Schutz der Menschen insgesamt geregelt. Überhaupt geht meine Bitte nicht nur an die CDU, sondern auch an die FDP, noch einmal zu prüfen. Das, was Sie vorschlagen, ist in vielen Dingen eine weitere Regeledichte, die sonst immer stark beklagt wird. Be-

stimmte Regelungen brechen Ihnen weg. Nun auf einmal sollt Ihr neue Regelungen treffen.

(Harald Schweitzer, SPD: So ist es!)

Eine Regelung ist zum Beispiel der Mindestabstand. Wir haben im Landesentwicklungsplan IV Mindestabstände. Wir haben damals gemeinsam ein Rundschreiben mit 1.000 Metern Mindestabstand in der Koalition verabredet. Von daher gesehen denke ich, ist der Antrag entbehrlich, weil er nichts Neues bringt.

(Harald Schweitzer, SPD: So ist es!)

Herr Kollege Licht hat sich immer schon mit Windenergie herumgeschlagen; der weiß das. Sie hätten in der neuen Periode, lieber Kollege Licht, es durchaus darstellen können und sagen können: Lasst die Finger davon, ihr werdet eh nicht obsiegen, weil es Unsinn ist, auf die Windkraft zu verzichten. Es ist aus vielen Gründen unsinnig, weil die regenerative Energie notwendig ist. Ich sage als einer, der früher auch einmal Wirtschaftspolitik gemacht hat: Schauen Sie sich mal an, wie viele Betriebe wir in Rheinland-Pfalz haben, die Energieanlagen herstellen, wie viele Arbeitsplätze daran hängen und was sich da alles tut.

(Beifall der SPD –
Harald Schweitzer, SPD: Westerwald!)

Der FDP-Antrag geht durchaus rationaler und sachgerechter mit der Windkraftnutzung um. Das will ich dazu sagen. Aber auch hier gibt es den verbindlichen Rahmen schon in dem in der Koalition verabredeten LEP IV. Da brauchen wir keinen Nachhilfeunterricht zu nehmen. Ich bitte da auch um Verständnis. Was mich geärgert hat ist, dass in dem Antrag der FDP „nicht gegen den Willen der Bevölkerung“ steht. Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir leben in einem Rechtsstaat. Da ist Planungsrecht geregelt.

Wir haben eine Demokratie, die, wenn Sie so wollen, sich über Gebietskörperschaften regelt. Da gibt es Gesetze, und die Gesetze beinhalten immer auch die Beteiligung der Bevölkerung. Von daher gesehen noch einmal „nicht gegen den Willen der Bevölkerung“ in den Antrag hineinzuschreiben, halte ich für etwas abstrus, um es einmal freundschaftlich auszudrücken.

Ansonsten haben wir noch einen Satz, der hier immer eine Rolle in der Diskussion gespielt hat: „Vorrangflächen im Wald“. – Liebe Frau Conrad, ich weiß nicht, wie viel Windkraft Sie schon im Wald haben.

(Staatsministerin Frau Conrad: Keine!)

Soweit ich weiß, keine. Auch da bitte ich um Verständnis und appelliere an Sie, die Sie Kommunalpolitik betreiben – fast alle machen das –: Alles, was Sie möglicherweise ausschließen, wird vielleicht in einem Fall in Rheinland-Pfalz ganz sinnvoll sein. Dann haben wir es ausgeschlossen und müssen Regelungen schaffen, die diesen Ausschluss wieder aufheben.

(Beifall der SPD)

Lassen Sie uns doch vernunftbegabt da herangehen.

(Beifall der SPD)

Dort, wo es vernünftig ist, sollte man noch etwas machen. Dort, wo es unvernünftig ist, lassen wir die Finger davon. Es ist doch ganz einfach. Muss ich da immer eine Regelung haben? Muss ich immer eine entsprechende gesetzliche Regelung haben? Ich denke, da wird die Verwaltungspraxis ein bisschen verteuftelt.

Wir haben im Landesentwicklungsplan IV das aufgenommen, was im Landesentwicklungsplan III angedacht worden ist und was hier diskutiert worden ist. Ich denke, das, was bundesgesetzlich geregelt ist – um das Ganze von der Windkraft her zu sehen, wenn Sie dann noch die Überförderung reklamieren –, ist dann auch degressiv geregelt. Von daher gesehen besteht für beide Anträge kein Anlass, und deshalb kann ich sie ablehnen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die CDU-Fraktion hat Herr Kollege Licht das Wort.

Abg. Licht, CDU:

Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Herr Minister, ich habe immer wieder betont in den letzten Jahren, wenn wir über Energie debattiert haben, dass in diesem Haus durchaus eine große Gemeinsamkeit besteht. „Regenerative Energien einsparen“ habe ich immer wieder gesagt. Viele gemeinsame Dinge sind debattiert und diskutiert worden.

Es gibt einige Nuancen, in denen wir in der Tat unterschiedlicher Meinung sind. Herr Kollege Gebhart hat noch einmal darauf hingewiesen. Wir sagen, wenn wir über regenerative Energien reden, grundlastfähig muss sie schon sein – ich weiß, das wird mit Wind und Photovoltaik und anderen Bereichen nie in der Form möglich sein –, dennoch stehen wir auch dort zu Entwicklungen. Das haben wir auch nie ausgeschlossen. Aber wir haben auch deutlich gemacht: Wenn ich gewisse Ressourcen investiere, dann dort, wo sie grundlastfähig sind; denn da ist das Geld besser angelegt.

In dem Zusammenhang ist immer wieder deutlich geworden, dass die Windkraft in unseren Breitengraden einfach nicht effektiv ist. Wenn ich über 16 % oder 17 % Nutzungsgrad rede, dann muss ich mir überlegen, wo ich etwas investiere und wo ich fördere, auch über Energieeinspeisegesetz, Herr Maximini. Wir sind nicht grundsätzlich gegen diese gesetzlichen Regelungen. Das haben wir auch nie gesagt. Auch das ist ein Vorwurf, der falsch ist. Ich muss wissen, wo ich mein Geld, die wenigen Ressourcen, die ich habe, einsetze.

Herr Minister Bruch, wenn ich dann über die Windkraft rede und mich darüber unterhalte, dann ist es mir zu wenig, wenn ich nur eine 1.000-Meter-Abstandsregelung empfehle; denn dort brauche ich schon eine klare Linie.

(Harald Schweitzer, SPD: Klare Richtlinie!)

Denn dann kommt es zu dem, wozu es im Lande landauf, landab kommt, nämlich in der Bevölkerung zu dem Streit zwischen Kommunen, die durch ein Planungsrecht einfach hinnehmen müssen, das unserer Meinung nach nicht ausreichend in der Form geregelt ist, dass man sich die Windräder vor die Tür setzen lassen muss, ohne darauf richtig einwirken zu können.

Wenn ich über Sicherheit rede, dann muss ich auch darüber reden, wie weit die jüngsten Vorfälle insgesamt in der Zukunft auszuschließen sind.

(Pörksen, SPD: Wie denn?)

– Ja, über Kontrolle beispielsweise. Es kann nicht sein, dass schon im Jahr 2005 Mängel bei Fundamenten festgestellt werden, diese überhaupt nicht gemeldet werden, ein halbes Jahr oder ein Dreivierteljahr später die ersten Stilllegungen erfolgen, die dann dazu führen, dass heute immer noch welche nicht ans Netz gehen, weil die Sicherheit gefährdet ist.

(Abg. Pörksen, SPD: Das ist doch richtig!)

Dieser ganze Sicherheitsbereich muss meines Erachtens ausgeleuchtet werden.

Auch im jüngsten Rundschreiben sind Verbesserungen enthalten. Das habe ich anzuerkennen. Da sind einige substantielle Verbesserungen drin. Auch im Landesentwicklungsplan ist einiges wieder neu aufgegriffen. Aber wenn es um den Schutz geht, steht beispielsweise in der Verordnung drin, dass zu Einzelgehöften ein Abstand von 400 Metern ausreichend ist. Ich habe mir einmal ein Sicherheitshandbuch, ein Betriebs- und Wartungshandbuch, besorgt.

(Glocke der Präsidentin)

Meine Damen und Herren, wenn dort beispielsweise steht, dass sich im Umkreis von 500 Metern – ich komme zum Schluss – von einer außer Kontrolle geratenen Windenergieanlage niemand mehr aufhalten darf, dann widerspricht sich das. Wenn ich bei 400 Meter Abstand Einzelgehöfte nach der Verordnung zulasse, aber dann deutlich mache, in 500 Metern darf sich niemand mehr aufhalten, dann ist in Sachen Sicherheit, denke ich, noch einiges nachzuholen.

(Pörksen, SPD: Dann muss er weglaufen!)

Wir denken, dass für den Schutz der Bevölkerung nie genug zu regeln ist. Da müssen die Dinge schon sorgsam beachtet werden.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Es spricht Herr Kollege Presl.

Abg. Presl, SPD:

Frau Präsidentin, verehrtes Damenpräsidium! Ich meine, das ist heute Nachmittag ein schöner Anblick, eine schöne Fügung.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, es gibt in diesem Hause kaum eine Sitzung, in der nicht die Windenergie zum Thema gemacht wird. In der Regel geschieht dies auf Antrag der CDU, die dieses Thema immer zum Gegenstand des Gesprächs macht. Das ist eigentlich gar nichts Schlechtes. Im Gegenteil, für uns, für die SPD-Landtagsfraktion und für die SPD-geführte Landesregierung, ist dies ein sehr wichtiges und bedeutsames Thema im Rahmen der Sicherstellung der erforderlichen Energie.

Was uns und die Inhalte der jeweiligen Anträge anbelangt, liegen wir allerdings leider auseinander und manchmal sogar weit auseinander, so wie das zum Teil auch in der heutigen Debatte zum Ausdruck kommt.

Während wir stets die Bedeutung, Wichtigkeit und die zunehmende Energieeffizienz der Windenergie im Vordergrund sehen, sind es bei der CDU manchmal schon – ich will einmal sagen – fundamentale Gründe, die von ihr gegen die Windenergienutzung oder zumindest gegen einen weiteren Ausbau der regenerativen Energienutzung in Bezug auf Windkraft vorgebracht werden. Dabei kann man sich manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass lediglich viel Wind über den Wind und seine Nutzung gemacht wird, ohne den Wind eigentlich zu nutzen. Schade um den kostenlosen Wind. Er ist sauber, ungefährlich, von der Natur gegeben, und er wird nie alle werden, so wie wir es heute erleben.

(Beifall der SPD)

Wir, die SPD-Landtagsfraktion, haben bisher – das werden wir auch weiter tun – auf die wachsende Bedeutung der Windenergie hingewiesen, und zwar im Rahmen eines gesunden, vernünftigen, ökologisch und ökonomisch vertretbaren Mixes an Energieerzeugung und Energiegewinnung. Daran werden wir auch weiter festhalten.

Was die Nutzung der Windenergie und die dafür erforderliche technische Ausstattung anbelangt, dürfen wir bei uns in Deutschland in Anspruch nehmen, dass wir diesbezüglich weltweit eine führende Rolle einnehmen. Aus diesem Grunde stehen wir auch hinter der Forschung, die im Rahmen der Windenergie stattfindet. Verbunden mit der Forschung – das ist heute auch angeklungen – ist auch der Bereich der Energieeinsparung.

Wenn die Politik nicht hinter der Forschung steht, wie sollen dann Wissenschaftler angeregt und animiert werden, ihre Forschungen in Richtung Verbesserung, das heißt, Effizienzsteigerung der Windenergienutzung, zu betreiben? Wer diesbezüglich eine Gegenposition einnimmt, wie dies verschiedentlich in diesem Hause ge-

schieht, macht den Forschern keinesfalls Mut, sondern lässt sie eher resignieren.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf hierzu aus der gestrigen Ausgabe der „Frankfurter Rundschau“ zitieren: „Deutsche Windkraftbranche wächst rasant. Mehr als 1.200 neue Anlagen im vorigen Jahr. Verband fordert günstigere Rahmenbedingungen. Starke Position auf dem Weltmarkt.“

Die beiden heute zu behandelnden Anträge der CDU und der FDP richten auch Forderungen an den Landesentwicklungsplan IV. Wer schon einmal in den Entwurf des LEP IV hineingeschaut hat, dem muss aufgefallen sein, dass dort bezüglich der Windenergie sehr deutliche Festlegungen und Regelungen vorgesehen sind, wie zum Beispiel – ich darf kurz zitieren –: „Die Ansiedlung der Windenergie erfolgt möglichst flächensparend an menschen-, natur- und raumverträglichen Standorten. Die Energieerzeugungspotenziale auf von der Regional- und Bauleitplanung ausgewiesenen Standorten sind unter Beachtung der genehmigungsrelevanten Anforderungen zu optimieren. Der Prüfung, wie die gemäß Erneuerbare-Energien-Gesetz besonders geforderte Möglichkeit des Repowering an geeigneten Standorten sichergestellt werden kann, ist besonderes Augenmerk zu widmen.“

Weiter ist im Entwurf des LEP IV zu lesen, die Erneuerung alter Windenergieanlagen durch neue, leistungsfähigere Anlagen – das Repowering – sei in Rheinland-Pfalz bereits während der Geltungsdauer des jetzigen Programms aktuell. Das EEG habe dafür entsprechende Fördervoraussetzungen geschaffen. So weit zu den Formulierungen im Landesentwicklungsplan.

Meine Damen und Herren, daraus können Sie ersehen, dass im Landesentwicklungsplan den gewonnenen Erkenntnissen und Erfordernissen in ausreichender Weise Rechnung getragen wird.

(Beifall der SPD)

Sie sehen auch, dass künftig verstärkt auf die flächenmäßige menschen- und raumverträgliche Standortwahl Wert gelegt wird und gleichzeitig auch auf die Effizienzsteigerung. Beides zusammen führt uns auf den richtigen Weg, den wir nicht verlassen werden.

Beide vorliegenden Anträge – mein Kollege Alfons Maximini hat darauf schon hingewiesen – sind im Innenausschuss abgelehnt worden. Wir können ihnen aus den genannten Gründen nicht zustimmen.

Lassen Sie mich noch zu zwei aktuellen Aspekten Stellung nehmen, die gerade in der letzten Zeit aufgrund der eingetretenen aktuellen Entwicklung im Energiebereich in eine völlig andere Richtung führen.

In Rheinland-Pfalz ist die CDU bezüglich der Atomenergie und bezüglich des Ausstiegs aus dem Ausstieg gegenüber der CDU im Bund noch etwas zurückhaltend. Man kann sich aber manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass im Lande mit einer Art Gegnerschaft gegen die Windenergienutzung in Richtung auf eine

Nutzung erneuerbarer Energien wenig unternommen wird, damit aufgrund des vorhandenen Energiebedarfs, der dann anderweitig nicht gedeckt werden kann, der Boden für die erneute Diskussion über einen Wiedereinstieg in eine verstärkte Atomenergienutzung bereitet werden kann.

(Beifall der SPD –
Unruhe bei der CDU)

Gerade in diesem Punkt kommt uns auch gegenüber Nachbarländern eine Art Vorbildfunktion zu. Wer selbst der Energiegewinnung durch Kernkraft das Wort redet, vergibt sich jegliche Chancen, bei anderen Nationen diesbezüglich entgegenzuwirken.

Wissenschaftler und Energieexperten haben gerade in diesen Tagen wieder darauf hingewiesen, dass es die Energiewirtschaft ist, die das Interesse antreibt, mit der Laufzeitverlängerung der vorhandenen alten Atomkraftwerke über den vor Jahren erfolgreich durchgesetzten Atomausstieg nachzudenken und insbesondere die Laufzeit der Altanlagen zu verlängern. Warum dies?

(Licht, CDU: Haben Sie gestern Abend
den Vortrag gehört?)

Um aus diesen Altanlagen noch mehr Gewinn erzielen zu können. Das ist pures betriebswirtschaftliches Gewinnstreben. Von schutzwürdigen Interessen der Menschen ist da keine Spur. Die schlimmen Folgen der Bedrohung durch die Katastrophe vor 25 Jahren in Tschernobyl scheinen da manchmal in Vergessenheit geraten zu sein.

Es sei mir erlaubt, noch ein weiteres Wort an die CDU-Fraktion zu richten. Sie sprechen in Ihrem Antrag von Belangen des Menschenschutzes. Dazu möchte ich eines feststellen, wenn Sie im Zusammenhang mit der Windenergie von Menschenschutz reden, so wie Sie das gerade beim Umweltschutzbereich erwähnt haben, und die Atomenergie als eine der Alternativen bezeichnen, wenn wir nicht verstärkt regenerative Energien nutzen.

Als wir vor einigen Wochen in diesem Hause über das ganz schlimme Thema „Entfernung von Kreuzen in Gerichtssälen“ diskutiert haben, sprachen Sie sogar von einer bewussten Zerstörung des Wertefundaments. Wer das C in seinem Parteinamen führt und für christliche Werte der Menschen eintritt, muss sich ernsthaft fragen lassen, ob Ihre Absicht, bei der Energiegewinnung die Kernenergie zu nutzen, noch mit christlichen Werten und dem so gepriesenen Menschenschutz vertretbar ist.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD –
Unruhe bei der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. – Herr Kollege Licht hat sich für eine Kurzintervention zu Wort gemeldet.

Abg. Licht, CDU:

Meine Damen und Herren! Herr Kollege, am Schluss wurde das peinlich. Ich meine, Sie sollten nicht die Absicht verfolgen, eine christliche Wertedebatte mit Energiefragen zu vermischen.

(Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, wer gestern den Vortrag über ein riesiges Land gehört hat, das riesige Energieprobleme hat und das diese Energieprobleme offensichtlich nur lösen kann, indem es vier Kernkraftwerke jetzt baut und weitere plant und baut – dies auch unter dem Aspekt, dass die CO₂-Einsparung dort nur auf diesem Weg überhaupt in den Griff zu bekommen ist –, müsste, gerade wenn man eine solche Debatte anregt, ganz andere Ansätze finden. Ich halte es für ein bisschen schäbig und für überhaupt nicht passend, einen solchen Zusammenhang herzustellen. Sie sollten das in Zukunft lassen.

(Beifall der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Wir kommen nun zur unmittelbaren Abstimmung über den Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/246 –, da die Beschlussempfehlung die Ablehnung empfiehlt. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Somit ist der Antrag mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU bei Stimmenthaltung der FDP abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Alternativantrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/335 –, da die Beschlussempfehlung die Ablehnung empfiehlt. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der FDP bei Stimmenthaltung der CDU abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 11** der Tagesordnung auf:

Durch Früherkennung, Frühwarnung und Vernetzung das Kindeswohl sicherstellen und Kinder vor Vernachlässigung und Misshandlung schützen
Antrag der Fraktion der CDU
– Drucksache 15/691 –

dazu:

Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung: Gute Lebenschancen für alle Kinder
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der SPD
– Drucksache 15/718 –

Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, beide Anträge an den Sozialpolitischen Ausschuss zu überweisen. Findet das Ihre Zustimmung? – Das ist der Fall.

Ich rufe **Punkt 12** der Tagesordnung auf:

Verkehrsprojekte in der Region Trier
Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der FDP und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der FDP
– Drucksachen 15/119/225/623 –

Die Fraktionen haben vereinbart, diesen Tagesordnungspunkt abzusetzen.

Ich rufe **Punkt 13** der Tagesordnung auf:

Die gesundheitliche Situation von Frauen in Rheinland-Pfalz
Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der SPD und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der SPD
– Drucksachen 15/326/605/665 –

dazu:

Eine geschlechterbezogene Gesundheitsvorsorge weiter ausbauen
Antrag der Fraktion der SPD
– Drucksache 15/706 –

Stärkere Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte in der Gesundheitsversorgung
Antrag der Fraktion der CDU
– Entschließung –
– Drucksache 15/715 –

Ich erteile der Abgeordneten Frau Steinruck das Wort.

Abg. Frau Steinruck, SPD:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Gesundheit hat ein Geschlecht. Sie ist männlich oder weiblich. In der Bundesrepublik ist die Notwendigkeit einer geschlechtsspezifischen Betrachtung von Gesundheit und Krankheit seit Beginn der Frauenbewegung auf der Tagesordnung. Dass sich Frauen und Männer in Bezug auf den Verlauf und die Behandlung von Krankheiten unterscheiden, ist nicht neu.

Seit Kurzem hat man jedoch begonnen, diese Unterschiede systematisch zu erforschen, und zwar mit zum Teil überraschenden Ergebnissen. Neben frauenspezifischen Erkrankungen wie Brustkrebs sterben beispielsweise mehr Frauen an Herzkrankheiten als Männer. Fest steht, Forschung und Behandlung im Gesundheitswesen gehen immer noch zu häufig von einem geschlechtsneutralen Gesundheitskonzept aus und orientieren sich einseitig an der Körperlichkeit und der psychosozialen Befindlichkeit eines Mannes. Das werden wir ändern müssen.

Außerdem reagieren Frauen aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit im körperlichen Aufbau auf Medikamente auch anders als Männer. Dennoch werden die meisten Medikamente an Männern getestet, weil dies offenbar unkomplizierter ist.

Die SPD-Landtagsfraktion hat sich in der letzten Legislaturperiode im Rahmen ihrer Anhörung „Neue Ansätze in

der geschlechterbezogenen Gesundheitsvorsorge“ des Themas angenommen. Unser Anliegen ist es zu verdeutlichen, dass wir Einfluss nehmen müssen, damit die Aufdeckung von Defiziten im Bereich der Gesundheitsvorsorge, der Gesundheitsberatung und medizinischen Behandlung von Frauen sowie die Entwicklung von Maßnahmen und Vorschlägen zur Behebung der Defizite weiter konsequent verfolgt werden.

Auch auf der politischen Ebene ist das Thema „Frauen und Gesundheit“ immer stärker ins Blickfeld gerückt. So wurde im Mai 2001 der Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland veröffentlicht, und in der rheinland-pfälzischen Initiative, dem Gender Mainstreaming, werden auch geschlechtsspezifische Gesundheitsaspekte behandelt; denn eine gleichberechtigte und beiden Geschlechtern Rechnung tragende Gesundheitsversorgung ist unverzichtbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Gesundheitspolitik in Rheinland-Pfalz.

Meine Kollegin Kathrin Anklam-Trapp wird im Detail auf die Ergebnisse der Großen Anfrage und unseren Antrag eingehen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die CDU-Fraktion hat Herr Abgeordneter Dr. Enders das Wort.

Abg. Dr. Enders, CDU:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Damen der CDU-Fraktion haben mich gebeten, zu diesem Thema zu sprechen, weil sie mir die fachliche Kompetenz zutrauen, dazu etwas zu sagen.

Die Große Anfrage und die Beantwortung ist eine sehr wichtige Datensammlung, die mit sehr viel Fleiß zusammengestellt wurde. Wenn man das zusammenfasst, ist es ein kleines Buch von fast über 90 Seiten. Darin steht sehr viel.

Vor allen Dingen findet man interessante und auch relevante geschlechterspezifische Aspekte von Krankheit und Gesundheit, die verdeutlichen, dass wir bei aller Gleichwertigkeit der Geschlechter nicht gleichartig sind. Viele Studien haben aufgezeigt, dass es im Gesundheitsbereich Unterschiede gibt. Das ist gut so.

(Hartloff, SPD: Wo Sie recht haben, haben Sie recht!)

Das betrifft leider auch die Lebenserwartung. Hier schneiden die Männer etwas schlechter ab. Es betrifft die Mortalitätsraten, die Krankheitsarten und auch gesundheitliche Einschränkungen aufgrund von gesundheitsbeeinflussenden körperlichen oder biologischen

Bedingungen, aber auch die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten.

Wenn man die gesamte Beantwortung liest – das ist sehr zeitaufwändig – kann man letztendlich nur einige Aspekte herausgreifen, die man kurz anspricht und bewertet. Das möchte ich tun.

Der erste Punkt, den ich für wichtig halte, ist der Krankenstand. Zusammenfassend wird festgestellt, dass die Tendenz vorhanden ist, dass der Krankenstand bei Männern deutlich über dem der Frauen liegt. Das lässt sich tendenziell sowohl bei der AOK als auch bei anderen Krankenkassen feststellen. Das ist eigentlich völlig klar. In der heutigen Zeit ist es immer noch so, dass Berufe, die draußen stattfinden und stark körperlich anstrengend sind, noch mehrheitlich von Männern ausgeübt werden.

Beim Krebs haben wir das Problem – auch das wird sehr ausführlich diskutiert –, dass die Prävalenz – das ist der Anteil Erkrankter an der Gesamtbevölkerung – in Rheinland-Pfalz aufgrund des relativ kurzen Bestehens des Krebsregisters seit 1997 und wegen des bisher noch nicht durchgeführten Mortalitätsausgleichs noch nicht ermittelt wurde.

Aus kleineren Ländern, wie zum Beispiel dem Saarland, gibt es Zahlen, die unseren nahekommen. So gibt es die Top 6 der Krebserkrankungen. Ich will zwei herausgreifen. An zweiter Stelle steht das Mamma-Karzinom und an sechster Stelle das Lungen-Karzinom, das bei Frauen auf dem Vormarsch ist.

Die Inanspruchnahme von Prävention, Vorsorge und Früherkennung ist nicht nur wichtig, weil man langfristig Kosten spart, sondern auch, weil die Lebensqualität des Einzelnen verbessert und seine Lebenserwartung deutlich verlängert wird.

In der Beantwortung der Großen Anfrage zeigt sich, dass Frauen die Gesundheitsleistungen im Sinne von Prävention häufiger in Anspruch nehmen und sich auch an Maßnahmen zur Vorsorge und Früherkennung stärker beteiligen. Ich darf alle Kollegen, die ein gewisses Lebensalter überschritten haben, fragen: Waren Sie schon zur Vorsorge? – Wenn man diese Frage einmal intern stellt, kommt man auf ganz schlechte Zahlen.

In dem Zusammenhang ist interessant, dass bei den privaten Kassen die Tarife für die Frauen immer etwas höher als die für die Männer sind. Das passt nicht ganz zu dieser Analyse.

Ich möchte einen dritten, sehr ernsten Punkt herausgreifen. Das ist HIV. Wenn auch die Aids-Neuerkrankungen in Rheinland-Pfalz bei beiden Geschlechtern in den letzten zehn Jahren deutlich abgenommen haben – auch das hat etwas mit der Prävention und auch der Therapie zu tun –, ist leider bei den HIV-positiven Laborfällen, nämlich bei solchen, die infiziert, aber noch nicht erkrankt sind, ein leichter Anstieg feststellbar. Weltweit betrifft das vor allen Dingen die Frauen. In Deutschland hängt das hauptsächlich damit zusammen, dass homosexuelle Männer mit hoher Promiskuität zu diesen Zahlen beitragen. Das ist klar und eindeutig belegt.

Deswegen haben wir auch wieder höhere Infektionszahlen, die nicht mit den Krankheitszahlen gleichzusetzen sind.

Vorletzter Punkt: Herz-Kreislauf-Erkrankungen – dieser Punkt ist sehr wichtig, die Kollegin hat das vorhin angesprochen –, bei denen Rauchen als bedeutender Risikofaktor gilt. Die Diskussion, die wir seit einigen Monaten im Land und auch in diesem Hause führen, zeigt, dass wir auf einem guten Weg sind, dort vernünftige Prävention zu betreiben.

Obwohl Männer immer noch etwas häufiger rauchen als Frauen, stellen in diesem Zusammenhang gerade junge Frauen eine besondere Risikogruppe dar. Man hat festgestellt – dafür bin ich sehr dankbar, dass das erwähnt wurde –, dass Frauen, die rauchen und die Pille nehmen, ein 14-mal höheres Risiko haben als Nichtraucherinnen, die keine Pille nehmen, an Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu erkranken.

Hinzu kommt das Übergewicht, das ein entscheidender Faktor bei der Entstehung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist.

Bei den Mamma-Tumoren kann man feststellen, dass die Inzidenz seit 1970 steigt, aber die Mortalität seit Mitte der 90er-Jahre sinkt. Man konnte noch im November letzten Jahres im Ärzteblatt verfolgen, dass selbst Studien-Institute, die früher sehr kritisch waren, mittlerweile einräumen, dass die Mammografie die Sterblichkeit bei Brustkrebs senkt.

Deswegen ist es gut, dass wir neben einem mittlerweile brusterhaltendem OP-Regime – Operationen führen nicht mehr zur Verstümmelung – auch ab 2007 dann die qualitätsgesicherte Mammografie als Screening haben. Ich hoffe, dass das auf einem guten Weg ist und auch gut umgesetzt wird. Wir werden das beobachten.

Die CDU-Fraktion hat zu dieser Anfrage auch einen Antrag formuliert. Wir haben ihn als Ergebnis der Antwort gesehen. Wir haben ihn kurz, zielgerichtet und prägnant formuliert. Im Endeffekt geht er in die gleiche Richtung wie der Antrag der SPD-Fraktion mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Deswegen werden wir nicht nur unserem Antrag zustimmen, sondern sind auch der Ansicht, dass wir den Antrag der SPD-Fraktion unterstützen sollten, weil er in die gleiche Richtung geht.

Abschließend möchte ich noch sagen – das gehört zum Antrag –, eine Voraussetzung für eine optimale Berücksichtigung frauenspezifischer Belange ist, dass wir verstärkt Aus-, Fort- und Weiterbildung in den Gesundheitsberufen intensivieren. Diesbezüglich gibt es noch Informationsdefizite, die durch Ausbildung verbessert werden könnten. Prävention spielt dabei eine ganz besonders wichtige Rolle.

Wir Männer geben ein schlechtes Beispiel, wenn es um Prävention, um Krebsfrüherkennung geht. In der Beantwortung der Anfrage heißt es, über 50 % der Frauen würden Früherkennungsmaßnahmen in Anspruch nehmen. Ich weiß nicht, wie genau die Zahl zu definieren ist, es müssten aber mehr sein. Auch diese 50 % sind noch zu wenig.

Sie stellen richtigerweise fest, dass gerade bei sozial benachteiligten Frauen noch mehr dafür gesorgt werden müsste, dass diese gezielter einsehen, dass es wichtig ist, diese Krebsfrüherkennungsmaßnahmen in Anspruch zu nehmen.

Ich will abschließend sagen, dass die Gesundheitsberichterstattung wichtig ist, um das alles bewegen und verfolgen zu können, wie es in anderen Ländern, wie Baden-Württemberg – diesmal nicht Bayern –, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt geschieht.

Ein letzter Hinweis sei mir gestattet. Bei aller Ausführlichkeit der Berichterstattung und der Beantwortung fehlt ein Aspekt, der nicht beantwortet werden konnte, weil er nicht abgefragt wurde, das ist der Aspekt – obwohl es keine Krankheit ist – Frau und Schwangerschaft und Frau und Geburt. Das hätte man vielleicht noch mit abfragen können, weil es ein ganz wesentlicher Punkt und von gesundheitspolitischer Bedeutung ist.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall der CDU und bei der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Das Wort hat Frau Kollegin Schellhaaß.

Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das „Handelsblatt“ von heute zitiert in einem Artikel Verdis Rigoletto: „Oh wie so trügerisch sind Weiberherzen.“

Sie können sich vorstellen, wie es weitergeht.

(Zuruf des Abg. Hartloff, SPD)

Die schreiben nämlich, der Ausspruch könnte von einem Kardiologen stammen. Eine aktuelle Studie mehrerer deutscher Kliniken fand heraus, dass ein Belastungs-EKG bei 72 % der Männer, aber nur bei 46 % der Frauen zuverlässige Ergebnisse liefert.

(Zuruf des Abg. Hartloff, SPD)

Ursachen, Symptome und Häufigkeit von Krankheiten sind bei Frauen anders als bei Männern.

(Eymael, FDP: Männer sind ehrlicher!)

Das Thema verdient also wirklich Aufmerksamkeit.

Meine Damen in der SPD, allerdings muss ich die Gleichbehandlung anmahnen. Dieser eben zitierte Artikel endet nämlich damit: „Statistisch zumindest sind Männer das schwache Geschlecht. Sie erkranken häufiger an Herz-Kreislauf-Krankheiten, Krebs, Aids, Geschlechtskrankheiten, rauchen und trinken exzessiver und machen 80 % der Insassen deutscher Suchtkliniken aus. Drei Viertel aller Selbstmörder und Mordopfer sind Männer.“

Das Thema aber ist in der Tat ernsthaft. Ich frage mich, ob bei 113 Fragen und Antworten, die wir vorliegen haben, nicht die Gefahr besteht, dass durch die Menge der Blick auf Wichtiges gestellt wird und Kräfte von Wichtigem abgehalten werden.

Schon aus der Masse spricht, wie bei der Gesundheitsreform, der Glaube, der Staat könne jede Einzelheit regeln. Das ist nicht so.

Wir sollten uns auf die politisch interessanten Punkte konzentrieren. Das sind für mich Vorsorge- und Präventionsmaßnahmen, die Ursachen von Sucht und psychischen Problemen von Frauen und die Suche nach diesen, weil wir daraus vielleicht politische Konsequenzen ziehen und entsprechend handeln müssen.

Deshalb will ich mich auch in den Schlussfolgerungen auf diese beiden wichtigsten Punkte konzentrieren. Der eine Punkt, der sehr wichtig ist, ist zum Beispiel das Angebot und die Wahrnehmung von flächendeckenden Mammografie-Screenings durch die Frauen. Dazu gehört auch der Abbau der Angst vor Röntgenstrahlen.

Der zweite Punkt wäre die Verbesserung der Möglichkeiten der Suchttherapie, besonders für junge Frauen. Diesbezüglich ist in den letzten Jahren offenbar sogar eine Verschlechterung – übrigens auch für Männer generell bei Suchttherapien – und keine Verbesserung eingetreten. Insbesondere für Mütter mit kleinen Kindern müssen mehr Möglichkeiten geschaffen werden, eine Langzeittherapie zu machen und ihre Kinder mitzubringen.

Es fehlt im Bericht die Schilderung der Folge einer Sucht, nämlich des Rauchens, dessen Folgen ebenfalls für die Embryonen und die später geborenen Kinder gravierend sind. Welche Konsequenzen die Alkohol- oder die Drogensucht bei Schwangeren hat, ist in dem Bericht deutlich ausgedrückt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Elend, das Sucht für alle Familien bedeutet, kann nicht schwer genug eingeschätzt werden. Die Zahl der Fälle bei jungen Frauen steigt.

Wie ich vorhin schon sagte, die Möglichkeiten der Behandlungen sind absolut unzureichend. Hier muss dringend etwas getan werden.

Ansonsten noch kurz zu den beiden vorliegenden Anträgen: Wir begrüßen es, wenn die Medizin in der Prävention geschlechterspezifische Aspekte berücksichtigt. Wir möchten allerdings keine einseitige Bevorzugung, weder der Männer noch der Frauen.

Die Regelungen der Großen Koalition in Berlin zur Gesundheitsreform machen uns misstrauisch in Bezug auf zu viele staatliche Eingriffe und Bürokratie. Deshalb – nicht weil wir gegen das Thema oder den Inhalt der Anträge etwas hätten – enthalten wir uns.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Ich erteile Frau Abgeordneter Anklam-Trapp das Wort.

Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat im September letzten Jahres die Große Anfrage zum Thema „Gesundheitliche Situation von Frauen in Rheinland-Pfalz“ eingebracht, ein wirkliches Fleißwerk. Die Ergebnisse – da schließe ich mich Herrn Dr. Enders von der CDU-Fraktion gerne an – sind sehr umfassend und ergebnisreich.

Frauen und Männer unterscheiden sich aufgrund unterschiedlicher Arbeits- und Lebensbedingungen, in Krankheiten und gesundheitlichen Einschränkungen. Gleichwohl ist das Thema „Frauen und Gesundheit“ bislang nur unzureichend untersucht.

Die Antwort auf die Große Anfrage macht deutlich, dass sich das Gesundheitswesen stärker auf geschlechterspezifische Unterschiede im Umgang mit Krankheit und Vorsorge einstellen muss. Die Antwort der Landesregierung zeigt deutlich, dass Präventions- und Vorsorgemaßnahmen von Frauen zu immerhin 80 % angenommen werden. Männer erreicht man mit Vorsorge deutlich weniger. Herr Dr. Enders, ich schließe mich Ihren Ausführungen an. Nur 23 % der Männer nehmen dieses wichtige Angebot wahr. Nach unserer Auffassung gilt es, dem entgegenzusteuern.

Um die medizinische Versorgung für Männer und Frauen zielgerichteter zu gestalten, ist das Prinzip des Gender Mainstreaming vermehrt im Gesundheitswesen einzusetzen. Damit begrüßen wir auch ganz ausdrücklich die sogenannten Männer-Gesundheitstage, wie sie bereits in Mainz, in Neuwied und in Dierdorf durchgeführt wurden.

Die gesundheitliche Situation von Frauen in Deutschland wurde erstmals 2001 als geschlechtersensible Berichtserstattung der Bundesregierung auf Initiative des Regionalbüros Europa der WHO dargestellt. Meine Damen und Herren, Gesundheit hat etwas mit dem Lebensalltag der Menschen zu tun. Frauen arbeiten anders als Männer. Sie haben andere Belastungen bei der Erwerbstätigkeit im Lebensalltag.

Frauen sind häufiger als Männer im Niedriglohnsektor beschäftigt. Es gibt weniger Frauen in Führungspositionen, und die Doppelbelastung von Familie und Beruf ist in den meisten Fällen von Frauen zu tragen.

Rheinland-Pfalz beschäftigt zurzeit 75.800 Frauen im Gesundheitswesen. Dazu kommen die beschäftigten Frauen, die in einer Kammer organisiert sind, wie zum Beispiel die Ärztinnen, die Apothekerinnen, die Zahnärztinnen und die Psychotherapeutinnen. Von den 2.652 Ärztinnen in Rheinland-Pfalz, die in Krankenhäusern tätig sind, befinden sich nur insgesamt 43 Ärztinnen in leitender Position.

Wir wissen, Frauen erkennen Krankheiten bei Frauen anders. Gerade im Hinblick auf eine geschlechterbezo-

gene Gesundheitsvorsorge möchte die SPD-Fraktion die Besetzung von Leitungsfunktionen im Gesundheitswesen und in der Wissenschaft durch Frauen weiter fördern.

(Beifall der SPD)

Der Bericht zeigt deutlich, Frauen sind anders krank als Männer, – –

(Zuruf aus dem Hause: Sie leben aber länger!)

– Gott sei Dank!

(Heiterkeit im Hause)

– – und Suchterkrankungen, psychische Erkrankungen, aber auch zum Teil andere Krebserkrankungen oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen verlaufen anders.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, einige wenige Beispiele möchte ich nicht unerwähnt lassen. Ich nenne den Herzinfarkt bei Frauen. Ein aktuelles, gutes Beispiel ist die erfolgte Sensibilisierung der Bevölkerung und der Gesundheitsberufe sowie der Anpassung der Diagnostik und Behandlung für spezifische Symptomatik von Frauen bei einem Herzinfarkt. Der Herzinfarkt äußert sich anders als bei Männern, beispielsweise durch Luftnot, Übelkeit oder Druckgefühl. Bei einer Missinterpretation der Symptome hat dies schreckliche Auswirkungen.

Hinzu kommt, Frauen werden im Gegensatz zu Männern etwa zehn Jahre später mit koronaren Herzerkrankungen belastet.

Einen weiteren Risikofaktor stellt in diesem Zusammenhang die Kombination von Pille und Rauchen dar – ich glaube, Herr Dr. Enders hat es erwähnt –, die das Risiko eines Myocardinfarktes bei Frauen immerhin um das 14-fache erhöht. Ein weiteres Risiko ist die hormonelle Grundausstattung einer Frau: Die Östrogene sorgen dafür, dass die Hyperlipidämie eigentlich erst in den Wechseljahren eintritt. Damit profitieren wir Frauen deutlich später von der lipidsenkenden Therapie, die die Männer oftmals schon lange in Anspruch nehmen können.

Mit Blick auf die Frauengesundheit ist der Kampf gegen Brustkrebs, die häufigste Krebserkrankung bei Frauen, zu nennen. In Rheinland-Pfalz sterben jährlich 6.000 Frauen an Krebs. Haupttodesursache war an erster Stelle der Brustkrebs mit 2.600 Frauen, gefolgt von Darm- und Lungenkrebs. Wir möchten darauf hinwirken, dass gesundheitsrelevante Daten vermehrt geschlechtsspezifisch erfasst werden. Wir begrüßen und unterstützen, dass sich die Landesregierung mit einem umfassenden Konzept für die Verbesserung der Situation von an Brustkrebs erkrankten Frauen einsetzt. Dazu gehören die Bereiche Prävention und Früherkennung wie beispielsweise mit Kampagnen wie „BRUSTlife“, an der mittlerweile – auch ehrenamtlich unterstützt, und dafür danken wir – insgesamt landesweit über 12.400 Frauen zur Früherkennung durch Selbstuntersuchung teilgenommen haben. Die Behandlung und Nachsorge in Rheinland-Pfalz ist beispielhaft. Die eingerichteten fünf

Brustkrebszentren, die landesweit verteilt an verschiedenen Standorten eingerichtet sind, möchte ich nennen.

Unbestritten ist, je früher Krankheiten wie Herz-Kreislauf-, Nieren- und Diabeteserkrankungen erkannt werden, umso größer ist die Heilungschance. Ich möchte den Reigen der Beispiele an dieser Stelle abschließen.

Die Ergebnisse der Großen Anfrage haben gezeigt, dass sich das Gesundheitswesen stärker auf geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Krankheit und Vorsorge einstellen muss und das Gesundheitswesen vielfach noch zu einseitig auf Männer und zu wenig auf die speziellen Bedürfnisse von Frauen ausgerichtet ist. Andererseits zeigt die Antwort auch deutlich, dass Präventions- und Vorsorgemaßnahmen nun einmal eher Frauen als Männer erreichen, ein Faktum, bei dem gegengesteuert werden muss. Es gilt, gemäß dem Gender-Mainstreaming-Ansatz die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Voraussetzungen von Frauen und Männern in der Diagnostik, Therapie und Forschung gleichermaßen zu berücksichtigen.

Vor diesem Hintergrund steht der Antrag der SPD-Fraktion. Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Enders, wir stehen dem Antrag der CDU sehr nahe. Wir werden gemeinsam die gesundheitliche Entwicklung von Frauen in Rheinland-Pfalz begleiten und unterstützen und gemeinsam mit der Landeszentrale für Gesundheitsförderung und anderen Organisationen zielgruppenspezifische Informations- und Motivationsangebote, die das Vorsorgeverhalten unterstützen, machen. Wir möchten hinsichtlich der Besetzung von Leitungsfunktionen im Gesundheitswesen und in der Wissenschaft Frauen weiter fördern, und wir möchten darauf hinwirken, dass gesundheitsrelevante Daten geschlechtsspezifisch erfasst werden und die landesbezogene Gesundheitsberichterstattung besonders unter Gender-Aspekten weiterentwickelt wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die Landesregierung erteile ich nun Frau Staatsministerin Dreyer das Wort.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Herren und Damen! Ich möchte die erfreulichste Erkenntnis aus der Antwort der Landesregierung vorab stellen: Die Lebenserwartung von Frauen, aber, liebe Kollegen, auch von Männern im Land Rheinland-Pfalz hat in den letzten 50 Jahren deutlich zugenommen. Lag die durchschnittliche Lebenserwartung von Frauen im Jahr 1950 noch bei 68,5 Jahren, so stieg die Lebenserwartung von weiblichen Neugeborenen im Jahr 2004 auf 81,4 Jahre. Dies gilt ungefähr auch für Männer. Ihre Lebenserwartung ist im Schnitt ca. fünf oder sechs Jahre kürzer, aber es

gleicht sich mit den Jahren an. Wenn die 2004 geborenen Mädchen 81 Jahre alt werden, stehen die Chancen ziemlich gut, dass auch die Männer ungefähr so alt werden. Wir freuen uns als Frauen darüber.

Das Thema „Frauengesundheit“ erfährt seit den 70er-Jahren – man kann eigentlich sagen, mit der Frauenbewegung – eine verstärkte Aufmerksamkeit. Das ist auch sehr gut so. Ein wichtiger Meilenstein dazu war sicherlich der jüngste Bericht zur gesundheitlichen Lage von Frauen im Jahr 2001. Der Ansatz des Gender Mainstreaming durchzieht inzwischen doch viele Bereiche der Gesundheit, worüber ich sehr froh bin.

Um die Frage von Frau Schellhaaß zu beantworten: Die Vielzahl der Antworten ergibt sich naturgemäß aus der Vielzahl der Fragen einer Großen Anfrage. Aber ich glaube, dass diese Anfrage tatsächlich auch zeigt, was im Bereich der Gesundheit von Frauen und Männern wichtig ist. Nicht alles sind staatliche Maßnahmen. Wenn man die Anfrage genau durchliest, hat sehr vieles überhaupt nichts mit dem Staat zu tun. Es erscheint mir wichtig, dies zu erwähnen.

(Beifall der Abg. Frau Grosse, SPD)

Die Gesundheitsberichterstattung liefert uns inzwischen sehr wichtige Daten, um tatsächlich geschlechtsspezifische Belange berücksichtigen zu können. Wir sind natürlich noch lange nicht so gut, wie man irgendwann vielleicht sein könnte, da das Thema „Geschlechtsspezifische Gesundheitspolitik“ noch ein relativ neues Thema ist.

Wenn man aber in die unterschiedlichsten Bereiche schaut – viele Erkrankungen sind schon genannt worden –, so gibt es in den letzten Jahren Fortschritte. Das gilt im Übrigen auch für den Bereich der Forschung und für die Arzneimittelforschung. Sie erinnern sich vielleicht, vor kurzer Zeit hat es die Umsetzung der EG-Richtlinie zur Harmonisierung klinischer Prüfungen gegeben, in der man Rücksicht darauf nimmt, dass auch Medikamente sehr unterschiedlich auf Männer und auf Frauen wirken.

Unser Ministerium hat in Rheinland-Pfalz in Kooperation mit dem Statistischen Landesamt eine spezifische Datenplattform entwickelt, die es uns ermöglicht, aktuelle Gesundheitsdaten auch nach geschlechtsspezifischen Kriterien anzuwenden und auszuwerten. Darüber hinaus haben wir viele Partner, die die entsprechenden Daten speichern und entwickeln.

Das bekannteste Beispiel – so möchte ich es einmal nennen – ist das Landeskrebsregister. Da war Rheinland-Pfalz sehr früh dabei. Es hat sehr gute Daten, um im Bereich der Krebserkrankungen tatsächlich auch Konsequenzen und Schlüsse daraus ziehen zu können.

Diese Daten ermöglichen uns, regionale Erkenntnisse zu Vorkommen und Neuerkrankungen der unterschiedlichsten Erkrankungen zu erhalten, auch nach Altersgruppen und Geschlecht aufgeschlüsselt – das ist sehr wichtig –, um auch darauf entsprechend reagieren zu können.

Ich möchte nicht die Vielzahl von Erkrankungen, die in der Großen Anfrage genannt worden sind, nochmals aufschlüsseln, aber ich möchte noch einmal ganz kurz auf die Krebserkrankung eingehen, weil sie eindeutig von geschlechtsspezifischer Besonderheit ist.

Es ist bereits gesagt worden, in Rheinland-Pfalz leben nach Hochrechnung des Krebsregisters rund 81.000 Frauen, die an Krebs erkrankt sind. Die mit Abstand häufigste Krebsart ist der Brustkrebs bei den Frauen, gefolgt von Darmkrebs und Gebärmutterkrebs. Zum Gebärmutterkrebs haben Sie vielleicht in den Medien verfolgt, dass es die einzige Krebsart ist, für die inzwischen ein Impfstoff gefunden worden ist. Ich bin wirklich unheimlich glücklich darüber. Wir haben in Rheinland-Pfalz immerhin 6.000 Frauen, die an Gebärmutterhalskrebs erkrankt sind. Die Ständige Impfkommission ist inzwischen kurz davor anzuerkennen, dass die gesetzlichen Krankenversicherungen diese Impfung auch übernehmen. Ich glaube, das ist mehr als sinnvoll und wird unglaublich vielen jungen Frauen, auch gerade denen, die aus Familien kommen, wo Krebs schon ein Thema war, sehr viel Angst nehmen.

Wir können das nicht vom Brustkrebs behaupten. Da gibt es diese Möglichkeit nicht. Aber ich glaube, wir machen in Rheinland-Pfalz das, was uns überhaupt möglich ist, beginnend bei der Vorsorge und Präventionsmaßnahmen, „BRUSTlife“, bei der es um die Selbstuntersuchung der Brust durch die Frauen selbst geht, über das Mammografie-Screening, was Herr Dr. Enders angesprochen hat. Herr Dr. Enders, das startet jetzt glücklicherweise im April in Rheinhessen und wird tatsächlich Zug um Zug in Rheinland-Pfalz umgesetzt.

Auch ich als Gesundheitsministerin freue mich, dass die Selbstverwaltung jetzt so weit ist und es endlich mit dem flächendeckenden Mammografie-Screening losgeht.

(Beifall bei der SPD)

Die Brustzentren sind genannt worden. Zu nennen ist vielleicht auch noch, dass es große Unterstützung durch die Selbsthilfegruppen gibt. Es sind immerhin 43 im Land, die sich zum Thema „Brustkrebs“ treffen. Für viele Frauen ist das eine sehr wichtige Unterstützung.

Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind schon genannt worden. Dazu möchte ich auch noch einen Satz sagen. Die Frauen sterben sehr viel häufiger an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung als Männer. Das hat sehr unterschiedliche Gründe. Einige davon sind schon genannt worden. Ich möchte auf einen Aspekt noch einmal ganz besonders eingehen, das nämlich Frauen mit Herzinfarkt häufig eine schlechtere Diagnose und sehr häufig dadurch auch die falsche Behandlung erhalten. Das ist schon etwas, worüber man sehr laut sprechen und wofür man weiter sensibilisieren muss.

Das hat mit der unspezifischen Symptomatik bei den Frauen zu tun, die es vom Krankheitsbild her nicht so deutlich macht. Es hat häufig auch damit zu tun, dass männliche Ärzte die Art und Weise von Frauen ein wenig falsch einschätzen, wie sich Frauen artikulieren, wenn es ihnen nicht gut geht. Es dauert oft viel zu lange, bis

erkannt wird, dass es um einen Herzinfarkt geht. Dementsprechend schlecht sieht dann auch die Behandlung aus.

Wenn man solche Dinge aus der Gesundheitsberichterstattung weiß, dann hat man einen ganz konkreten Handlungsbedarf, dies zu beheben. Ich glaube, deshalb ist der Ansatz, Fort- und Weiterbildung in diesen Bereichen voranzutreiben, ein ganz wesentlicher.

Bei der CDU-Fraktion bin ich hoffnungsvoll; denn die Frauen der Fraktion haben Dr. Enders beauftragt, zur Frauengesundheit zu sprechen. Deshalb gehe ich jetzt einmal davon aus, dass er einer dieser männlichen Ärzte ist, die auch in der Behandlung zwischen Männern und Frauen

(Baldauf, CDU: Wer kann Frauen besser beurteilen als Männer?)

und ihrer Art, Krankheiten zu leben, differenzieren.

Ich möchte nicht mehr auf das Rauchen eingehen. Es ist viel dazu gesagt worden. Ich möchte vielleicht nur noch die Information geben, dass ich für das Land Rheinland-Pfalz in der länderübergreifenden Arbeitsgruppe vertreten bin, die den Nichtrauchererschutz bundesweit koordinieren soll. Ich hoffe wirklich, dass wir bis Ende Februar/Anfang März zu einem Konzept kommen, das länderübergreifend getragen wird, und wir gemeinsame Regelungen zum Nichtrauchererschutz schaffen können und nicht in jedem Land eigene Gesetzgebungen erfolgen. Ich bin optimistisch; denn im Grunde ist der Wille da, dass wir das auch hinkriegen.

Zur Vorsorge möchte ich ein letztes Wort sagen, eigentlich nur in Form eines Appells, weil alles dazu gesagt worden ist. Die Frauen sind schon ganz gut. Sie sind nicht gut genug. Es gehen immer noch viel zu wenig Frauen zur Vorsorge, damit das hier nicht falsch ankommt, auch wenn sie besser sind als die Männer. Es reicht noch lange nicht.

Bei den Männern ist es so, was hier schon häufig gesagt worden ist. Ich sage immer, das sind die Vorsorgemuffel der Nation. Ich hoffe, dass dieses Etikett kein Daueretikett bleibt, sondern auch bei Männern die Einsicht steigt, dass Vorsorge wirklich sehr wichtig ist.

Ein Thema, das für mich wirklich ein Aufreger ist, sind Prostata- und Darmkrebs, beides Krebserkrankungen, gegen die man wirklich viel tun kann, die im Grunde auch heilbar sind. Aber manche Männer verpassen einfach ihre Chance, weil sie sich nicht rechtzeitig darum kümmern.

Fazit: Es lohnt sich also, eine geschlechtsspezifische Gesundheitsberichterstattung zu machen, aber auch auf Erkrankungs- und Behandlungsweisen sowie Diagnosen geschlechtsspezifisch zu schauen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Die Landesregierung hat diese Herausforderung schon lange erkannt und darauf reagiert. Wir müssen uns aber zweifelsohne an diesem Punkt weiterentwickeln. Deshalb bedanken wir uns auch für die Anregungen in den Anträgen und für die Debatte.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Damit ist die Besprechung der Großen Anfrage erledigt.

— — —

Bevor wir zur Abstimmung über die beiden Anträge kommen, darf ich Herrn Innenminister Bruch noch einmal zur aktuellen Situation das Wort erteilen.

Bruch, Minister des Innern und für Sport:

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es tut mir leid, aber ich denke, ich sollte Ihnen die neuesten Lagemeldungen zur Kenntnis geben, weil sich die Lage doch nunmehr deutlich stärker zuspitzt.

Mit Uhrzeit 17:00 Uhr liegen ca. 250 Ereignismeldungen aus allen Bereichen des Landes vor. Eine Einzelaufstellung ist wegen der Menge im Moment nicht möglich. Polizei und Feuerwehr sind landesweit im Einsatz.

Wir haben eine Vielzahl von Kreis- und Landesstraßen, die wegen Unpassierbarkeit gesperrt sind, darunter auch die Bundesstraßen 50, 53 und 327, also unsere Höhenstraße.

Der Bahnverkehr zwischen Mainz und Bingen steht ebenfalls wegen umgestürzter Bäume. Die Bahn ist im Einsatz. Es wird versucht, mit Bussen zu helfen.

Lokal gibt es etliche Stromausfälle infolge von umgestürzten Gerüsten, Hausverkleidungen und Bäumen.

Es gibt eine Reihe von Verkehrsunfällen durch umgewehrte Anhänger oder durch Gegenstände auf der Fahrbahn. Gravierende Personenschäden gibt es glücklicherweise keine. Es gibt einen Unfall mit einer Frau, die schwer verletzt ist.

Nach dem Lagebericht des Deutschen Wetterdienstes wird die Kaltfront die stärkste Kraft zwischen 19:00 Uhr und 01:00 Uhr heute Nacht haben. Ich denke, gegen 22:00 Uhr wird die Spitze in Rheinland-Pfalz über uns hinweg sein.

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank, Herr Innenminister Bruch, für diese Informationen.

— — —

Wir kommen nun zur direkten Abstimmung über die beiden Anträge, zunächst über den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/706 –. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! –

Die Gegenprobe! – Wer enthält sich? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD und der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/715 –. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenprobe! – Wer enthält sich? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD und der CDU bei Stimmenthaltung der FDP angenommen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind damit am Ende der heutigen Plenarsitzung.

Ich darf Sie zur nächsten Plenarsitzung am Samstag, den 27. Januar 2007, 10:00 Uhr, einladen und darf allen, die jetzt nach Hause fahren, einen sicheren und guten Nachhauseweg wünschen.

E n d e d e r S i t z u n g: 17:10 Uhr.